Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1837.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXII.

Dreizehnte Lieferung.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1837.

ГЛАВА XIII

Inhalt-Verzeichniß.

Bemerkungen über uns närrische Menschen.

I. Ueber mich . . . . . S. 1
II. Allgemeines 15
III. Religion 56
IV. Erziehung 57
V. Politisches 59
VI. Aesthetisches 61
VII. Autoren 66
VIII. Geselliges Verhalten 70
IX. Männer und Frauen 77
X. Charakteristisches 82

Ironien 85
Satiren 111
Einfälle 169
Vermischte Aufsätze 221
Ueber die Religionen in der Welt 223
Von der Dummheit 229
Unterschied zwischen dem Narren und Dummen . . 238
Von dem unzeitigen Tadel der Fehler des Andern . . 246
Die mörderische Menschenfreundlichkeit 259
Die Wahrheit ein Traum 254
Briefe an Adam Lorenz von Derthel . . 263

Bemerkungen

über

uns närrische Menschen.

1782. 1792.

I. Ueber mich.

1782.

Am 9ten August.

Ich mag nicht erst mühsam einem schicklichen Anfang nachjagen; — also gleich zu dem, was sich mir am ersten darbietet. Ordnung, unverwandtes Augenmerk auf das vorgesetzte Ziel ist meine Sache nicht; ich springe lieber, als ich gehe, obwohl jenes mehr, als dieses den Leser ermüdet. Wer sollte daher nicht, wie Montaigne oder Sterne schreiben zu dürfen wünschen? Witz ist allemal unstät; er bleibt nie auf einer Fährte; und warum? weil er nach Aehnlichkeiten hascht, weil er, gleichgültig gegen die wahren Verhältnisse der Dinge, blos scheinbaren nachläuft und sich durch die Verfolgung seines Fangs in alle krummen Umgänge desselben verirrt. Daher unterscheidet sich sein Gang von dem der Philosophie, aber nur durch die Art seiner Ordnung. Ich wollte deshalb, alle witzigen Schriftsteller schrieben ihre Werke so, wie ich die meinigen schreiben muß, nehmlich in Absätzen, nicht sclavisch nachtretend dem Gang der Materie, die eben dadurch den Witz in ein zu kleines Feld von Aehnlichkeiten einschließt und ihn an einem Faden wohl herumflattern,

aber in einem zu kleinen Himmel herumflattern läßt: Die Aufmerksamkeit wacht zu sehr über jeder Bewegung einer Gehirnfiber und schließt drei Theile des Kopfs von der Erlaubniß aus, in Gesellschaft des vierten unordentlich zu sein. Aber da freilich so ein Ding leichter geschrieben, als gelesen wird, so muß die kalte Ueberlegung nachher die zerstreuten Materialien in einen regelmäßigen Bau ordnen. Dann wird immer Gutes sich zu Gutem fügen, und Witz sich an Witz reihen und die Schöpfung der Anstrengung würde sich nicht mit schlechtem Anhängsel der Ermattung verunziert sehen, welches im entgegengesetzten Fall unvermeidlich ist, weil, wie in der Baukunst, große Steine große Lücken zurücklassen. —

Ich habe ziemlich unordentlich von der Unordnung geschrieben und meine Vertheidigung verräth ihre Unentbehrlichkeit. Und darf ich's nicht, da ich mir jetzt vorsetze, nicht für das Publikum zu schreiben? Wie wollt' ich anders? Seine Erholung kann man nicht für die Vergnügung des Publikums verschwenden, ich will sagen, man verschwendet sie umsonst; denn es ist schwer, daß Leser und Schriftsteller sich an einem Dinge erholen sollten. Dem Publikum die Hefen unsrer Kräfte für Wein verkaufen und es mit dem Bodensatz unsrer Gedanken beschenken — dieß kann nicht fruchten: vielleicht wohl im Falle dessen, der mit seinem Ueberfluß von Kräften die Arbeit seines Schreibens in eine Arbeit des Lesers verwandelt, obschon es Unrecht ist von großen Männern immer Großes zu fordern.

den 11. August.

Ueber mein Schwatzen von der Erholung des Schriftstellers und des Lesers hab' ich mich vergessen. Ich wollte blos durch meine Digression sagen, daß dieses Tagebuch

meiner selbst nicht für das Publikum bestimmt sei. Und mit Recht; eben darum, weil ich es heimlich für dasselbe bestimme. Nehmlich ich weiß, daß zu große Beflissenheit zu gefallen, durch sich selbst ihren Entzweck verfehlt; daß sich dadurch die Aufmerksamkeit zwischen ihr Werk und dessen Beurtheiler zerstreue, und daß überhaupt die Offenherzigkeit sich selten unter viele Augen wagt. Um daher mehr frei zu sein, um dem Bilde von mir nicht schmeicheln zu dürfen, um nicht durch Rücksicht auf meine Leser zur Beschönigung meiner Fehler und zur Verschleierung meiner Tugenden verleitet zu werden, kurz um das Ergießen meiner Gedanken auf das Papier nicht durch die Triebwerke des Fleißes verursacht oder gehindert zu sehen — kehre ich allen meinen Lesern den Rücken und hefte meine Blicke blos auf meinen Vorsatz.

Kann sich für diese Beschäftigung ein schönrer Anfang anbieten, als meine verlebte Jugend? Und kann sich einer für mein Herz mit größrer Annehmlichkeit anbieten? O könnte ich meiner Empfindung eine verständlichere Sprache lehren, und die Bilder der Phantasie mit genaueren Umrissen zeichnen! Ich kenne keine Zeit, die eine solche Freundin des Menschen wäre, als die jugendliche. Diese überläßt ihren Nachfolgerinnen die Peinigung der Sterblichen. Und sie nur verkürzt ihm ihre Gegenwart mit kleinen Freuden, die sich so hold an das junge Herz anschmiegen, die die Furcht nicht schwächet und die Reue nicht tödtet, denen die Bedachtsamkeit den Eingang nicht versperrt und deren Abschied neue erleichtern. Ach, wenn ich oft so zwischen Zweifeln herumscheitere, oder von dem ungünstigen Zufall leide, wenn mein Herz vergebens nach der Umarmung eines Freundes

lechzt, und mich das Gefühl meiner Fehler zur Unzufriedenheit verurtheilt — wie oft dann laben mich die neuerstandnen Freuden meiner Jugend. Ich vergesse Alles und bin taub für den Tumult der Gegenwart; ich entreiße mich allen diesen peinigenden Ideen und schließe die schöne Vergangenheit in meine begierigen Arme. Dann geht in meiner Phantasie der Mond auf, gegen den sich mein unerfahrnes Auge hob und an dessen Flecken sich der Pinsel der kleinen, schon spielend schaffenden Phantasie übte — dann steh' ich in dem Aufenthalt meiner Kindheit, und sehe durch das Fenster den Stürmen des Winters zu. Die wachsenden Schneeflocken verkündigen meiner Hoffnung die baldige Ankunft der freudenvollen Weihnachten; mit dem Gefühl der Behaglichkeit bemerke ich die sichtbaren Zeichen der äußern Kälte, die mir des Vaters Erzählungen am warmen Ofen versprechen. — Doch meine Feder malt schlechter, als meine Einbildung, und diese schafft die Freude leichter, als sie jene mittheilt.

Ich weiß nicht, ob Alle diesen Geschmack an der erinnerten Jugend mit mir gemein haben, und zweifle wenigstens, ob Alle in dem Grade. Aber freilich genoß ich meine Jugend auf dem Dorfe.

Allein nicht blos die Ausmalung jugendlicher, sondern überhaupt aller vergangenen Freuden verdanke ich meiner Phantasie. An die Vergangenheit verschwendet sie alle ihre Kunst und karg gegen die Gegenwart, verschönert sie diese blos durch die Verschönerung jener. Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz, und blos ihre Unerreichbarkeit stimmt meine Wünsche für sie.

Den 16. August.

Zur Unbeständigkeit bin ich bestimmt, am meisten zu der der Meinungen. Nicht zwar unterjochen alle Bücher meine Ueberzeugung, aber doch manche treiben sie in die Enge; einige unterwerfen sie sich ganz und alle lassen an ihr Merkmale ihrer Macht, wenigstens auf einige Zeit, zurück. Doch mit Vorbeigehung dieser Bemerkung will ich zur Geschichte meines Glaubens kommen. Sie ist also Geschichte und kein Raisonnement darüber. Daß auch meine Ueberzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt; daß auch in mein Gehirn durch wohlthätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr. Und eben dieser fromme Mißbrauch meiner kindlichen Leichtgläubigkeit ist Schuld an dem beständigen Widerspruch meiner jetzigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelst unsres Ohres euch unsers Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette erstikken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

1783.

Den 11. Jenner.

Ich kann nicht nachdenken, wann ich will; Gedanken kommen von ungefähr und ungerufen, und wenn sie mir gehorsam sein sollen muß ich nicht befehlen. Im Gespräch hab' ich daher mehr Gedanken, als allein; so wie ich dort weniger Witz habe, als da. Und darum: meine Ideen springen immer; um sie nun blos gehen zu machen, muß ich sowohl Ursache genug haben, — (und eben im Gespräch streng' ich die Aufmerksamkeit am meisten an, um z. B. zu widerlegen) — als auch einen Führer. Der Andere schafft meine Ideen, indem er sie leitet: — Ich kann daher die Resultate meines Nachdenkens nicht gut zu Papier bringen; weil ich geschwinder denke, als schreibe, so vergesse ich immer das, was ich vorausgedacht.

Den 13. Jenner.

Ich muß ein philosophisches Buch nicht langsam lesen, um es zu verstehen, sondern geschwind. Meine Ideen halten sich nicht lange bei einem Gegenstande auf. Wenn ich daher langsam lese, so springen sie gleich auf andre Sachen hin, weil ich geschwinder denke, als lese.

Den 15. Jenner.

Die Aeußerungen meines Gedächtnisses scheinen sich zu widersprechen. Ich behalte alle witzigen Einfälle und kann mich mit Mühe der Erinnerung an schöne Stellen entschlagen.

Alle Begebenheiten meiner Jugend weiß ich. In der Hitze der Arbeit erwachen Ideen, die so lange geschlummert, als jener Schläfer, und kennen, wie er, den veränderten Wohnplatz nicht mehr. Und doch faß' ich keine Namen, und in einigen Minuten ist mir die Idee entflogen, die ich gehabt. Ich brauche über die Stube zu gehen, um meine Erfindung zu vergessen. Allein diese Aeußerung widerspricht der vorigen nicht: Ich vergesse blos in kurzer, aber nicht in langer Zeit, d. h. meine Ideen springen zu sehr auf unähnliche; aber sich erinnern wollen heißt durch ähnliche ähnliche erwecken. Wie will ich aber die erwekken, zwischen deren Aehnlichkeit mit andern, unähnliche Ideen gedrungen? Meine Ideen drängen sich in einen Haufen Leute hinein; da geh' ihnen der Henker nach!

Den 30sten Jenner.

Man sagt, was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. Dieß traf bei mir nicht ein. Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte sich bei mir ein Grad der Empfindsamkeit, der sich mit einem gewissen Grade des Spottes nicht verträgt. Man hätte denken sollen, der Zukker müsse die Zähne verderben. Aber die Traube, ist sie sehr süß, giebt herben Wein, der zuletzt zu Weinessig versäuert. So verwandelte sich anfangs meine Empfindsamkeit in bittere braußende Deklamazion, wie ungefähr die des Rousseau, und endlich erst in kalte Ironie. Daher ist die Satire derer heftig, bitter, deklamatorisch, die viel Gefühl haben, z. B. Pope, Young, Rousseau; — kalt hingegen und also Ironie ist sie bei denen, die sich eben nicht durch „weiches Herz" auszeichnen, z. B. Voltaire und Swift. Addison und Rabener aber, deren Gefühl sich doch zur Ironie bequemte, gehören zwischen beide. Sie sind zu wohlwollend für beißende Ironie, und zu wenig Dichter

für starke Schläge. Sie lächeln daher nur, wie Menschenfreunde und kitzeln mehr, als sie stechen. — Zu junges Kalbfleisch schmeckt süße.

Die Ironie steht nicht jedem Lacher zu Diensten. Einige glauben sie in ihrer Gewalt zu haben, wenn sie allzeit das Entgegengesetzte von einer Sache sagen. Dieß ists wenigste. Man muß nicht geradezu die Dummheit loben, sondern muß scheinbare Gründe aufsuchen, die sie zu loben scheinen und doch tadeln; z. B. „die neuern Schriftsteller schneiden den römischen Wörtern, wie Pferden die Schwänze ab; nichts ist vortrefflicher, als daß die, die so viel Papier durch ihre Weitschweifigkeit verschwenden, es durch Abkürzung der Wörter ersparen." Das ist wohl Ironie, aber folgende ist eine bessere: „Sie kürzen aus Liebe zur Gedrungenheit die Wörter ab, um für die Weitschweifigkeit Platz zu lassen; sie sind kurz in Worten, um weitschweifig in Gedanken zu sein. So zankt mancher mit seiner Frau, die ein Glas zerbrochen, um dadurch Kleinigkeiten für Verschwendungen von 100 Thlrn. zu sparen." Horaz ist kein Meister in dieser Figur; aber Swift, Addison, Voltaire, Chesterfield.

*) Den 17. Februar.

Was ist das Leben? Ich wollt' ich wüßte es nicht; ich wollte jene glückliche Selbstvergessenheit des Wilden wäre mir zum Loose zugefallen, so fänden meine Leiden nicht den Kopf, sondern nur die Sinnen zum Eingang offen. Ich wollte ich wäre recht weise, oder gar nicht. Gebt mir die Kälte des Stoikers, oder die Em-

*) Man wird hier leicht eine vorübergehende durch lebendige Phantasie gesteigerte Stimmung erkennen; eine eigenhändige Beischrift J. P's v. J. 1792 verweigert ihr aber Gültigkeit.

pfindung des Aristipp. Die Mitte zwischen beiden macht mir das Leben verhaßt. Der unaufhörliche Bürgerkrieg meiner Gedanken und Empfindungen ermüdet meine Begierde nach Glückseligkeit. Da bin ich; sehe hinüber an die neblichten Ufer der Kindheit (des einzigen Alters, wo der Mensch glücklich ist, weil er — nur ein halber Mensch ist) und sehe schöne Träume, deren Verlust meine Weisheit ist. Dort war ich glücklich; denn die Hoffnung spielte noch, wie ein Kind, mit meinen Wünschen, in jenem Alter, dessen Beschützung die fromme Mutter Engeln überläßt. Jetzt bin ich nicht glücklich; denn wenn ich es bin, so steigt im Hintergrunde das Gespenst der Furcht, oder der Vernunft, oder des Ekels auf, wächst mit seinen Gliedern bis an den Himmel — und nun stürzet der fürchterliche Koloß über meine ganze Empfindung her und wird der Grabhügel meiner Freude. Was sind das für Stunden, wo der Ekel sich meines ganzen Wesens bemeistert und wo die schönwangige Freude mit ihrem stinkenden Athem die angefangne Umarmung unterbricht. Warum vermindert sich meine Empfänglichkeit für die Freude nach Maßgabe ihres öftern Genusses? Warum ist das gegenwärtige Vergnügen der Feind des zukünftigen und verwüstet, wie ein Fürst sein eignes Land, um seinem Nachfolger in der Ungerechtigkeit zuvorzukommen? — Warum hört mein Herz so auf, für meine Empfindungen zu schlagen; ich wollte, es hörte auch auf, für mein Leben zu schlagen und ein Tod endigte mein Vergnügen, mein Dasein, und mein Murren. Dann kömmt endlich die Kälte des Verstandes, die noch von dem kahlen Baum der Freude, das letzte gelbe Blättchen abschüttelt; da erscheint das Gerippe der Abstrakzion und schwingt unter den gebückten Blumen die hungrige Todessense. Wohlan, so will ich mich mit

dürrem Heu füttern! Mein Herz mag nur meinen Adern, aber nicht meinen Freuden dienen; ich will mich in die kalten Arme der runzlichten Matrone, der Weisheit, werfen, und will die Freude nicht mehr küssen, sondern nur —anatomiren.

Aber wo ist denn die Wahrheit zu der ich vor dem Ekel fliehe? Wo ist sie? Ich sehe überall ihre Altäre, aber nicht sie selbst. Vielleicht sind ihre Priester glücklicher, aber ich bin nur desto unglücklicher. Ein Skeptiker muß ich sein, nicht weil ich einen großen, sondern, weil ich einen kleinen Verstand habe. Widerspricht nicht ein Scharfsichtiger dem Andern? Der Eine hält jene entfernte Gestalt für einen Baum, der Andere für einen Menschen. Wem soll ich glauben? Etwa dem, dessen Ausspruche meine eignen Augen beifallen? O, ich sehe dort weder einen Baum, noch einen Menschen, sondern nur einen schwarzen Punkt. Nun weiß ich nichts. Gebt mir Leibnitzens Verstand, so irre ich doch noch. Ich habe aber nur meinen; ich kann nicht einmal irren, sondern nur nachbeten. Nein, ich mag keines. Ich will meine Augen zudrücken und meinen Blick in die Nacht zwischen meine Augenlieder und die Sehnerven stürzen. Da soll er gefesselt bleiben. Ruhig will ich meine Wißbegierde an dem unermeßlichen Koloß der Finsterniß anlehnen. Allein da reißt mir die Gewohnheit die Augenlieder wieder auf zum Gefühl meiner Unbeständigkeit, da peitschen mich Sinnen und Leidenschaften und Wünsche auf dem alten Wege fort, gegen dessen Beleidigung mich nur der Gebrauch meines Gesichts schützen kann. Also ohne Herz für die Freude, ohne Kopf für die Wahrheit, ohne Kraft den Verlust von beiden zu ertragen — was bin ich dann? O ich fühle die Antwort.

Sie kommt nicht von meinen Lippen, sondern aus meinen Augen. Ich bin das, zu was mich der Tod nicht zu machen braucht und zu was mich mein vergangenes Nichtsein nicht machte. Aber bin ich allein elend? O dieß wäre noch ein größres Wunder, als wenn ich allein glücklich wäre. Vielleicht sind meine Klagen zu groß. Wohl möglich. Ich nehme sie vielleicht größrem Elende aus dem Munde. Wir müssen mit den Klagen sparsam sein, sonst bleiben noch Leiden übrig, für die wir keine Klagen aufgehoben. —

Ich lese Bücher, die ich in meiner Jugend gelesen, jetzt gern wieder mit Vergnügen, blos weil sie die alten Empfindungen aufwecken, die ich damals dabei hatte.

Ich kann nie den Kupferstich von den sieben Altern des Menschen im orbis pictus (XXXVI.) ohne Bewegung ansehen.

Wenn ich in der Jugend Jemand seine Nase mit Geräusch reinigen sah, hoffte ich es einst auch thun zu können, und beneidete ihn.

In der Jugend wünschte ich oft, alles betasten zu können, z. B. die Thurmspitze und grämte mich über die Unmöglichkeit.

Wenn ich einen feurigen Entschluß habe, oder etwas mit Enthusiasmus schreiben will, so wünsch' ich mir eine neue Feder und gutes Papier.

Mit den poetischen Genies möcht' ich in ihrem Alter mit den philosophischen in ihrer Jugend umgehen, des Herzens wegen.

Wenn ich mit einem Freunde zürne, werde ich sogleich wieder gut, sobald ich Gelegenheit bekomme ihm einen Dienst zu erweisen.

Ich habe nicht das Herz, beim Eintritt einen Einfall zu sagen, wegen des Verdachts der langen Vorbereitung zum Witz.

Ich möchte schon deshalb nicht zweimal leben, weil mich vor dem Eigendünkel der Jugend ekelt.

Man weint weniger bei schmerzhaften Gefühlen, als bei dem Gedanken, daß man nun weinen werde.

Eh' ein Recensent mein Buch recensiert möcht' ich ihn fragen, wie er einen Andern recensiere: Dann acht' ich ihn, oder nicht.

Wenn ich Geld bekomme (welche Bedingung ich täglich zwanzig Mal mache), so kaufe ich mir ein ABCBuch, den orbis pictus und die Gespräche im Reiche der Todten, weil ich sie in der Jugend gelesen, und also jetzt im Genuß von tausend Erinnerungen wieder lese.

Da die Heirath so sehr und bis zur Abnahme der Empfindung sich verspätet, so will ich mich in letztrer üben, um Empfindung genug zusammenzubringen.

Im Menschengewimmel werde ich am ersten traurig und nachdenkend über Menschenleben.

In meiner Jugend hatte ich eine große Freude über das Wort Aurora.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich eine einzige gute Entschließung auf der Stube gefasset, allemal draußen.

Nichts ist mir nützlicher, als ein Zank mit Einem, weil ich dann einen Fehler ablege.

Daß ich lang lebe, daran kann mir nur solang liegen, als ich lebe, später nicht. Im Tode werde ich kein kurzes Leben bedauern. In der Furcht des Todes und der Vereitelung der Plane überrascht er mich doch im 20sten und im 80sten Jahre.

Ich wär' am begierigsten, die Fehler der Engel zu wissen.

Ich habe nie eine einzige Bemerkung allein gemacht, sondern es fiel mir allezeit noch eine zweite ein.

Ich bedaure nichts, was ich auf der Erde verloren,

keine Jugend und keine Freude, — außer dem Verlust der hohen Vorstellung, die ich von allen diesen gehabt.

Ich würde mich tödten, wenn ich wüßte, ich wäre materiell und kein Wesen, kein Ich, sondern eine Harmonie, ein Akkord von Wesen.

Mir ist immer in meinem Bewußtsein, als wär' ich doppelt, als wären zwei Ich in mir: ich höre mich im Innern reden.

II. Allgemeines.

1783.

Ich begreife sehr wohl, warum manche ihren Körper so wenig den Befehlen der Weisheit unterthänig machen können. Der, dessen Herz bei jedem neuen Vorfall zu pochen anfängt, wird über dasselbe anfangs wenig mit seiner Weisheit vermögen. Denn das Bestreben, den Fehler zu vermeiden, bringt ihn hervor.

Es ist der Wahrheit nicht zuträglich, wenn ein großer Kopf mit einem dummen Gegner streitet. Da jener diesen für zu gering ansieht, so wird er ihm auch da nicht Recht lassen, wo er's hat.

Wenn der Feige vor Andern sich an seinem Feinde zu rächen drohet oder schon gerächt zu haben lüget, so folget er hierin weniger seinem Stolze, für tapfer zu gelten, als seinem Zorne, zu dessen Auslassung der ganze Körper kein anderes Glied, als die Zunge anbietet, und der sich muthig zu machen sucht, indem er's scheinen will.

Man hat nicht bei jeder Person denselben Witz. Es

giebt Leute, bei denen es unmöglich ist, witzig zu sein. Ein Witziger ist es selten bei einem Witzigen, am wenigsten bei höhern Personen.

Die Menschenkenntniß sieht aufs Innere; die Weltkenntniß aufs Aeußre in Verbindung mit jenem. Unter den Gelehrten ist diese seltner, als jene unter den Weltleuten und ist auch für sie schwerer.

Niemand denkt von Großen und Reichen besser, als die Wirthe, die von ihnen leben, und bei denen Armuth für Niedrigkeit gilt.

Man lobt den Andern lieber in Briefen, als ins Gesicht.

Wer nicht den Muth hat, auf seine eigne Art närrisch zu sein, hat ihn schwerlich, auf seine eigne klug zu sein.

Der Skeptiker liebt den Orthodoxen mehr, als den Heterodoxen.

Nur recht berühmte Leute kann man leicht fein loben.

Das System, das ein großer Mann erfunden, können kleine nicht vertheidigen; auch zum letztern gehört ein großer.

Wir suchen der Nachwelt bekannt zu werden und grämen uns doch nicht, es der Vorwelt nicht zu sein.

Wir werden dumm und untugendhaft geboren. Warum glückt es unsrer Bemühung mehr, jenes zu sein aufzuhören, als dieses, leichter unsern Kopf, als unser Herz hinaufzuarbeiten?

Die Physiognomie des Verstandes ist gewisser, als die des Herzens; jene ruht in den festern Theilen, diese in den beweglichen und unterliegt der Willkühr und der Verstellung.

Der Professor schreibt seine Lekzionzettel flüchtig, weil er seine Unabhängigkeit von Studenten zeigen will.

Der lügt am sichersten, der die Wahrheit nur verfälscht und keine ganze Lüge erdichten darf; bei Jedem nimt er ein andres Stück Wahrheit weg und setzt eine andre Lüge hinzu.

Die Nacht ist so zu Träumen eingerichtet, daß man auch wachend in Träume gerückt wird; man wird von ihr traumtrunken.

Jeder Mensch hat seine Lieblingsausdrücke, das Schöne zu loben.

Wenn das Schicksal den Ehrgeizigen drückt, so nimt er den kleinsten Verstoß gegen seinen Werth übler, als sonst auf.

Man verachtet die Menschen am meisten, mit denen man am meisten umgeht, Verleger den Autor ꝛc.

In den schönen Wissenschaften überwiegt das Vergnü-

gen die Unlust; bei den körperlichen Gefühlen ists umgekehrt.

Ein einziger Geruch weckt ganze Gruppen von alten Empfindungen wieder auf; wirkt mehr auf die Phantasie, als selbst das Auge.

Man freut sich über die Standhaftigkeit des Missethäters, weil er dadurch unser Gefühl der Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit mildert.

Man vertheidigt oft eine Sache mit schwachen Gründen, weil man die stärksten sich nicht zu sagen getraut.

Mit zu großer Traurigkeit sympathisieren wir leichter, als mit zu großer Freude, die Sympathie wächst mit jener, nicht mit dieser.

Ganz anders und besser versteht und goutiert man einen Autor, wenn man ihn über eine Sache lieset, über deren Aufklärung man eben jetzt verlegen ist.

Die Schwärmerei ist im männlichern Alter am schönsten, in das sie gewöhnlich bei phantasiereichen Köpfen fällt, wenn sie in der Jugend systematisierten.

Den Unmuth über unsre Fehler lassen wir an der Art aus, mit der der Freund sie uns entdeckte. Geschah es frei, so zürnen wir über seine Unbescheidenheit, Plumpheit und Grobheit; geschah es fein, über seine Verstellung.

Wenn ein Kaufmann gegen uns höflich ist, glauben

wir, er sei es nur gegen uns und nicht aus Eigennutz, sondern aus Achtung.

Man ist neugierig, die Stellen im Buche zu lesen, die ein Andrer unterstrichen hat.

Eine Häßliche liebt Einen, der sie liebt, wenn er ihr auch sonst nicht gefällt, aus Eitelkeit und Dankbarkeit.

Jeder hält seine Handschrift nicht für besser, sondern für schlechter, als des Andern seine.

Ein Beweis, daß auch der Gelehrte für das Zukünftige sorge, ist, daß, sobald er beim Lesen das eine Blatt umgewendet, er schon die Spitze des folgenden in die Finger fasset, ungeachtet er noch zwei Seiten zu lesen hat, bevor er umschlägt.

Der Mensch gehet allezeit, wenn er sich noch so lange gegen eine Meinung gesträubt, endlich zu ihr mit Leidenschaft über.

Man läßt sich herunter zu denen, die man liebt, wenn sie klein sind, bis auf einen gewissen Grad, zu dem man sich nie aus Liebe gegen Größre herablassen würde, und Sokrates ritt wohl mit seinen Kindern, aber nicht mit Größern auf dem Steckenpferd.

Das ganze Gesicht zeigt blos Anlage und Gewohnheit, das Auge zeigt die Gegenwart; — am ganzen Menschen ist nur diese durchsichtig.

Ein Zorn bricht in Thränen nur aus, wenn man die Person, die jenen erregt, sehr geliebt. Man hasset sie bei dem Weinen weniger.

Wenn man die Vertheidigung nicht widerlegen kann, tadelt man die Art derselben.

Ein Dummer mit Lebhaftigkeit ist das lächerlichste Geschöpf.

Wenn Einer alle die Hindernisse überdenkt, die sein ganzes Leben durch seine Entwikkelung bestritten hatten, so ruft er aus: „Was hätt' ich nicht werden können!"

Es ist falsch, daß gewisse Laster einen großen Geist beweisen. Nicht das Laster selbst, sondern die Mittel, durch die man es ausübt, bestätigen die Größe.

Wenn Seneka sagt, Gott könne nichts lieber sehen, als einen tugendhaften Mann im Widerstande gegen das Unglück, so setze ich hinzu, als einen im Genusse einer erlaubten Freude.

Die Moral ist nicht weniger, als andre Wissenschaften der Unvollkommenheit der menschlichen Grenzen unterworfen; allein da Niemand darin den Gipfel zu erreichen trachtet, so werden wir immer in der Unbekanntschaft mit diesen Grenzen erhalten.

Es ärgert Einen, wenn man ihm die zu lesende Zeitung voraussagt.

Am Hofmann Aberglauben, am Prediger Unglauben.

Man kann gegen ein Laster mit dem größten Nachdruck predigen, und es doch ausüben, ohne zu heucheln.

Es gibt Leute, die um tugendhaft zu sein, erst Gelegenheit brauchen.

Man kann den gemeinen Witz, den man oft gehöret, erst durch ein kleines Nachdenken genießen.

Wenn man mit Einem Freund ist, redet man von ihm Gutes, selbst ohne davon überzeugt zu sein.

Manche können nur fremde Meinungen, nicht ihre eignen berichtigen.

Manche Leute prüfen eine Behauptung nur mit der Phantasie.

Warum wenden Vornehme nicht das Wörtchen daran, das es ihnen kosten würde, sich in die Gunst der Geringen zu setzen.

Wer erst anfängt, tugendhaft zu werden, dem macht nur fremde Freude Vergnügen, wenn er selbst der Vater derselben ist.

Die gemeinen Leute heißen Lesen — Beten.

Welcher Kontrast, wenn man sich auf der einen Seite alle sich freuenden, auf der andern alle sich betrübenden Menschen denkt.

Nicht, daß das Gefühl so sehr durch den Uebergang aus der Jugend in das reifere Alter vermindert würde, sondern man drückt in diesen Jahren nur nicht mehr seine Empfindungen durch einen stürmischen und lauten Enthusiasmus aus, sondern begnügt sich mit stillen Entzükkungen.

Wenn man von gewissen Sekten ꝛc. hört, glaubt man, sie wären unsinnig, so etwas zu glauben. Aber wenn man mit ihnen bekannt wird, findet man wenigstens Zusammenhang in ihren Irrthümern.

Zuviel Enthusiasmus in der Tugend macht auf den folgenden Augenblick desto kälter und schadet also.

Liebe ist das einzige, was gemeine Leute zärtlich, menschlich macht, und ihnen einige Würde giebt.

Personen, die oft zur Tugend zurückgekehrt sind, mögen noch so oft und noch so weit sich von ihr verlaufen, am Ende kehren sie doch zu ihr und verlassen sie nie mehr.

Bei den gemeinen Leuten ist man vornehm delicat, bei den Vornehmen zynisch.

Die Personen können sich am leichtesten verstellen, die vorher gut waren; wie Schauspieler die Rollen, die ihrer natürlichen am nächsten kommen, gut spielen.

Die veränderlichen Personen hat man am ersten in dem falschen Verdachte der Verstellung. Man weiß die abstechenden Veränderungen in ihnen sich nicht anders zu erklären, z. B. bei Wieland.

Es ist so etwas Großes um eine gute Handlung, daß man den verächtlichen Menschen, der nur einmal in seinem Leben eine that, nie ganz verachten kann.

In der Einsamkeit wird der gute Theil des Menschen, in der Menge der schlechte vergrößert; jener bekommt dort die Waffen, dieser fühlt sie hier. In der Gesellschaft lernt man die Tugend nicht.

Wenn man fragt: „Würde mit der Leidenschaft nicht manche gute That wegfallen?" so heißt das: „Würde der, der, weil er keinen Zorn hätte, eine gute That unterließe, nicht Trägheit an dessen Statt haben?" das heißt aber: „welches ist besser, dieses oder jenes Laster?" und unsre Frage war doch: „Ists nicht überhaupt besser, kein Laster zu haben?"

Die Gewohnheit der Vollkommenheit des Freundes macht gegen ihn ungerecht. Man denke sich dieselbe an einem Andern, wie würde man ihn lieben!

Wenn man in einem wirksamen Helfen begriffen ist, wird man von den Seufzern des Leidenden minder gerührt.

Wenn der Andre ein wenig Genie zeigt, so werden wir neidisch und ungerecht gegen ihn sein; wenn er aber uns zu sehr übertrifft, nicht.

Je sinnlicher die Seelenkraft, worin man hervorsticht, desto orginneller; daher sind am meisten orginell die Musiker, weniger die Maler, noch weniger die Poeten und am wenigsten die Philosophen.

Je mehr Einer das Lächerliche fühlt, desto schwerer ist die Unterdrückung der Aeußerung dieses Gefühls; da aber jenes nicht bei dem gemeinen Manne ist, so ist er oft daher launig und naiv.

Das schönste, was wir in der Vergangenheit antreffen ist die Hoffnung. Wenn man sich etwas erinnern will, hebt man den Kopf in die Höhe.

Kleiner Schmerz ist in Augenblicken leidlich, aber nicht in der Fortdauer; also liegt die Ursache unserer Ungeduld darin, daß er uns immer unterbricht.

Man sollte die Aufmerksamkeit auf Empfindungen mehr von der auf Ideen trennen.

Das Vergnügen bei einer Erinnerung aus der Jugend beweiset, wie vergnügt wir damals waren; eine aus den ältern Jahren freuet nicht so sehr.

Von einer Speise, die ich in der Jugend wohlschmekkend gefunden, erwarte ich jetzt dasselbe und werde getäuscht.

An sehr Reichen schätzen Edle nicht die Wohlthat; diese fordern sie von ihnen. So erwerben sich jene nicht durch Wohlthaten Liebe, sondern nur durch die gute Art, womit sie wohlthun, und durch liebreiche Gesinnung.

Unsre Empfindungen hängen so wenig von der Vernunft ab und sind mithin so unbeständig, daß Einer, der des Geld — Mangels halber — sehr schätzte, gleichgültig dagegen

wird, wenn er der Ebbe und Fluth desselben am Pharaotische zugesehen.

Die Vernunft kann, wenn sie einer Leidenschaft oder Empfindung ihren Ungrund und ihre Narrheit noch so deutlich zeigt, sie doch nie aufheben, sondern höchstens schwächen.

Wenn Einer an einem großen Mann einen Fehler, den er selbst nicht hat, wahrnimt, so wünschet er sich sofort Glück, daß er solcher nicht ist.

Jeder Mensch ist in einer Sache ordentlich.

Der Käufer des Nachdrucks fehlet eben so sehr als der Nachdrukker und theilet die Ungerechtigkeit.

Aus der Gesellschaft erkennt man nicht allzeit die Sitten. Männer von größtem Verstande hängen oft an den unbedeutendsten Leuten.

Jeder bewundert den Muth des Andern und findet seine Freiheit edel; treffen beide ihn, dann erregen sie seinen Zorn.

Wenn der Andre etwas genießt, so hat er nur ein fleischliches Vergnügen; der aber, der diesem Genusse theilnehmend zusieht, hat ein geistiges.

Mit wie viel tausend kleinen Mitteln muß sich der Mensch abgeben, ehe er mit etwas Großem sich beschäftigen kann.

Das Lachen ist der Kommentar über eine Zweideutigkeit.

Ein erstes Zeichen der Trunkenheit ist, daß man bald lustig, bald traurig wird.

Wenn Montaignes Aufrichtigkeit etwas Gewöhnliches und Gemeines wäre, so würde sie Niemand nachahmen mögen.

Man würde die Menschen leichter kennen, wenn man nicht jede Handlung als die Folge von Grundsätzen ansäh; man hält zu selten eine für Kaprize, aus der nicht auf den Hauptcharakter zu schließen ist.

Ein großer Schritt zur Tugend ist, daß man nicht alles an sich liebt, seine Kleinigkeiten, Geschmack im Essen 2c.

Man erinnert sich an Empfindungen des Gehörs nur durch Erinnerung der Empfindung des Gesichts.

Der Nachdenkende erräth mehr, der Weltgeübte sieht mehr im Umgang den Andern, da jener mehr aus seinem mundus intelligibilis herüberzubringen hat.

Was eine große Lustbarkeit so angenehm macht, ist nicht der Genuß, sondern daß die Hoffnung der nächsten und aller Augenblikke so sehr erreget wird.

Es ist uns gleichgültig, was Geringere über unsere Verstandeskräfte, nicht, was sie über unsere Kleidung u. A. urtheilen.

Jede Verläumdung, wenn man sie auch verwirft, läßt eine geringere Meinung vom Verläumdeten auf kurze Zeit zurück.

Wenn man beim Erzählen eines fremden Scherzes selbst sehr lacht, so gewinnt er; bei dem eines eignen, so verliert er.

Die Gegenwart des Gegenstandes vermehrt jede Leidenschaft (z. B. Zorn) weil derselbe auf die Sinne wirkt.

Große, starke Menschen sind im Unglück am stolzesten, hartnäckigsten; im Glücke sind sie sanft und menschenfreundlicher.

Den Tod fürchten die Menschen mehr, als die Schmerzen des Todes; daher sie lieber die schlimmere Folter erdulden. Wenn das Köpfen nicht das Leben nähme, fragte Niemand etwas danach.

In den meisten Fällen denkt sich der Mensch zu einer Absicht, die er aus eigennützigen Absichten unternommen, eine tugendhafte hinzu, die das Agio, die Doxologie derselben sein soll.

Vielleicht macht Armuth den guten Kopf glücklicher, als Reichthum, sie bindet ihn an seine eignen Ideen, die ihn am meisten freuen, statt daß dieser ihn unter fremde ihm ungenießbare Lustbarkeiten wirft.

An Andern gefällt uns nur der Theil der Tugend, der uns nützt, an uns der, der uns über die Andern erhebt, und gegen sie handeln heißt.

Eine tiefere Einsicht in die Natur würde uns wahrnehmen lassen, daß um Alles und durch Alles in der Welt ein

geheimes Band sich schlingt und daß die Aehnlichkeiten, die der Witz an den Dingen bezeichnet, vor scharfen Augen bestehen und sich als Gleichheiten darstellen.

Die Bewunderung nützt nicht sowohl dem Gegenstande, als dem Subject am meisten. Man freuet sich über die Größe des Menschen und daß man sie empfindet.

Alles Vergnügen kommt von Ungefähr und fället aus den Wolken; an dem, das man lange erwartet, ist selten viel.

Wir schämen uns mehr vor uns selber, wenn wir uns einer Thorheit, als wenn wir uns eines Lasters erinnern.

Jeder sieht leicht ein, daß die Verläumdung von ihm lüge; daß sie auch von andern Leuten lügen könne, das vermuthet er nicht.

Nach einer großen Sünde begeht Jeder die kleine, die sie verdeckt, ohne alles Bedenken.

Sagen, „man suche die Wahrheit, weniger um sie zu finden, als sich in ihrer Aufsuchung zu üben und den Verstand zu schärfen" heißt „Speise nehmen, nicht um sich davon zu nähren, sondern um das Gebiß zu schärfen."

Wer über zehn Dinge eine eigne, originelle, unabgesehene Meinung hat, der hat sie auch über hundert.

Nicht die Gestalt macht lächerlich, sondern die Absicht. Ob ich in der sonderbarsten Kleidung oder mit einer großen

Nase erscheine, ist — liegt nicht eine Absicht (Affektazion etwa 2c.) zu Grunde — gleichviel.

Der Geizige genießt auch in der Vorstellung kein anderes Vergnügen, als das, sich in der Zukunft die Vermehrung seines Geldes, und dieses als das Mittel dazu zu denken.

Bei Aeußerungen des Andern, die Einen sehr rühren wollen und die uns von der Ungerechtigkeit zu entfernen vermöchten, setzen wir uns in Affect, weil wir blos in diesem die Rührung durch den Andern ohne Gefühl ertragen können.

Sich eines philosophischen Satzes zu erinnern braucht man mehr Zeit, als eines historischen; jenen schafft man beinahe wieder mit.

Wenn uns das Böse als Böses Reue macht und nicht als Wirkung der Strafe: warum bereuen wir einen bösen Willen, einen bösen Entschluß, der nicht ausgeführt wurde, nicht eben so sehr, als eine böse Handlung?

Das macht Einem alle Untersuchung so schwer, daß an jede Frage, die man beantworten will, noch zehn andere sich hängen, deren Beantwortung von der Auflösung jener sich nicht trennen läßt.

Es gehört schon zu den Widersprüchen des Menschen, daß er welche zu haben glaubt.

Wenn man einen allgemeinen Fehler hat, z. B. Träg-

heit, so läßt man darauf gern alle Handlungen schieben, deren nähere Quelle man vor Nachspürung zu bewahren sucht.

Jeder könnte den gegenwärtigen Augenblick ertragen, aber nicht die zukünftigen.

Der Dumme denkt, man hat keine andern Wege, ihn auszulisten, als seine.

Man will nicht nach seinem Aeußerlichen geschätzt sein und schätzt doch Andre mit den Augen.

Die gemeinen Leute vergessen keine Sache, die man ihnen unter einem lebhaften Bilde gelehret.

Gestorbne Freunde sind Ketten, die uns von der Erde ziehen und fester mit einer bessern Welt verknüpfen.

Kinder sind darum auch schöner als Erwachsene, weil am Kleinen die Täuschung der Schönheit möglicher ist, als am Großen. Nach Burke ist ja alles Schöne klein.

Der Neid und fremde Reichthum macht die Geringen unbarmherzig gegen die Großen.

Man bleibt leichter gegen das Unglück als gegen die Meinung Andrer, z. B. gegen das Lachen über die Tugend ꝛc. kalt.

Wer nicht immer weiser wird, der ist nicht einmal weise.

Am wahren Spötter lächelt das ganze Gesicht, den Mund ausgenommen.

Unbeständigkeit gegen seinen Vorsatz heißet sich selbst das Wort brechen; welches man so wenig, als gegen einen Andern darf, da dieselbe schädliche Folge des Mißtraucns daraus entsteht.

Wer gut ist, giebt Lob mit größerm Vergnügen, als ers empfängt.

Den Schlimmen vertritt der Argwohn die Stelle des Verstandes.

Die besten Systeme sind mit den falschen verwandt. Es giebt schwerlich einen wahren Satz, um den nicht verwandte Bastarde stehen. Um den Stoizismus stehen Quietismus und Fohismus; wie nahe grenzt die Enthaltung des Mönchthums an das Christenthum! Dieß giebt uns die Regel, da, wo wir einen wahren Satz so weit treiben, daß er mit aller unsrer Empfindung und Denkart zu kriegen anfängt, zu stutzen und zurück zu kehren.

Wie wir einer Ephemere ihre ganze Lebensgeschichte weissagen könnten, weil wir den Kreis ihrer Verhältnisse überschauen — warum nicht ein höheres Wesen die unsrige?

Jeder Irrthum und jede Wahrheit kommen aus dem Meere der Zeiten wieder herauf, keine geht unter, und in jedem Jahrhundert finden beide ihre Vertheidigung.

Jedermann hat etwas, worin er selbst denkt, und etwas worin er nachbetet.

Szipio war groß, da er die Rechnung zerriß, aber das römische Volk, das es duldete, noch größer. Szipio wurde von Szipionen gerichtet. Einen Szipio kann es bei uns noch geben, aber kein solches Volk, keine solchen Richter wird er finden.

Wer in seiner (beschränkten) Lage alle Pflichten und Verleugnungen nicht blos im Thun, sondern auch im Unterlassen vollendet, der braucht zur Erhöhung seiner Tugenden keine außerordentliche Lage, und wenn er sie findet, ist er ihr schon gewachsen. Wer ohne den Lohn des Schimmers ein Held ist, ists desto leichter auf dem öffentlichen Theater mit ihm.

Nur demjenigen bringen die Wissenschaften Geld, der von jeder das weiß, was nützt, nicht die Geometrie, sondern das Aufnehmen eines Waldes 2c.

Der Mensch ist nie so außerordentlich weise, dumm, bös, gut, daß man sich darüber zu wundern hätte. Wer sich wundert, ist unfähig es zu sein.

Nicht die wenigen Stralen von Vergnügen, die in dieses Leben fallen, machen es uns so werth, sondern das unnennbar süße Gefühl zu sein, das kaum Leiden stören, machts.

Der philosophische Streit gegen Zorn, Schmerz 2c. ist angenehm, gegen Wollust unangenehm.

An fremden Personen, aber nicht an eigner Familie und Bekanntschaft schätzt man eine gute Handlung. Da jede eine Mischung von guten und bösen Neigungen ist, so macht uns Gewohnheit gegen die guten, und Neuheit gegen die bösen blind.

Feigheit macht so gut, dem Menschen das Schlimmste zutrauen, als Argwohn und eigne Bosheit.

Die Menschen sagen oft, daß sie einen Endzweck nicht erreichen können, den sie doch, wenn sie nur wollten, auf andre Art und bei andern Leidenschaften erreichen könnten.

Jeder feurige Kopf hat eine Zeit, wo er Bücher und Lernen verachtet, und vor der Welt mit keiner andern Erfindung glänzen will, als mit seiner eigenen.

Man beleidigt Einen, den man zärtlich und eifersüchtig hasset, mit Gefühl der Uebertreibung, um nur dadurch, daß man ihm Unrecht thut, die eigne Liebe und Aussöhnung zu befördern.

Man kann Einem das ganze Jahr Recht geben und er denkt doch am neuen Jahr, man habe nur der Wahrheit, nicht ihm Recht gegeben. Wir glauben auch die Schmeicheleien, von denen wir wissen, daß sie der Verfasser selbst nicht glaubt.

Hat die Ausbildung der Seele und die Tugend, ohne ein anderes Leben keinen Werth, so hat sie auch mit ihm keinen; denn nur der Unterschied der Dauer ist's.

Nichts hasset man so, als die erste Aeußerung eines Lasters, das man nicht erwartet.

Kleinen Verstand schätzen wir nicht, sondern nur grossen: wohl aber den kleinsten Grad von Tugend.

Beim Bedauern eines frühzeitig Verstorbenen rechnet man seine Vorzüge her, als hätte er sie nicht doch einmal durchs Alter verloren.

Die Tugend eines Menschen fühlen und ehren seine Untergebenen am meisten, weil sie sie beglückt; seine Gleichen und Obern nicht, weil sie ihnen widersteht.

Der Sinese denkt wie die sinesische Nation, der Grieche, wie die griechische. Denn Erziehung und Beispiel ꝛc. modelliren so an seiner Seele, daß er nicht die Denkungsart einer andern Nation als seine eigne annehmen kann. Das Meiste, was wir gut sind, ist also Geschenk unsrer Zeit und unsrer Nation oder Gottes, weil nur er Zeit und Macht genug hat, Nationen zu erziehen und zu bessern.

Gewisse witzige seltene Menschen wissen niemals, warum sie zuweilen den Schlechten gefallen und mißfallen, und Beides ist oft wider ihre Erwartung.

Oft, indem man zu neuen Erfahrungen und Kenntnissen den Namen suchen will, findet man, daß man diesen schon längst, aber ohne Idee bei sich getragen.

Dem Witzigen wird es eben so schwer, den Einfall eines Dummen zu verstehen, als umgekehrt. Für jeden Men-

schen giebt es nur eine gewisse Art Menschen, die für ihn passet; bei der andern findet er sich immer in einem Grade unbehaglich und gedrückt. Der Mensch mit einem großen Herzen leidet in der Alltagsgesellschaft mehr, als diese von ihm; denn dieser macht er wenig Langeweile, weil sie ihn für neu und närrisch hält.

Gewöhnliche Leute werden schwer mit einander feind; denn nach einer Beleidigung zürnen sie und — kommt keine Rache und keine neue dazu — versöhnen sich wieder mit einander.

Bei wahrscheinlichen Behauptungen kommt's oft nur darauf an, was man behaupten will; dafür fallen uns wohl Gründe ein; es würden uns aber noch mehr einfallen, wenn man das Gegentheil behaupten wollte.

Es giebt keinen süßern Zustand, als den Augenblick, wenn man sich vom Zürnen zum Lieben erhebt und es Einem ist, als „höbe sich eine Welt aus ihren Angeln."

Wir können keine Leidenschaft ohne ihre immerwährende Dauer fühlen: wir können nicht glauben, daß wir Jemanden, den wir lieben, aufhören zu lieben.

Der Gute setzt sich leichter an die Stelle des Bösen, weil er dessen Regungen alle fühlt, aber unterdrückt, als der Böse an die Stelle des Guten.

Die Gründe bewegen meinen Willen, heißt: der Zusammenhang mit mehren allgemeinern Willen bewegt ihn.

Jede Empfindung stellt zugleich den (objectiven) Gegenstand und das (subjective) Vergnügen (oder Schmerz) daran vor. Warum liegt in dem Gefühl der Menschenliebe, der Empfindsamkeit so viel Süßes?

Wir haben nichts dawider, was der Andere von uns halte, wenn er nur noch mehr von uns hält.

Man verbessert, erhellet keine Verstellung; denn die dunkle bleibt (nach dem Gedächtniß) stehen; sondern neben sie stellet man eine hellere. Bliebe also von jeder neuen Vorstellung ein Eindruck noch im Gehirn, so wäre die Zahl unendlich. Jede Vorstellung von derselben Sache ist bei jeder Wiederholung anders und wir merken sie nur wegen der Menge nicht.

Wenn ein Komet erscheint und man belehrt das Publikum und Kinder darüber, so behält's Jedes. So sollte man die Gelegenheit benutzen.

Mangel des Muths kommt einem Menschen oft von skeptischer Auseinanderlegung seiner und fremder Handlungen; er weiß den Andern allzeit so zu entschuldigen und sich so anzuklagen, daß er gegen ihn die Ueberzeugung, Recht zu haben, nicht in dem Grade hat, in dem man sie zur Selbstvertheidigung bedarf. Er hat Unschuld, ohne den Muth der Unschuld.

Oft sind am besten Menschen dessen größte Tugenden und größte Flecken unbekannt.

Wir sagen: „das Leben nehmen," während nur Jahre genommen werden.

Nichts macht die Menschen vertrauter und gegen einander gutgesinnter, als gemeinschaftliche Verläumdung eines dritten.

Für einen ganz Fremden wird niemand so eingenommen, als Leute, die Langeweile haben.

Es giebt Menschen, die Einen eine Zeitlang außerordentlich lieben und dann von selbst erkalten.

Vergnügen machen eben so irdisch gesinnt, als Geschäfte.

Wir beleidigen den Andern mehr und öfter durch unsre Reden, als durch unser Thun; darum zeige nie in Reden Trotz und Muth, sondern in Thaten.

Die Leute hassen am wenigsten, die ihren Haß in Spott und Laune auslassen.

Wenn Einem selbst ein Zweifel einfällt, so muß man, statt ihn zu widerlegen (da das Selbsteinfallen eine große Stärke desselben voraussetzt) — sich stellen als vertheidigte man ihn, um diese Stärke kennen zu lernen.

Eine schöne Gegend gefällt blos wegen religiöser, empfindsamer und dergl. Beimischung von Phantasie. So vergnügt ein Ball durch Phantasie, die Vergangenes und Zukünftiges zusammenmischt.

Man will lieber die Wahrheit errathen, als hören.

Außer der Einsamkeit macht nichts so stolz, als eine Gesellschaft, die sich immer unter einander lobt.

Gegen den Bekanntesten fühlt man größre Achtung, wenn Andre sie ihm erzeigen.

Der Menschen-Umgang zieht das Herz immer mehr ein, der mit der Natur auf. Je mehr Geschäfte, desto kleiner der Mensch. Die Kleinigkeiten des Menschen verderben, die der Natur erheben.

Der Haß derselben ist eben so veränderlich, wie ihre Liebe; beide schwinden, wenn man sie nicht mehrt.

Das häusliche Leben ist schon darum das angenehmste, weil es unsre Kinderjahre wiederholt.

Man schämt sich eines Sprachfehlers mehr, als eines Denkfehlers; eines Gedächtnißfehlers mehr, als eines Schlußfehlers.

Nur wenn Einer Einem nichts zu Liebe oder zu Leide gethan, hassen und lieben wir an ihm — nicht ihn, sondern — seine Eigenschaften.

Den tröstenden Leuten könnte nichts Schlimmeres widerfahren, als wenn der Andere getröstet wäre — sie könnten weniger reden.

Wir dürfen Glück nicht nach vorstehenden hellen Partheien, noch Unglück nach dunklen schätzen, sondern nach dem Grund, d. i. dem fortdauernden Gefühle der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit; und in diesem Fall giebts wohl mehr Vergnügen auf der Welt.

Bei den Großen ersetzt der Geschmack das Gefühl.

Man thut manche Pflicht, z. B. Menschenfreundlichkeit, so sehr zum Vergnügen, daß, wenn sie keines geben, man sie unterläßt.

Jeder hat mehr Selbstliebe, als man ihm zutraut.

Alle großen Thorheiten, Schwärmereien ꝛc. kamen daher, daß man — zu konsequent war, immer fortschloß ohne Rücksicht auf Menschenverstand; z. B. Mönchthum, Skeptizismus.

Rothe Wangen und Lippen gefallen; warum nicht auch Nase, Hand und Augen?

Da mit der Seele allzeit ermüdende Werkzeuge wirken, so wird auch Liebe gegen Einen matter, der letztern wegen.

Die fünf Sinne geben Vergnügen im umgekehrten Verhältniß mit dem Schmerz.

Nicht das Mikroskop, sondern das Auge täuscht uns.

Jenes kann nichts schaffen oder zeigen, was nicht da ist. Die Erde kann unendlich größer sein.

Der hat das beste Aeußerliche, bei dem man es vergißt.

Wenn der Trost einen Schmerz mindern kann, so muß er ihn auch bei verdoppelter Kraft und Uebung heben können.

Der Stolz des Andern beleidigt unsern nicht, wenn er gerecht ist, aber wohl, wenn er's nicht ist; also wird überhaupt weniger unsre Eitelkeit, als Gerechtigkeitsliebe beleidigt. Wir ertragen den Riesen, der sich seine zehn Fuß einbildet, nicht den Zwerg der sich falsch von sieben F. denkt.

Nach dem Ruhm frägt man nur so lange, als man die Sache nicht hat, die ihn giebt; hat man diese, verschmäht man jenen.

Nicht die Fühlsamkeit und der Enthusiasmus der jüngern Jahre ist in ältern vermindert, sondern man kann nur, bei erweitertem Ideenkreis, von andern, bessern, also seltnern Gegenständen gerührt werden.

Bei der Tugend ist nicht soviel Vergnügen, als die Poeten hinanfärben, weil sie Mitleid u. dergl. damit verwechseln.

Blos, wer einmal tugendhaft war, stellt sich am leichtesten so.

Um sich der Liebe nicht zu schämen, muß man das vollkommene Object haben, oder zu haben glauben.

Man tadelt an Freunden gern das, woraus sie uns ein Geheimniß gemacht.

Die Jünglinge sind minder, die Männer ganz originell im Handeln.

Das wenigste von der Tugend, die ein steter, beseligender Zustand ist, kann aus der Seele treten als That, und sicher nicht das Beste. Wenn der Schlimme eine solche Handlung oft bewundert, so würde er die innere Verfassung der Seele noch mehr bewundern.

Kurzsichtigkeit oder Entfernung macht die Gesichter schöner, nicht häßlicher.

Wenn man einmal die Eigenliebe des Andern entflammt und gemehrt hat, welches leicht ist, so ist es schwer, sie wieder zu dämpfen.

Wenn die Selbstkenntniß ein Weg zur Tugend ist, so ist die Tugend ein noch viel beßrer zur Selbstkenntniß. Die reine Seele fühlt, wie gewisse Edelsteine, jedes Gift in sich, und man erstaunt über den stinkenden Nebel von dunklen Gefühlen.

Nichts erkältet Liebe so leicht, als Beschämung.

Blos der Entschluß, dem Andern eine Gefälligkeit zu erzeigen, macht Vergnügen, nicht dessen Ausführung, bei der man sich nachher wundert, daß sie nicht so angenehm ist, wie der Entschluß.

Die toleranten Menschen haben nicht die meiste Liebe.

Um durch den Hohen nicht demüthig zu werden, stellt man sich einen noch Höhern vor.

Niemandem wird der Anstand leichter, als Männern von Muth.

Des Vergnügens wegen sollten wir alle Mittel für Zwekke ansehen.

Es giebt zweierlei Muth, philosophischer und militärischer; dieser ist besser, als jener. Unsre Laster kommen aus feiger Schwäche. Jener duldet, dieser greift an.

Die besten Menschen kennen einander gleich, die schlimmsten nicht.

Je unregelmäßiger die Nasen, desto regelmäßiger die Lippen und jene, nicht diese gehen von der Schönheit ab.

Was den Narren unter witzigen Büchern für eines gefallen werde, ist schlechterdings nicht vorauszusagen.

Das schöne Gesicht erregt Liebe; aber ohne Verstand bleibt sie nicht; ein mittelmäßiges bekommt durch diesen Schönheit.

Die Menschen fordern nur in den ersten Wochen vom Hofmeister, Fürsten, Pfarrer ꝛc. besondre Vorzüge; — später mags beim Alten bleiben.

Beim Abschreiben oder Vorlesen sieht man am ersten die Fadheit eines Buchs.

Man fängt hundert Dinge an, die man nur unter der Bedingung durchsetzen will, wenn der Andere ihnen widersteht.

Wegen der romanhaften Phantasie ist's ein Glück, daß man jetzt später, und also klüger heirathet.

In der Jugend legt man bei Andern zuviel Werth auf ein gutes, weiches Herz.

Phantasie zeigt sich im Gesicht am wenigsten.

Nur die Großen sind im Stande, Widersprüche, Lächerlichkeiten zu begehen, die sie selbst dafür erkennen.

Heftige Ideen schwächen das Gedächtniß.

Tropfe wollen ausdrükken, was sie nicht, oder nur nach-

empfinden, und Andere können kaum das ausdrükken, was sie empfinden und was schon in ihrer Seele einheimisch ist.

Der Rechtschaffne hat nie vollen Muth beim kleinsten Zweifel des Rechthandelns.

Die gewöhnlichen Menschen hassen nichts so sehr an Andern, als Einsamkeit.

Keiner hat einen Vorzug, den er nicht einmal übertrieben hat.

Liebe zu Kindern, Natur und Thieren können nur gute Menschen haben; schlimme haben sie nur zu Individuen.

Freude macht aufrichtig.

Große Seelen fallen am ersten in Selbstverachtung.

Apathie lehrt nicht sowohl Neigungen auslöschen, als auf den rechten Gegenstand lenken.

Am Hof ist das Gefühl für nichts so fein, als für das Lächerliche.

Hofleute denken nur an Hofleute beim Schreiben, außer sehr gelehrte, denen auch Hofleute gleichgültig, wie schreibenden Weibern die nicht schreibenden.

Es ist leichter, den zu lieben, der uns an Seelengüte übertrifft, als nachbleibt.

Das Land des Fürsten ist gerade so groß, als sein Fleiß und Kopf.

Fürsten fordern Lob und Zutrauen ihrer Tugend, nicht, als schätzten oder glaubten sie diese; sondern weil mans einmal gethan und dieses wenigstens in fremden Köpfen ein Lob ist.

In der Jugend kann man gegen Niemanden gleichgültig sein: man haßt oder liebt.

Das erste Mal giebt man Bettlern und Allen gern; das zweite Mal nicht.

Traue dem Advokaten nie als Advokaten, dem Kaufmann als Kaufmann, in allen andern.

Große leiden nur die Nichtadeligen bei sich, die ihre Bedienten, nicht ihre Gesellschafter sind: Musikanten, Aerzte, Maler.

Die Jugend denkt: hinter jedem Menschen müsse noch etwas Besonderes stekken.

Keine Absichten werden leichter und allgemeiner errathen, als die des Eiteln. Dieß setzt allgemeine Eitelkeit voraus.

Denken lernt man nicht an Regeln zum Denken, sondern an Stoff zum Denken.

Bekannte Personen, die man an einem Ort nicht achtet, achtet man am andern.

Keine Bescheidenheit ist größer, als die Einer den Seinigen macht; weil diese Jeder blind liebt und seine Bescheidenheit nicht beleidigt wird.

Die Bauern sagen nicht „der Ost-, Süd-, Westwind" 2c., sondern „der Wind vom Walde, von der Isar 2c.

Beim Reden macht man leichter ein ironisches Gesicht, als beim Vorlesen, weil man blos dort die Seele anstrengt und die Gegeneinanderspringung der Ideen sich außen äußert.

Wie verschieden, ob man sich in die Ober- oder Unterlippe beißet!

In jeder neuen Lage tritt man ein wenig aus der Philosophie heraus.

So scharfsinnig Einer gegen den Schmeichler ist, so giebt's doch ein Paar Seiten, wo dieser ihn fassen kann.

Man wird am leichtesten verschwiegen unter Leuten, die es nicht sind.

Furcht, Mitleid 2c. theilt sich leichter durch die Wirkung (am Andern) als durch die Ursache oder den Gegenstand derselben mit.

Blos darum müssen wir so viel lesen, weil wir alles in zehn Büchern lesen müssen, anstatt es aus einem zu merken.

Die Physiognomik beweist fast, daß der Unterschied der Organisation der der Talente ist.

In der Mathematik ist nichts schön, als was man vermuthet: was man beweisen kann, (mit der Papierscheere noch besser, als mit der Feder) ist identisch.

Man hat eine Wahrheit lange gehört, verstanden, gelobt, ehe man sie verdauet und zum Theil seines Ichs macht.

Dem Talent und Körper verzeiht man alles, der Tugend nichts.

Die Kunst des Arztes wohnt zwischen der Ohn- und Allmacht der Natur in der Mitte.

Wenn man einen glücklich spielen sieht, denkt man, obgleich daneben ein andrer unglücklich spielt, man werd' es auch.

Die Vorstellung oder Bewunderung einer fremden Tugend ist uns angenehmer, als unsre eigne.

Zur Freundschaft gehört, daß wir dem Freunde gleichen,

ihn in einigen Dingen übertreffen, ihn in einigen nicht erreichen.

Es giebt nichts Wollüstigeres, als einen Freund zu loben.

Wenn unsre Liebe gegen Einen getäuscht wird, so wächst die gegen einen Andern. Nach einer Beleidigung (von einem Andern) lieben wir am stärksten.

Wenn ein Jüngling und ein Mädchen mit einander einen Fehltritt begehen, so werden beide nur von dem Geschlecht entschuldigt, zu dem sie nicht gehören.

Wenn uns Einer eine Geschichte erzählt, so haben wir weniger Zweifel dagegen (weil es uns schwer fällt, einen Gegenwärtigen für einen Lügner zu halten), als wenn sie ein Hörer von ihm erzählt.

Man verdirbt unter Leuten, die Einen nicht übertreffen.

Man fühlt das Bedürfniß, zu unterhalten nie, wenn man interessante Gedanken hat, oder zutraut; — nicht blos in der Liebe.

Das Gefühl findet, der Scharfsinn wägt die Gründe.

Durch Pantomime bringt man dem Tauben soviel von Gott bei, als uns durch Worte; Zeichen ist Zeichen.

Eitelkeit ist darum so schwer abzulegen, weil man sie, unter allen Lastern allein, den ganzen Tag genießen kann.

Reichthum macht niemanden glücklich, als Leute aus den untersten und mittelsten Ständen.

Höhere haben für Andere blos Mitleid; Liebe blos für die Ihrigen.

Diese Höhern haben überall Langeweile, weil jedes Aeußerliche, Körperliche (ein Diener u. dergl.) nur das Gerüste ihrer Freude ist, die in Liebe, Ehrgeiz, Wiz 2c. besteht. Ein Kind, ein Gemeiner genießt das Gerüste und ist mit Leib und Seele da.

Wenn die Veredlung der Menschengestalt mit den Schritten, mit denen sie vom Wurm zu uns sich erhob, in einer andern Welt fortschreitet, und wir uns zu jenen Gestalten wie Würmer verhalten, so werden wir vor Liebe sterben; wie viele Thiere uns mehr lieben, als ihr eignes Geschlecht: der Hund sieht nicht dem Hund, sondern dem Menschen ins Gesicht.

Kinder lassen sich ungern an andern Orten, als der Schulstube vom Lehrer beherrschen.

Zwischen dem Betragen eines orientalischen und eines monarchischen Unterthanen ist ein geringerer Unterschied, als zwischen dem eines monarchischen und eines republikanischen.

Wenn Umstände die moralische Häßlichkeit mindern könnten, so müßte ja mit Vermehrung der Umstände die Häßlichkeit gar wegfallen.

Der Mensch hält jede Veränderung seines Innern, jede Verbesserung und sogar jede Verschlimmerung für größer, als sie ist; er wird klüger, aber nicht weiser, er ändert mehr seine Handlungen, als seine Gefühle, mehr seine Einsichten, als seine Meinungen, und blos sein Gedächtniß ändert sich am meisten. Gleichwohl ist einer, der nicht den Tag, die Stunde angeben kann, wo er gut geworden, es auch nicht. Die Besserung giebt oder nimt uns nicht Gefühle, sondern beherrscht nur die eignen — und in jedem Menschen hat die Tugend andere Neigungen zu ordnen.

Man glaubt, man erhebe sich über alle die Leute, über die man nachdenkt und Reflexion macht.

Es ist schöner, eine schöne Gegend zu betrachten, als zu betreten.

Wenn man sich in Kleidern niederlegt, fällt die Melancholie der Nacht weg.

Wir wollen gern den Werth des Genies anerkennen, aber es selbst solls nicht.

Jeder hat in seiner Jugend etwas von einem poetischen Genie, seine Narrheit und seine Entzükkung; — das poetische Genie selbst aber lebt in einer ewigen Jugend.

Man kann die feinsten Bemerkungen über den Menschen und über Individuen machen, und doch von ihnen betrogen werden, d. h. sie nicht kennen.

Die Sucht, seinen Charakter zu zeigen, sieht oft eben so falsch aus, als die, ihn zu verbergen.

Im kraftvollen Zustand ist man am meisten ärgerlich, z. B. bei Arbeiten des Geistes.

An der größten Tugend ist nichts zu bewundern, weil uns das Gefühl ihrer Erreichung bleibt — aber am Talent.

Es ist leichter, eine Tugend zu übertreiben, als sie zu haben, leichter das Gelübde immerwährender Keuschheit zu thun, als in der Ehe zu leben.

Es sind nur zwei Dinge groß: Gott — und die Welt.

Der uns betrügt, hält uns deßwegen nicht für einfältig; er schreibt sein Gelingen blos der Unwiderstehlichkeit seines Verstandes zu.

An alles Körperliche ist Geistiges geknüpft, an Eigennutz Freundschaft, an Wollust Liebe, an den Gaumen Erinnerung an Trank Tugend.

Eine Freude darüber, daß man was Neues entdeckt, heißt eine über einen 6000jährigen Irrthum.

„Wohlthun, sagt man, hat zu viel Freude, um eine Tugend zu sein;“ aber so ists mit allen Tugenden, und der die meiste Freude und kleinste Ueberwindung fühlte, hätte die wenigste.

Aus Traurigkeit ist leicht der Uebergang zur Freude, aus Verdrüßlichkeit, ist keiner zu beiden.

Man verbirgt oft seine Gefühle, weil sie zu schwach sind, sich über das fremde Urtheil wegzusetzen.

Ohne Philosophie steigen und sinken die Gefühle zu weit.

Häuslichen, auf den kleinen Fleck gewurzelten Menschen ist der Tod bittrer, als denen, die sich immer von der Erde trennen und wild sind.

Nichts verbrennt die Liebe bis auf ihre Wurzeln mehr, als Beschämung.

Vollkommenheit besteht mehr in der Stärke, als in der Harmonie der Kräfte, wie ein Klavier nicht durch die Temperatur, sondern durch die Stärke der Töne gut wird.

Essen nimt, Trinken giebt Enthusiasmus.

Es gehört mehr Größe dazu, zu Einem ein großes Zutrauen zu haben, als es zu verdienen.

Als Knabe hat man mehr Gefühl der weiblichen, als männlichen Schönheit.

Es sind verschiedene Talente, Eines Charakter und Eines Gesinnungen und Gedanken zu errathen.

Nicht blos kleine Einnahmen, auch kleine Ausgaben machen sparsam.

Keiner kann eigentlich Musik genießen, als wer Phantasie hat; für Andre sinds nur Töne, wie für Mäuse, denen auch Musik gefällt; daher muß man allen Tönen Exempel unterlegen; daher ist Geschmack für Poesie und Musik einerlei.

Man drückt lieber die Augen zu, als daß man die Finsterniß sähe.

Gerade Unpartheiische, die alle Seiten sehen, finden weniger Beifall und Freunde, als die gegen eine Seite heftig sind.

Leute mit offenliegenden Vorzügen — Schöne, Witzige und Kenner vieler Sprachen — sind eitel; mit verborgenen — Tugend, Weisheit — sind stolz.

Man liebt Unbekannte, die den Bekannten gleich sehen, gegen die man gleichgültig ist oder wurde.

Man widerlegt lieber den, der zu schwer, als der zu leicht zu widerlegen ist.

Daß Verstand erst mit den Jahren kommt, sieht man nicht eher ein, als bis der Verstand und die Jahre da sind.

Der Gute sagt seine Vorsätze zweifelhaft voraus, aber er weiß seine Unmöglichkeit sie zu brechen.

Unsre meisten Systeme passen so auf die Natur, wie der Witz, ohne darum mehr wahr zu sein.

Wenn der Mensch in einer Sache ersättlich wäre, wär' ers in allen.

Am Hofe verzeihen sie Einem aber nicht Hunderten ihre Sitteneinfachheit und ertragen eine Tugend, blos weil sie sonderbar ist.

Höhere kann der Höchste und Niedrigere darf er nicht kennen lernen.

Das leiseste Reden kann man nicht vom Denken unterscheiden.

Der hohe Haß ist wie die Tugend ohne Wort und Hitze, aber handelnd.

Die Erde als Erde ist auch dem Sinnlichsten nichts, sondern seine Ideen darüber.

Es ist ein Irrthum, daß die edlern Neigungen vernünftiger seien, als die unedlern.

Kleine Seelen fühlen in ihrem Unglück nur ihren Zustand, große noch Zusammenhang, ihr Ich.

Der Blinde kann keine solchen Schrecken haben, wie wir, da er keine Finsterniß kennt.

Aufopferung ist leichter, als Rechtschaffenheit.

In der Trunkenheit ist man, wie allemal, wenn Empfindungen gereizt sind, geneigt zum Springen zu Extremen, von Liebe zu Zank ꝛc.

Es ist gut, daß wir das höchste Maß der Freude nie erreichen, damit wir nicht wissen, daß auch dieses nie befriedigt; (damit wir unser Sehnen blos jener Nicht-Erreichung zuschreiben.)

Es stärkt Einen fast, daß Einem die Eitelkeit der Dinge kleiner vorkommt, wenn man sie geschildert, d. h. durch das Medium der Poesie erblikken.

Man erräth den Andern mehr durch Vermuthung, als durch Beobachtung.

Die Menschen, die die schönsten Geschöpfe der Erde sind, entstellen sie oft und verunstalten sich und sie auf einmal.

III. Religion.

Man wird mit weniger Anstoß über Glaubenssachen spotten, als streiten, weil man im erstern Falle doch noch daran zu glauben scheint.

Es ist unerwiesen, daß die Kette höherer Wesen so weit über den Menschen hinauflange; denn der Abstand von Gott wird nicht um ein Atom mehr ausgefüllt. Wir Menschen können uns eben so gut so weit erheben. Der Schluß von der Ausfüllung dieses Abstandes muß doch einmal falsch sein, er mag bei den Cherubim oder Seraphim gemacht werden.

Wenn über das künftige fromme Leben das vergangene böse vergeben wird, warum kann denn wegen eines vergangenen guten kein jetziges böses vergeben werden?

IV. Erziehung.

1783.

Man glaubt, dem Gedächtniß das Fassen zu erleichtern, wenn man in der Geschichte die Hererzählung kleiner Umstände und die Weitläufigkeit vermeidet. Allein man irrt sich. Je mehr man Umstände von derselben Begebenheit erfährt, desto leichter wird die Erinnerung daran; einer trägt zum Behalten des andern bei; die Geschichte bekommt mit mehren unsrer Ideen Zusammenhang. Man verfährt also unbedachtsam, wenn man in Schulen die weitläufigere Geschichte auf die Jahre verspart, in welchen man die Kenntniß ihrer ersten Elemente voraussetzt.

Man darf das Herz so wenig, als den Kopf zu frühzeitigen Anstrengungen aussetzen.

Die neue Erziehung hält den Leib hart und die Seele nicht.

Wenn man sich gegen Kinder zornig anstellet, so nehmen sie es, falls sie auch die Verstellung merkten, übel.

Das Kind hält das, was es heftig begehrt, und das was ihm gehört, für eins.

Ich würde einen Jüngling, den ich von der Tollkühnheit zu heilen hätte, die Anatomie lernen heißen, weil die Kenntniß des menschlichen Kunstwerks die Furcht seiner Zerrüttung mehrt.

Das Unterlassen ist schwerer, als Thun, weil dort der Kampf fortdauert, hier noch das Gefühl der geäußerten Kraft unterstützt.

Sieh dich nicht nach viel Gründen zum Guten um. Mach nur den Anfang; dieser oder die Fortsetzung geben sie dir schon nachher.

Keine Verzärtelung der Kinder schadete, nur die damit verbundene Abwechslung mit Bestrafung und Härte.

Die Entwikkelung z. B. des Gedächtnisses besteht nicht in der Menge erinnerter Dinge, sondern in der größern Kraft zu merken; — des Verstandes nicht in der Erfindung, sondern in der größern Kraft dazu.

V. Politisches.

Die Republik zeugt und ermordet große Männer; die Monarchie thut das erstre nicht; jene lässet sie große Thaten thun und belohnet mit Undank; diese verbeut große Thaten.

Dem Fürsten durch ein Gesetz die gesetzgebende Gewalt geben, heißt sich selbst vernichten; soviel, als wollte Einer seiner Geliebten Alles aufopfern, sogar seine Liebe. Man kann nichts bewilligen und geben, als was man kannte und wollte; man kann also dem Fürsten keine Gewalt zu Gesetzen gegeben haben, die man nicht wußte. Aber auf der andern Seite: wie weit erstreckt sich der Nachkommenschaft Verbindlichkeit, unter Gesetze sich zu bükken, die sie nicht gegeben? So wenig ein Volk einem andern Volk Gesetze geben kann, so wenig die Mitwelt der Nachwelt.

In unsern Monarchieen geht mit keinem großen Mann — er wird blos lächerlich, oder verhaßt — ein ganzer Haufe höher; in Republiken macht er Mittelmäßige groß.

Große Republiken sind schlimmer, als kleine, weil schon bei der Repräsentation der Einzelne eine desto kleinere Repräsentation hat, mehr der Aufopferung um das Ganze ausgesetzt ist.

VI. Aesthetisches.

1783.

Ein guter Rezensent kann den Werth des Buchs bestimmen, aber ein noch beßrer bestimmt auch den des Verfassers. Beides ist nicht einerlei und nicht gleich leicht. Ein schlechter Kopf kann ein gutes, ein guter ein schlechtes Buch machen. Allein welche Kenntniß der Psychologie gehört dazu, in jedem einzelnen Fall zu bestimmen, ob der Vf. die Idee halb von Andern genommen, ob er seine Gedanken erst gesammlet und Bruchstükke geordnet, oder ob er gleich die ganze vortreffliche Stelle zu einer Zeit geboren. Der Sohn sieht nicht immer dem Vater ähnlich.

Ein feuriger Kopf macht mehr Allegorieen, als Gleichnisse: er giebt allzeit nur den einen Theil seiner Vergleichungen, z. B. Herder.

Einen witzigen Einfall zu beantworten wird einem Witzigen schwerer, als einem Dummen. Jenen setzt die Begierde, ihn zu erwiedern, in eine größre Lebhaftigkeit, als sich mit der Erfindung von Aehnlichkeiten verträgt; dieser dagegen bringt eben durch fremden Witz seine Ideen in die Thätigkeit, die nöthig ist, eignen zu haben.

Je lächerlicher der Gedanke ist, desto minder ironisch geräth die Ausführung; denn die Empfindung des Lächerlichen stört zu sehr. Weine, damit ich weine; lache nicht, damit ich lache.

Die Engländer schreiben nur in Versen, die Franzosen nur in Prosa kurz.

Nicht die Satire, aber wohl eine gewisse Philosophie kann euch den Geist der Menschenliebe nennen. Jene ist nur Empfindung, diese Erkenntniß.

Die Satire bessert selten. Darum sei sie nicht blos lächelnd, sondern bitter, um die Thoren, die sie nicht bessern kann, wenigstens zu bestrafen.

Bei der satirischen Laune ist eine Art von Umkehrung des Gehirns. Daraus läßt sich die Narrheit des Swift erklären. Cicero sagt: Adeo illum risi, ut pene sim factus ille.

Kritik lernt man mehr von eignen Arbeiten, als von Kunstrichtern.

Man macht mehr neue Wörter durch Abänderungen von hinten, als von vorn.

Ein jedes neue Buch giebt ein neues Vergnügen; für andre Sinne sind neue Freuden nur Wiederholungen der alten.

Eine Digression ist beim zweiten Durchlesen nicht mehr beschwerlich, daher sie guten Büchern nicht schadet.

Wenn ich im Herder lese, ists als ging ich im Mondschein spazieren; bei Andern, als ging ich zu einer Volklustbarkeit.

Laune ist die Gemüthstimmung (Nachhall, Begeisterung) die das vereinigte Gefühl verschiedener Lächerlichkeiten hinterlies. Witz bringt entfernte anschauliche Aehnlichkeiten, oder schnell einzusehende; dieß trennt ihn von Scharfsinn.

So lange Jemand noch mit dem Munde lächelt, es sei, worüber es wolle, so lange ficht er für die Rechtmäßigkeit der Satire.

Ironie ist der Weg und Uebung zur Laune.

Wenn der bloße Kontrast das Lächerliche macht, warum ist denn eine dumme Vorrede wenig und erst dann sehr lächerlich, wenn man sich den Verfasser aus Spaß denkt; warum ist's die verstellte Nachahmung mehr, als das Närrische selbst?

Je mehr man sich in seine Materie hineinarbeitet und jede Ideenfaser wieder zerfasert, desto origineller und ungenießbarer wird man, z. B. Sterne.

Je mehr man mit einer Empfindung vertraut ist, desto allegorischer und versteckter drückt man sie aus.

Da kein Geschmack früher, als der Gegenstand da sein kann, den er genießt und der ihn bildet, so muß die Tristramsche Laune erst mißfallen, ehe sie gefällt, und den Geschmack zeugen, der sie goutiert.

Ein Genie, das nachgeahmt wird, hat ebendeßwegen viele Fehler; denn sonst schreckt es ab. (Göthe sonst und jetzt.)

Beredsamkeit ist blos Deutlichkeit.

Das poetische Mitleiden, das nur auf dem Theater und gegen Romanhelden sich regt, hat doch seinen Werth; denn es ist eine Forderung zu großer Vollkommenheit und das Mitleid ist doch da.

Im nehmlichen poetischen Kopf verschönert sich neben der Tugend auch das Laster.

Die Situation wird nicht durch die Worte gehoben, sondern diese durch jene.

Man kann keinen Gedanken gut ausdrükken, als den man oft gehabt.

Eine humoristische Stelle glänzt am meisten in einem ernsthaften Buch citirt.

Ich will von einem Menschen der zwanzig Fehler oder

Vorzüge hat, zwanzig Bilder machen und alle zwanzig sollen ihm unähnlich sein, ohne daß ein einziger Vorzug oder Fehler weggelassen wird; vergrößern will ich sie blos und anders mischen.

Ein Roman ist eine veredelte Biographie.

VII. Autoren.

Die Schriftsteller, welche ihre Schriften mit der Feile in der Hand verfertigen, werden im gemeinen Leben wenig oder schlecht sprechen. Sie sind zu sehr gewohnt, gut zu sprechen, um geschwind zu sprechen.

Ein Autor sollte unter die Schönheiten, die nur Kenner fühlen, immer solche mit mischen, die auch der schlechte Leser fühlt.

Man erwartet in den Anmerkungen eines Buches schlechtern Styl.

Die Philosophen haben den schleppendsten Styl.

Da wir für den Parnaß keine Hauptstadt haben, so sind schlechte Schriftsteller nicht leicht zu verspotten.

Niemand denkt über den verschiedenen Werth großer Autoren verschiedener, als große selbst.

Einen Schriftsteller mag die Mitwelt, so sehr sie will, loben; er hofft doch von der Nachwelt noch.

Kein Autor sollte sich über etwas zu schreiben hinsetzen, den es nicht unbeschreiblich ärgert, daß er keinen Folioband darüber schreiben kann. Wehe ihm, wenn er einen Gedanken sucht und nicht jede Minute zehn abweist.

Die vorigen Autoren führten die Vorfahren an: „die lieben Alten"; wir führen sie spottend an.

Blos die Großen schreiben, wie die Alten, ohne Brodgier, ohne Rücksicht auf Leser, blos in den Gegenstand versenkt.

Warum wills Einer übel nehmen, wenn ich ihn zum unbekannten Modell eines komischen Charakters nehme, da ich mir hiezu oft selber sitze.

Die neusten Bücher eines Autors sind nicht so gut als er hofft, und seine ältesten nicht so schlecht als er fürchtet.

Gut ist die Täuschung, daß man glaubt, der Andere gerathe in denselben angenehmen oder unangenehmen Zustand, als der unsre ist, wenn wir ihn schildern.

Der Autor vermengt das Vergnügen, das ihm ein Buch als Künstler giebt, mit dem, das es andern als Lesern giebt.

Alle, die nur für Leute eines Fachs schreiben, z. B. Theologen, schreiben deßwegen elend.

So lang ein Mensch ein Buch schreibt, kann er nicht unglücklich sein.

Voltaire urtheilte über philosophische Systeme erst in seinem Alter schwach, nicht, weil er sie nicht beurtheilen konnte, sondern weils ihm nur um Spaß darüber zu thun war.

Der neuste Gedanke altert unter der Hand eines gemeinen Schriftstellers, unter der Hand eines guten verjüngt sich der älteste.

Man muß bei der Gelehrsamkeit seinen Blick aus den Einzelnen herausziehen aufs Große des Lebens; aus den häuslichen, bürgerlichen Kleinigkeiten auch.

Ueber seine Producte lacht man nicht zuerst, aber man weint zuerst.

Jeder Autor dient in seinem ersten Buch blos seinen Neigungen — im zweiten dem Geschmack.

Ein Autor ist in der Stunde der Begeisterung am verliebtesten; freilich auf die schönste, doch auf die feurigste Art.

Der vollkommene Philosoph muß ein Dichter mitsein und umgekehrt.

Von Einem in Begeisterung könnte man sogar das drucken, was er denkt.

Keiner denkt mehr frei, der ein System hat.

Warum sollt es verwegen sein, dem Kant zu widersprechen? Dann wär's auch, ihm zu glauben; weil zu Einem, der seine Gründe fassen will, eben so viel gehört, als zu Einem, der sie widerlegen will.

VIII. Geselliges Verhalten.

1783.

Vor Frauenzimmern darf man blos Männer loben.

In einer schlechten Kleidung gelingt das Artigthun weniger, als in einer guten.

Der gefällt nicht, der fürchtet, nicht zu gefallen; denn die Ungezwungenheit, die allen übrigen Schönheiten des Umgangs erst ihren Werth und oft ihr Dasein giebt, verschwindet mit der Furcht.

Eine witzige Schmeichelei verzeiht sogar der Bescheidenste.

Bei der Geliebten nur darf man von sich reden.

Die Verstellung hilft unter Leuten, denen wir ähnlich sind, nichts.

Welcher Unterschied, ob wir mit dem abgenommenen Hute einen Halbzirkel beschreiben, oder ihn senkrecht bis zur Brust herunternehmen.

Wenn der Andre sich mit allen seinen Fehlern, die er noch besser kennt, als ich, erträgt, warum sollte ich ihn nicht ertragen?

In unsern Gesprächen verweilen wir bei einem witzigen Gedanken und bestreifen den ernsthaften, anstatt es umzukehren.

Das Lob einer besondern Eigenschaft setzet dem Verdachte der Schmeichelei aus, da der Andre sich seiner Schwäche darin vielleicht bewußt ist; aber ein allgemeines Lob wird für keine gehalten, weil Jeder sich vortrefflich im Ganzen hält.

Wer selbst in der Gesellschaft Einfälle haben kann, erzählt keine fremden.

Nur Blödigkeit macht oft ein ungefälliges Betragen; ein Glas Wein macht den Blöden zum guten Gesellschafter durch Wegnahme der Furcht der Affektazion.

Den Gast sollte man anfangs nicht so gut bewirthen, als nachher, um ihm die Vermuthung daß man ihn ungern bleiben sieht, zu nehmen.

Die Menschen werden bald wieder gut, wenn man sich ihnen auch durch einige Sonderbarkeiten verhaßt gemacht.

Um zur Wahrheit zu gelangen, sollte Jeder die Meinung seines Gegners zu vertheidigen suchen.

Wer in Gesellschaft ein Bonmot erklärt, hat seine Feinheit nicht verstanden.

Ein witziger Kopf ist nirgends vergnügter und glänzender, als wo ein Narr mit ist.

Wenn euch ein feiner Kopf alltäglich zu fein scheint, so glaubt gewiß, daß ihr ihn nicht verstanden und daß er zu fein gewesen.

Gegen die Leute, die alles thun müssen, muß man sehr höflich sein, wenn man etwas von ihnen verlangt, das sie nicht müssen, weil sie sonst ihr Recht, einmal unabhängig zu sein, weggeben, z. B. Postbediente, Bibliothekare.

Im Umgang suchen wir nur große nicht kleine Laster zu vermeiden und verzeihen eher eine Sünde, als eine Beleidigung.

Lebensart ist die Tugend, auf Gegenstände angewendet.

Habe für alle menschlichen Meinungen eine Ehrfurcht und glaube, daß ihr zu sehr Wesen einerlei Art seid, als daß du über eine ganz lachen könntest, die ein Wesen der Art geglaubt und zu der es gewiß Gründe nöthigten. Der Weise spürt alle Tage mehre Irrthümer des Menschen und mehre Scheingründe, durch die sich jene eingeschmeichelt, zum Gegengifte der Selbstgenügsamkeit auf.

Das beste Mittel, auf Witzes-Anfälle zu antworten ist, sich gar nicht zu vertheidigen, sondern selbst anzufallen, oder — und das ist das allerbeste — fortzugehn.

Die elfte Gefälligkeit für den, dem du zehn erwiesen ist die Gelegenheit, dir eine zu vergelten.

Lerne den Bücherstyl aus den englischen, den Gesellschaftton aus den französischen Büchern.

Es ist keine Sklaverei das zu thun, was zwar der Andere, aber auch die Pflicht befiehlt.

Die Tugend bildet kühn Handelnde und bescheiden Redende.

Gegen Niemand ist Demuth so schwer, als gegen Einen, von dem man weiß, daß er uns hasset.

Nur Eitle, die einen großen Werth auf alle ihre Handlungen setzen, haben unnöthig körperliche Bewegungen.

Wer weiß, daß er uns gefället, dem gefallen wir.

Die beste Art, in eine Gesellschaft sich einzuführen ist: von einer ungewöhnlichen Begebenheit herkommen. Man erzählt sie dann.

Bei einem Argwöhnischen muß man eine Wahrheit so klug, mit so viel Vorsicht und Feinheit vortragen, als wär sie eine Lüge.

Man fühlt so gut, wie Einer, der Lebensart hat, die Forderung derselben, aber man setzt sich darüber weg; und eben wer welche hat, der kann's nicht. Und so hat ein Humorist selten welche.

Um in Gesellschaft etwas zu erfahren, muß man die Antwort nicht durch eine Frage, sondern durch eine Veranlassung herauslokken.

Gieb nie einen Rath, oder eine Abmahnung bei dem Betragen eines Verwandten gegen einen Andern, weil diese ihre Schwächen und Fehler besser als du kennen.

Man muß seine Braut nichts lehren, z. B. kein Klavier; — unter dem Lehren wird man gleichgültig und daran gewöhnt.

Man muß seine Behauptungen nie entscheidend in Gesellschaft aufstellen, weil man sonst Andern Muth und Lust benimmt, sie anzufechten. Einer, der alle seine Sätze mit einem „vielleicht" entkräftet, lockt aus Andern ihre Widersprüche und Meinungen.

Wenn das, was du dem Andern sagst, nicht entweder ein Merkwort zur Erinnerung oder ein Funke zur Erfindung ist, so versteht er dich nicht. Ihr müßt euch von einander nur in der Zeit der Erfindung unterscheiden.

Es gelingt in Gesellschaft am meisten das Lustige, wenn man damit das Ernsthafte, und das Ernsthafte, wenn man damit das Lustige unterbricht.

Verstellung ist in einem gewissen Grade erlaubt, wo ich z. B. einen Vorzug am Andern wirklich finde, wo nur der Grad desselben von meinem oder fremden Auge bestimmt wird; hingegen nicht, wo man nicht weiß, ob der Andre nicht das Entgegengesetzte meint.

Aus Instinkt übt man die feinsten Umgangregeln aus, über die man erstaunt, wenn man sie liest.

Was man selbst erfahren, kann man auch Andern vortragen, obgleich es ihnen etwas Altes ist.

Es ist die größte Weisheit, sich über die Menschen hinauszusetzen, ohne sie zu hassen oder zu verachten.

Mit manchen Dingen muß man prahlen, um sich ihrer nicht zu schämen.

Gleicher Umgang vergrößert den Diamant, ungleicher poliert ihn.

Eine Spröde ist außerordentlich angenehm, wenn sie es einmal nicht ist.

Wenn man in ein Zimmer tritt, muß man nur an etwas anders denken, als daran, daß man hineingeht; an keine Verlegenheit, so hat man keine; weil alle die verlegen scheinen, so denken.

Blos aus Leidenschaft, nicht aus Mangel an Gefühl — weil man sehr gut weiß, wann der Andre fehlt — sündigt man gegen feine Lebensart; daher in der Kälte am wenigsten.

Wohlthaten, wofür man keine Dankbarkeit fühlt, darf man nicht annehmen, z. B. das Essen bei einem Reichen, der's nicht aus Gutmüthigkeit thut und keinen Dank will und kriegt. Der Undank der Höflinge kommt daher, weil sie wissen, die empfangene Wohlthat kam aus keiner guten Gesinnung.

Wenn in einer Gesellschaft viel Langeweile oder Unterhaltung ist, so schreibt sich's blos Jeder zu.

Jeder Stand hat eine eigne Art mit sich umzugehen, die der andre Stand in Grobheit oder Feinheit verfehlt, z. B. Offiziere.

Eine Falschheit verscheucht alle liebende Empfindung, wie Katzenhaar die Bienen.

Blos in der Fremde muß man sich kostbar kleiden.

Der Anstand des Blöden ist ein Viereck, der des Hofmanns ein Kreis.

Es gehört zur Tugend und Lebensart, von Andern nicht zu sehr sein Recht zu fordern.

Im Winter sagt man draußen den Gruß lauter.

Die Dummen halten alle Feinen für falsch.

Einer untersucht die feine Lebensart, ohne sie zu haben und tadelt jede Aehnlichkeit mit der Lebensart, die er noch nicht abgeleget.

IX. Männer und Frauen.

Vielleicht mehret dieß den Neid über weibliche Vorzüge unter den Schönen, daß diese Vorzüge meist ein Geschenk der Natur sind, welches der Fleis nicht machen, daher Keine eine Schönere je zu übertreffen hoffen kann. Aber der Neid der Männer der auf Verstand gehet, kann immer hoffen, durch Fleis seinem Gegenstande nachzukommen.

Je mehr ein Weib den Männern ähnlicht, desto weniger liebt sie sie; je mehr ein Mann den Schönen ähnlicht, desto mehr liebt er sie.

Die Weiber sind erwachsene Kinder.

Eine Frau kann Einem Achtung für ihr Geschlecht einflösen, aber mehre auf einmal vermindern sie.

Zur Lüge und Verstellung gehört nicht viel Verstand; man findet beide bei den gemeinsten Leuten; daher auch bei dem schönen Geschlecht.

Die Mutter liebt der Art Menschen, von der ihr Sohn ist; giebt dem Handwerkburschen, wenn ihr Sohn einer, mehr.

Das weibliche Geschlecht wurde sonst mehr am Herzen, jetzt wird es mehr am Kopfe ausgebildet.

Wenn ein Mädchen schön ist, so verlangt man Tugend und Verstand nur als Einfassung, anstatt, daß Schönheit die Einfassung für diese sein sollte.

Wer aufs ganze weibliche Geschlecht schimpft, der hat doch nur das schöne auf die Probe gesetzt; die Guten unter den Häßlichen kennt und glaubt niemand.

Sprache, Wendung und Denkart der Weiber ist französisch.

Die Frauen sind so voll Verstellung und Veränderlichkeit, daß man ihnen einen schlechten Gefallen thut, wenn man grade das thut, was sie wollen.

Jede Mannsperson, die nicht der Liebhaber oder Mann einer Frau ist, hats bei ihr schlimm: alle Arten Bedienten stehen sich übel.

In Frauenzimmer wird man oft aus Langeweile verliebt; — man weiß nichts weiter mit ihnen anzufangen.

Bei dem männlichen Geschlecht grenzt Liebe und Achtung gegen das andere mehr zusammen, als beim weiblichen.

Die fremde männliche Schönheit hebt die männliche Seele, nicht die weibliche die weibliche.

Der Charakter der Weiber leidet die größte Veränderung in Jahren, wo unsrer schon fest ist, mehr in, als vor der Ehe.

Um die Weiber zu bessern, darf mans nur mit den Männern thun; jene sind mit diesen allzeit parallel.

Eine Frau weiß nicht, daß sie etwas Witziges gesagt und legt wenig Werth darauf.

Die besten Weiber sind unter den Weibern — Weiber.

Das Mädchen zieht die Saloppe an sich, die Alte nicht.

Mädchen achten auf Bemerkungen in einem Buche nicht, die ihnen in einem gegenwärtigen Munde auffallen.

Weiber brauchen zum Guten, zum Anhäkeln Männer: eine Welt voll Weiber taugte nichts; daher sind Schwestern den Brüdern so gern nützlich.

Es giebt Frauen, deren Ehre, aber nicht deren Eitelkeit man beleidigen darf.

Ein Mann liebt Keusche, und ist es selbst nicht; bei Weibern ists umgekehrt.

Fast jede Unähnlichkeit mit dem Bekannten ist an einer Frau ein Reiz; daher eine aus einem andern Volke, einer andern Provinz dem Herzen gefährlicher.

Weiber lieben aus Bewunderung — nicht also

blos die Tapferkeit der Soldaten, sondern auch hohen Verstand, Stand, Tugend ꝛc.

Aus einer Frau ohne Thorheiten wäre weiter nichts zu machen, als — ein Mann.

Weiber und Große bleiben ewig zu klug für den Weisen.

Weiber erregen nicht eher Achtung, als bis sie Mütter sind.

Mannspersonen könnten keine Briefe (wie Mädchen) einander hin und her schreiben, wo sie blos von ihrer Freundschaft sprächen.

Der Mann wird der Frau am ähnlichsten in der Zeit der Liebe; diese ihm in der Ehe.

Wir reden von mehren Weibern schlimm, als sie von Männern.

Niemand vereinigt leichter größte Aufklärung und größten Aberglauben, als eine Frau.

Die Mütter können die Kinder zugleich in gewissen Fehlern tadeln und unterstützen.

Weiber halten die Leiden besser aus, als Männer; nur die der Liebe schlechter.

Die Freundschaft zwischen Mädchen äußert sich durch

Händedrükken, Küssen ꝛc. — zwischen Männern ohne das durch Gesinnung, durch Beziehungen, durch Hochachtung.

Eine Frau findet zwischen zwei Männern nicht so viel Unähnlichkeit, als wir zwischen zwei Weibern.

Weiber lieben die Kinder mehr, als die Männer geistliche und leibliche.

X. Charakteristisches.

R... nachdem er das Kompliment gemacht, lächelt noch etliche Schritte weit fort.

H... (ein Geiziger) bringt sein Brot in den Gasthof und trinkt die übriggebliebene Salatessigbrühe.

Der Stolze faßt den Stock in der Mitte mit drei, der Altväterische mit allen Fingern.

Durch ein „Hm!", daß sie vor Endigung der Rede eines Andern antwortet, verräth J... ihre Zerstreuung.

Einer ärgert sich über das unmerkliche Geräusch und horcht nach der Vermehrung desselben hin, um sich zu ärgern, z. B. ich beim Hunde.

A. hat einen so großen Begriff von der Freundschaft, daß er die Pflichten derselben gegen solche, die ihn für ihren Freund halten, ohne daß er sie für seine hält, ohne Bedenken verletzet.

M. vertauschet den starken Ton, worin sie anfieng gegen einen mildern, als ein Fremder dazu kam.

L.. ist beim ersten Anziehen des guten Kleides mehr schamhaft und erst beim zweiten stolz.

N.. zog sein schlechtestes Kleid an, wenn er mit Einem ausgieng, der ärmer, als er war.

N. ist ein Mensch, wie fast Alwil, der sich und andre Menschen ausgenossen; der weder der Forderung von Güte und Verstand weder duldet noch geduldet wird; dem bei jedem Grunde zehn andre einfallen; der die Fäden, womit uns Freundschaft zusammengestrickt, auffasert und zählt.

H... (sie) ist boshaft, neidisch gegen die Glückliche, wohlthätig und weich gegen die Unglückliche.

Ein Kind weinte, daß eine erwartete Muhme, die es lieben wollte, nicht so klein ist, wie es selbst.

N. hat ein Gesicht, das eine aufgeschwollene Halbkugel scheint und an dem man, wie an der Erde, die Tiefen und Höhen nicht sieht und nicht achtet.

Gewisse Menschen können nicht verachten.

E. lobt am Andern nichts, was er nicht glaubt; aber um es zu loben, glaubt ers vorher.

Gewisse Menschen wären Engel, wenn sie stärker wären, und gewisse keine Teufel, wenn sie schwächer wären.

Ein gewöhnlicher Kopf wagt selten etwas Kindisches.

Ironicen.

1781.

Unter allen Mitteln, die deutsche Poesie zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, scheint uns folgendes, was wir den andern voraussstellen, das beste zu sein und es bietet seine Nützlichkeit sogleich an, daß wir uns wundern, daß andre noch nicht auf die Anwendung desselben gerathen sind. Wenn wir sagen, daß man aus dem Tollhaus viele Dichter ziehen könnte, so wird jeder glauben, auf diesen Rath hätte er selbst fallen müssen. —

Es ist unverantwortlich, daß man so viele Dichtertalente im Keller verrosten läßt. Wenn man bedenkt, daß ein Mensch es nie zu etwas Großem in der Dichtkunst treiben kann, wenn er nicht, sobald das Feuer der Phantasie beginnt, das Licht des Verstandes wenigstens unter den Scheffel setzt und man es noch nie erlebt, daß ein Mensch, der gesunden Menschenverstand hatte, ein guter Dichter geworden; wenn man bedenkt, daß andre Dichter erst durch Getränke sich in den Zustand versetzen müssen, worin ein Tollhäusler sich immerfort befindet, so begreift man nicht, warum die Dichter nicht einen genauren Umgang mit Tollhäuslern anspinnen. Einer unsrer Mitbrüder der das Studium der Dichtkunst vorzüglich treibt, gesteht, daß er im Tollhaus oft mit Gedanken unterhalten worden, aus denen mancher Dichter sich eine Ehre machen würde, sie gesagt zu

haben, und sagt zugleich nicht unwitzig, daß er, wie die Alten, auch Dichter deklamieren hörte, statt daß wir sie nur läsen. Um zu erfahren, ob das Publikum an den Tollhausgedichten eben die Vollkommenheit andrer Gedichte fände, die er fand, schrieb er einige nach und ließ sie ins deutsche Museum einrükken. Mit Vergnügen fand er, daß der unpartheiische Theil der Recensenten sie unter unsre besten Stükke zählte und versicherte, daß der Autor, wenn er seinem Genie noch einige Unregelmäßigkeiten abgewöhnte, die kleine Zahl unsrer guten Köpfe vermehren würde. In manchen Stellen bemerkte er eine solche Aehnlichkeit mit den **schen Gedichten, daß man glauben sollte, der Tollhäusler habe sie sich zu Nutze gemacht. Ein neuer Beweis, wie gute Köpfe denselben Gedanken haben können, ohne ihn eben gestohlen zu haben.

Die künftigen Sammler der christlichen Alterthümer sollten doch nicht vergessen, auch das Christenthum mit anzuführen, denn meines Erachtens läßt sich aus den Kirchenvätern überzeugend darthun, daß es vor vielen Jahren eine gewisse Gattung von Leuten, die sich Christen nannten, gegeben. Auch ihr Ursprung läßt sich bestimmen; nur weiß man nicht gewiß, wenn sie untergegangen. Und sollte nicht vielleicht wohl selbst der Name „Christen", den wir haben, jenen angehört haben? Ja ich erinnere mich sogar, wie mir ein alter Mann in meiner Jugend erzählte, wie er einmal in einer Einsiedelei einen Menschen angetroffen, der so ein Christ war. Wie viel Dunkelheit ist noch in dieser Materie! – Welch ein weites Feld öffnet sich einem künftigen Geschichtforscher, wenn er erörtern will, wie diese Christen gelebt? ob es wahr ist, daß sie Keuschheit, Demuth ꝛc. für Tugenden gehalten, welches man vielleicht nie mit Ge-

wißheit wird entscheiden können. Uebrigens hat Herr Kranz eine Abhandlung in sein neustes Buch eingerückt, wo er sehr wahrscheinlich erweist, daß diese Christen selten müssen bei Sinnen gewesen sein.

Ich bin mit einigen Advokaten der Meinung, daß das Gewissen nichts als ein bloßes Vorurtheil sei und nicht angeboren. Denn wäre das letzte, so hätten es alle Menschen; aber eben diese Advokaten versicherten mich einstimmig, daß sie ein etwas dem Gewissen ähnliches bei sich empfunden; ja einer war mir erbötig, so viel falsche Eide zu schwören, als ich bezahlte, welches er doch, schloß er richtig, nicht thun könnte, wenn er ein Gewissen hätte.

So lobenswürdig die Bemühungen der neuern Schriftsteller sind, ihre Schriften nach dem Geschmakke des gemeinen Volks einzurichten und dasselbe damit zu unterhalten, so wenig Erfolg hat diese Bemühung belohnt. Man vergaß, daß man, eh man für dasselbe schrieb, vorher sorgen müsse, auch von demselben gelesen zu werden. Bis jetzt sind alle die schönen Verse, die mit so vieler Mühe nach dem Geschmack des Pöbels verfertigt sind, noch in den Händen des feinern Publikums. Indessen liest der gemeine Mann so gern, als irgend jemand und es ist kein Haus, wo man nicht ganze Bögen voll Lieder von jämmerlichen Geschichten, gedruckt in diesem Jahr, antrifft. Auch liegt die Schuld nicht an den Gedichten der Neuern; denn sie könnten gedachten Liedern nicht ähnlicher eingerichtet sein; in beiden herrscht dieselbe Naivität, dasselbe Tragische, derselbe kunstlose Styl, dieselbe schöne Nachlässigkeit. Aber es fehlet ihnen, daß sie nicht, wie jene, von den Dichtern selbst abgesungen und verkauft werden. Sollten daher nicht die

neuern Lieder unter das Volk gebracht werden können, wenn die Dichter sie zu den Jahrmärkten und Messen öffentlich mit den Stab in der Hand absängen und verkauften? Ich bin gewiß, daß diese neue Methode nicht nur dem Volke, sondern auch dem Dichter nützen würde. Für Aufklärung, Unterhaltung und Rührung des erstern würde letztrer mit Nahrung belohnt werden und ich kenne die Güte des gemeinen Volks zu gut, als daß ich glauben sollte, es werde gegen den Dichter nicht freigebiger sein, als der Verleger; und das Almosen werde größer sein, als das Honorar. Zur Schande könnte dieß ihnen um so weniger gereichen, da selbst ihr Oberhaupt, Homer, betteln gieng und seine Epopee vor den Thüren absang.

Ich gestehe, ohne mich vor dem Spott zu fürchten, daß die Schriften eines Swedenborg, Jacob Böhme und v. Kreuz meine Lieblingschriftsteller sind und ich bedaure die, denen es an Kraft oder Willen fehlet, die Wahrheiten, die darin, wiewohl oft tief, verborgen liegen, zu fassen. Mit noch größerm Mitleiden seh' ich und jeder ächte Naturforscher auf die Spötter herab, die jene Schriften wegen dessen, was ihren kleinen Einsichten entgegenläuft, so belachen.

Ich glaube unter den vielen ungerechten Vorwürfen, die über die s. g. schlechten Schriftsteller ergehen, ist dieser der größte und gewöhnlichste, daß sie auf ihre Bücher keinen Fleiß und keine Anstrengung wenden. Dieser Vorwurf mag vielmehr auf die passen, die man gute nennt, aus denen die Gedanken sich ohne Zwang auf das Papier hinstürzen und deren Gehirn geschwinder, als ihre Hand arbeitet. So gebar den Cicero seine Mutter ohne Wehen.

Allein noch keinen einzigen schlechten Autor hab' ich gekannt, der nicht mit Schweiß auf der Stirne — sein Körper kommt früher als seine Seele in Fluß — in seinem Gehirn nach Gedanken blätterte; der, wenn er endlich einen geboren, ihn nicht mit eben soviel Mühe kleidete, als zeugte. Auch hätten sich die Urheber jenes Vorwurfs mit dem Gedanken selbst widerlegen können, daß todte Kinder mit mehr Mühe geboren werden, als lebendige. Ich lasse dahin gestellt sein, ob die Recensenten recht haben, ihre Bücher mit Exkrementen zu vergleichen, allein aus ihrem eignen Gleichniß läßt sich ihre Widerlegung folgern. Denn ist es ihnen denn ganz unbekannt, daß es Krankheiten giebt, wo man auch die Nothdurft nur mit vielem Zwang verrichten kann? und kränkeln nicht mehr schlechte Autoren an der Verstopfung, als am Durchfall? Vielleicht giebt man diese Mühsamkeit nur bei Autoren zu, die, wie die Spinnen, das aus sich selbst gesponnen haben, was sie weben, allein man kann es auch eben so wenig von denen leugnen, die, wie Weber, fremde Fäden weben und die man sogern mit dem Namen „Plagiarii" in ihrem Wege aufhalten möchte. Ich lasse denen gern ihren Werth, die der Welt nur ihre eignen Geburten schenken und sie nicht mit fremden unterhalten können und ich beneide die nicht, die nur ihre eignen Aecker bauen, unfähig, fremde zu erobern; allein in Rücksicht des Fleißes und der Bemühung kann ich doch auch nicht zugeben, daß sie sich mit den Plagiariis messen. Wer nur ein wenig aus eigner oder fremder Erfahrung weiß, mit welchem Schweiß ein Plagiarius seinem Kinde ein Glied nach dem andern ansetzt, das er mühsam zusammengesucht, wie er jeden Gedanken — um eigne Originalität mit fremder zu verbinden — in andre Worte kleidet, der wird ihm das Verdienst der Anstrengung zu lassen, gewiß nicht anstehen.

Oft hab' ich's schon gesagt und ich sag es noch nicht zum letztenmal, daß man Poeten nicht so nutzt, als man sollte, daß man manche Gelegenheit, einen poetischen Gedanken aufzufangen, ungenutzt vorbeilässet. Ich kenne Dichter, die im Schlafe reden. Voltaire diktierte nachts im Bette seinem Secretair; ich weiß von guter Hand, daß er im Schlaf diktiert hat.

Wer nun weiß, daß der Schlaf die Seele vom Körper losbindet und ihre ungetheilte Thätigkeit zuläßt, der wird ohne meine Erinnerung einsehen, daß das, was ein Dichter wachend macht, sich gar nicht vergleichen lasse mit dem, was er schlafend verfertigt. Er sollte daher jemand haben, der seine Reden zu Papier brächte, so wie man in Stroh die Eier der schlafenden Pfauhenne auffängt.

Ein Zeitungschreiber sollte es unter seine erhabensten Pflichten zählen, um die ihn jeder Menschenfreund beneiden muß, sobald ein Fürst eine gute That gethan, ihn durch übermäßiges Lob derselben zum Guten aufzumuntern. Warum sollen die Zeitungen Schauplätze von den Thaten des Fürsten sein, die Tausende unglücklich gemacht; warum nicht auch von denen, die einen glücklich gemacht? warum wollen sie blos ihn loben, wenn er Heere mordet, und nicht auch, wenn er einen Menschen errettet? wenn er tausend Thränen vergießen macht, und nicht, wenn er im Schauspielhaus selbst eine weint?

Die Kronen der Könige sind Dornenkronen der Menschheit. Mit eisernem Tritt steigt der hungrige erzürnte Krieg von dem Throne herunter, auf dessen letzten Stufen er das gezückte Schwert, wie den Blitz unter den gehorsamen Opfern funkeln und fällen läßt. Raubthiere sättigen sich

an der gemähten Menschenerndte: menschliche Raubthiere arbeiten für thierische und der römische Adler mordet für Raben. Sie nehmen dem Todten nichts, als die Kleidung und entziehen andern Raubvögeln den Rest nicht: so überläßt der großmüthige Adler seinen geringern Nachfolgern einen Rest von jedem Raube.

Der Feuerstrom, der dem Genie sich entwälzet, erwärmt jeden erstarrten Kopf aus seinem Winterschlafe und zeitigt den unreifen Unsinn und alle Hände laichen Buchstaben: Der Strahl des Phöbus brütet die Schlangen aus und aus jeder Pfütze begegnet der neuen Sonne ihr verkleinertes Ebenbild, das mit unwirksamem Schimmer blendet und plagt, aber weder Licht noch Wärme ausstreut.

Ich glaube es mit als den ersten Vorzug meines hölzernen Mannes anrechnen zu dürfen, daß er orthodox ist und ich wünschte, alle die, die die symbolischen Bücher beschworen oder unterschrieben haben, hielten an sie sich so genau, als er, ohne eines von beiden gethan zu haben. Schon lange wünschte man die Kanzel von den Leuten zu reinigen, die sie mit Irrgläubigkeit entheiligen und nur mit bessern sie besetzen zu können. Allein dieser Wunsch würde bei der jetzigen Verderbtheit der Zeiten wahrscheinlich noch lange von seiner Erfüllung entfernt geblieben sein, wär ich nicht auf den Gedanken gerathen, daß man die reine Lehre allerdings schon ausbreiten könne, wenn man sich meines hölzernen Mannes bedienen wollte. Sollte ein Kollege nur den geringsten heterodoxen Satz von meinem hölzernen Mann bemerken, so erbiet ich mich, ihn mit Verlust seines Werths zurückzunehmen. Ich will ihn vor einem preißwürdigen Konsistorio examinieren lassen und ich hoffe, er soll gut

bestehen, zumal da die jährliche Wiederkehr derselben Evangelien die Predigt darüber so sehr erleichtert.

Es giebt Leute, die den Krieg den Aderlaß eines Staats heißen; indessen braucht man bei schwachen Menschen Blutegel und wendet deßhalb in vorkommenden Fällen statt der Soldaten Amtleute an.

Weit entfernt, die Veränderungen, die Plagiarii in den Schönheiten, die sie stehlen, anbringen, zu tadeln, kann ich sie vielmehr loben, weil sie es doch aus keinem andern Grunde thun können, als um dadurch zu verbergen, daß sie es gestohlen. So entstellt man in Italien die Gemälde großer Meister, um sie zu rauben.

Unkeusche Gedanken sollten eigentlich durch einen andern Ort, als den Kopf ihren Weg nehmen; allein die Unreinigkeiten werden nach den Aerzten allezeit an den schwächsten Theilen des Körpers abgesetzt.

Herrn G... ist sein Bonmotsbuch verbrannt; er sieht sich jetzt genöthigt, in einem halben Jahre keinen Witz zu haben.

Man rühmte es von Alexander sehr, daß er vor einem gefährlichen Treffen geschlafen; ich kenne einen Helden, von dem man rühmen kann, daß er unter demselben geschlafen.

Wir kommen den alten Deutschen immer näher, indem wir die Herrschaft der Weiber über uns erkennen und befördern.

Es wäre zu wünschen, daß man in den Logen der Kirchen, wie in denen der Oper, essen und spielen dürfte.

Ich glaube, indem man eine Unanständigkeit verhütet, fällt man in die andre; man ist höflich genug, das Auge des andern nicht auf den Hintern stoßen zu lassen; aber eben dadurch zeigt man ihm die Geschlechttheile. Wir sollten uns daher von der Seite einander zeigen.

Die Repetieruhren unter den Gelehrten können dieselbe Sache schon auch mit denselben Worten sagen, damit der Leser sie nicht für etwas neues annehme und statt der Erinnerung sein Nachdenken übe.

Es können der Bücher nie zu viele geschrieben werden und man sollte eher ihre jetzige Vermehrung befördern, als bejammern. Es ist auf den Parnaß nicht anders, als im Staat: die Bevölkerung ist ihm das nützlichste und sie kann keinen Grad ersteigen um welchen man sie vermindern müßte.

Ich kenne einen Autor, der sein Buch durchwässert, damit — nach der Sympathie — Andern der Mund danach wässere.

Gelehrte sollten unter sich zu einer Assekuranzgesellschaft ihres Verdienstes zusammentreten; würde Einem Lob entzogen, so gäb die Lobgesellschaft es ihm wieder.

Es ist noch immer nicht ganz aufzugeben, daß die Satire Eindruck auf die Menschen mache. Man zweifelt zwar anfangs eben so bei dem Fluchen, womit der Fuhrmann

seine Thiere bessern will, allein es zeigt sich bald, daß es wirklich fruchtet.

Der Mensch schafft allzeit Bilder, die ihm gleich sind und was er zu seinem Gott erhebt, ist eine Zusammensetzung und Vergrößerung seiner besten Eigenschaften. Daher kommt es daß die Dame von Stande dem Wesen, das sie zu ihrem Gott erhebt, ihre vorzüglichsten Eigenschaften — nehmlich Beredsamkeit und Schönheit — und nur in einem größern Grade beilegt und sich diesen Abgott unter dem Bilde eines Papageies denkt.

Gleichheit der Meinungen macht Freundschaft, jeder Autor sollte also der Freund des andern werden, der ihm die seinigen nimt und sie für eigne ausgiebt.

Ich würde den Hofleuten, zur Erleichterung ihrer Rolle, den Vorschlag machen, Larven zu tragen, wie es ja bei den Alten die Schauspieler auch thaten.

Ich habe die Seelenkräfte der Damen gemessen, indem ich den Lavaterschen Stirnmesser an ihren Kopfputz applizierte.

Ein einzigesmal erwarb mir meine Gestalt das Lob der Damen; das war, als ich in einem Schauspiele, das ich selbst verfertigt hatte, die Statue machte und, wie man mir schmeicheln wollen, so that ich zwar nicht den Forderungen der Schönheit, aber doch denen der Unbeweglichkeit eine täuschende Genüge.

Der Stolz ist sehr weit von meinem Charakter abgele-

gen; aber einiges Vergnügen an mir, das man, wenn man ja will, Stolz betiteln kann — will ich nicht leugnen — empfinde ich, wenn ich nachsinne, daß vielleicht niemand in der Kunst, in die Fächer (der Damen), Gemälde, sowohl allegorische, als historische, zu stechen, soweit hervorragt, als ich. Die mich kennen wissen, daß ich diese Kunst die Punktierkunst für Zauberinnen nenne und ein Geistlicher wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich es ohne Bedenken für zweifelhaft ausgab, was schwerer und verdienstvoller ist, eine hebräische Bibel oder einen Fächer zu punktieren. Das weiß ich nicht, ob meine Satire spitzig genug sein wird, meinen Namen mit dauerhafter Tiefe der Züge auf den großen Leichenstein der Unendlichkeit einzukratzen, — wie gesagt, das weiß ich nicht so recht und sag' es wenigstens nicht — allein ich kann mich beruhigen, daß ich mit einigem Verdienste eine Nadel führe, deren Spitze meinen Namen auf den Fächern der Damen verewigt und ich werde die Vergessenheit in der gelehrten Welt ganz wohl über das beständige Andenken zu verschmerzen wissen, in dem ich bei den Schönen stehe.

Jede Versart muß anders gelesen werden, als die andere, so wie jede anders als die andre gemacht wird. Ich hebe z. B. die gereimten Verse aus, die seit einiger Zeit — ich weiß selbst nicht warum — meine Lieblingslektüre abgeben. Jedoch weiß ichs vielleicht, warum? Ich lese sie auf eine Art, bei der keine Langeweile Statt findet: nämlich ich lese blos die Reime von der Seite herunter; das übrige lasse ich an seinen Ort gestellt. Find' ich die Reime gut, so gefällt mir das Gedicht und ich lob' es an allen Orten. Wahr kann es dennoch bleiben, daß auch die Wörter, welche der Reim beschließt, mit Wohlklang und Geist

einnehmen können; aber da dessenungeachtet der Reim die Hauptsache ausmacht, so könnte ich den nicht tadeln, der seine Aufmerksamkeit und sein Vergnügen nicht unter hundert Dinge theilet, sondern beide einem einzigen weihet, so wie man oft im Schauspiel seine Augen blos auf den besten Schauspieler heftet und sie den übrigen entzieht, ohne daß darum die Aufmerksamkeit auf einen einzigen für einen Tadel der übrigen ausgelegt werden kann.

Socrates schloß vom Herakleit: Da das, was er von ihm verstanden, schön war, so war's ihm auch das Unverständliche. Umgekehrt schließe ich von der ...schen Philosophie: nur das, was ich verstehen können, war schlecht, was ich nicht verstanden wird dafür erhaben sein.

Ich sage immer, daß der Literatur wohl nichts so nachtheilig ist, als die Satiren auf Kunstrichter und daß die Vertilgung derselben unserm Geschmacke den letzten Gnadenstoß versetzen würde. Scheint es Ihnen nicht auch so, liebe Leser, daß man dem Parnaß einen eben so nöthigen als nützlichen Dienst thun würde, wenn man das Verbot auswirkte, die Kunstrichter anzufallen? ich sagte, dieses Verbot würde so gut, als jenes der Engländer sein, die Geier um London zu schießen. Die Leser antworteten: „In Kairo sind die Geier sogar heilig und sie werden in den Testamenten mit Ochsenfleisch bedacht."

Ich werde mich bemühen, die Erwartungen nicht fehlschlagen zu lassen, die Sie haben, daß ich von den Nachttischen mit dem Ernste in der Miene und Stimme reden werde, den ich der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig

bin. Was meine Rede anlanget, so hat ihre Schönheit einige Aehnlichkeit mit den Schönheiten, die am Nachttisch aufgehen; denn jetzt weiß ich nichts noch was ich sagen werde und alle Schönheiten derselben müssen erst noch unter meinen Händen entstehen. Sie werden jetzt der Verschönerung einer Rede zuhören, wie Sie der einer Dame zusehen. „Hier liegen die Listen derer, die ihre Reize theils verwundet, theils erschlagen, und ich selbst meldete ihr auf feinem Postpapier, daß ich in der Schlacht geblieben, mit der Bitte mich wieder von den Todten zu erwekken."

Als die Tugend starb, ließ sie folgendes Testament aufsetzen — die sieben Todsünden waren Zeugen —: Meinen Körper soll man nicht zur Erde bestatten, sondern ihn unter die Menschen austheilen; mein Gesicht vermache ich den Hofleuten; meine Zunge den Schriftstellern, meine Augen den Gemälden; mein Herz soll man wie das Herz der Könige in eine goldne Kapsel thun, ich vermache es den todten Königen, denen ihr Herz herausgeschnitten worden, da die lebendigen meines nicht brauchen.

Das Testament Amors, der aber acht Zeugen brauchte, weil er blind war, lautet so: Meine Pfeile vermache ich einem Offizier, er soll hinfort mit ihnen und nicht mit Pulver und Blei schießen. Meine Flügel vermache ich dem Kopfe einer Schönen als Haubenflügel oder Straußfedern, mit meiner Binde soll man sie binden.

Als das Geld aus einem Staate auswandern wollte, ließ es als Abzuggeld — das Papiergeld zurück.

Das Laster sollte ein Christ werden und die Taufe empfangen. Die Tugend stand zu Gevatter und gab ihm ihren Namen.

Der Teufel sagte einmal zu den Menschen, umsonst könnten sie nicht verlangen, daß sie Tugend zusammenscharrten und besäßen; man müsse ihm welche zu Steuern entrichten. Daher müssen Einige Quartal- Andre gar Wochensteuer entrichten. Er stellte es aber einem Jeden frei, ob er die Tugend in natura oder in Geld ihm bringen wollte: Die Meisten bringen sie in natura. Auf die Großen in der Welt legte er sogar Minutensteuer, die sie auch, weil wohl Niemand reicher an Tugenden ist, in natura entrichten. Eine Dame sollte ihm entweder die aufs Spiel gelegte Geldabgabe geben, oder ihre Ehre. Sie überlegte es lange und entschloß sich endlich, das Spielgeld zu — retten.

Ein Geistlicher gab einem Buch von sich folgende Vorrede: „Das gegenwärtige Buch ist nicht sowohl eine Frucht meines Fleißes als meiner Erholung, und ich habe es in den Augenblikken, wo die Ermüdung sich des ganzen Kopfes und aller Ideen bemächtigt hat, eiligst zusammengeschrieben; denn ich muß es ja aus meinen Uebersetzungsjahren noch wissen, daß — genau genommen — die Eile den glücklichen Autor macht. Uebrigens würde ich mich wohl nicht unter die Schriftsteller gemengt haben, wenn H. Möser mich nicht dazu beredet hätte. Ein jeder Geistlicher, sagt er, sollte sich noch nebenher auf ein Handwerk legen, das blos den Körper in Bewegung setzte, damit er in demselben von den Fortschritten seines Geistes ausruhen könne. Nun leg' ich

jeden Tag meinem Kopfe neue Lasten auf, unter denen jeder Andre ersänke, und auch der meine, wenn ich nicht Herrn Mösers Rath befolgt und mich eines Handwerkes — ich meine das des Bücherschreibens — befleißiget, das meinem müden Kopfe, der bei der Bewegung, in die ich dabei meine Hände setze, ausruht, ungemeine Dienste erweiset.

Ein Dichter, der viel von dem Abend- und Morgenstern, vom Mond ꝛc. spricht, setzt sich bei mir ins Ansehn eines erhabnen Dichters und ich freue mich allezeit, wenn ein Poet von der schweren Astronomie doch soviel versteht, als die Leute, die den Himmel täglich und nächtlich beobachten, ich meine die Landleute und Schäfer. Schon Cicero räth dem Redner Studium der Sterne an, weil es dem Geist eine Erhabenheit verleihe, die ihm, wenn er von menschlichen Dingen spräche, besonders zu Passe kommen würden.

Möchten Alle, die dem Uebel abhelfen können, folgenden Wunsch beherzigen: „Will denn Niemand den Weg zur Hölle reparieren lassen? Es ist ein Jammer und eine ordentliche Strafe für den, der darauf zu Fuß gehen will. Die vielen Reisenden haben ihn verdorben; er ist so kothig, daß man sich alle Augenblikke besprützet und ich habe einen Kavalier gesehen, der so voll Koth in der Hölle ankam, daß es schwer war, zwischen ihm und dem Teufel in Rücksicht der Schwärze einen Unterschied zu machen. Ein Dichter blieb mit den Pegasus stecken. Und m. H. das theure Weggeld! Die Pferde am Wagen der Psyche werden immer schwächer, so daß ich verschiedene Leute gesehen, die an dem Orte, wo der Weg zum Himmel ausbiegt (denn

oft laufen sie nebeneinander) hinüber auf diesen sprangen. Oft kann man auf dem Wege diesen selbst vor Staub nicht sehen; oft geht er durch Kirchen; dazu kommt das unaufhörliche Schreien derer auf dem andern Wege, so daß man seine Noth hat. Der Weg zum Himmel ist zwar hart und gehet über Felsen; aber man tritt doch sicher."

Meine Herren! redete ein Gelbsüchtiger die Versammlung an, nicht die Eitelkeit ist's, die mich zum Versuche bewegt, Sie von der allgemeinen Gelbheit aller Dinge zu überführen. Ich bin zufrieden, daß mir alles in der gelben Farbe erscheint und alles, was ich für Sie thun kann, sind gute Wünsche. Doch aber vorher erfordert es meine Pflicht, die wenigen Kräfte die ich habe zu einer Erleichterung der gänzlichen Umänderung anzustrengen, die mit Ihren Augen vorgenommen werden muß. Der Unterschied zwischen mir und Ihnen bestehet nicht darin, daß Sie gar nichts gelb sehen, sondern nur daß Sie diese Farbe einer eben so großen und noch größern Anzahl von Dingen absprechen, als Sie zugestehen. Das sollte Ihnen also schon billig bedenklich vorkommen, daß ich, der ich Recht habe, wenn ich sage, die Blätter sind im Herbste gelb, Unrecht haben soll, wenn ich sage, sie sind es auch im Frühling und jederzeit. Meine Herren, ein Mann, dessen Sinnen einmal gesund genug sind, mit Wahrheit zu empfinden, die sind es auch allezeit. Oder wollen Sie sagen, meine Augen sähen nur im Herbste gut und im Frühling nicht? Wenn es aber wahr ist, daß die Ihrigen anders im Julius, als im Oktober sehen, so ist das freilich ein Zeichen, daß sie krank sind; denn sonst könnten sie nicht widersprechende Empfindungen zu verschiedenen Zeiten liefern. Allein jetzt

ist es noch unentschieden, welche von diesen widersprechenden Empfindungen die wahre ist, ob die des Grünen oder des Gelben. Sie selbst können nicht Richter sein, Sie müssen ein andres Auge zu Rathe ziehen, das sich nicht so widerspricht und was für eine Empfindung dieses nun bestätigt, diese ist die wahre. Nun tritt Ihre Empfindung, daß die Blätter grün sind, keinem Auge bei, dem alle Dinge grün vorkämen; aber Ihre von der Gelbheit findet in meinen eines, dem allezeit alles so vorkommt. —

An und für sich hat zwar das Folgende kein entscheidendes Gewicht, aber als eine Zulage zu andern mag es immer mit unterlaufen, nämlich: woher kommt es denn, daß der weise Sineser die gelbe Farbe zur Hauptfarbe erhoben? warum ist sie die Leibfarbe des Kaisers? Sollte es nicht daher kommen, daß man sonst über die Farbe einträchtigere Urtheile fällete? Sollte es nicht eine Tradition voraussetzen, daß es ehedem noch Leute gegeben, die alles gelb sahen? Nachts ist die Natur mit dem Schwarz zufrieden, warum sollte sie am Tage es nicht mit dem Gelb sein? Dazu kommt, daß ich es nicht allein bin, dem alles gelb vorkommt. Aus den Berichten der Aerzte könnte man eine hübsche Anzahl Scharf- oder wie man sagt Gelbsüchtiger aufbringen. Die überlegne Anzahl auf Ihrer Seite kann übrigens einen Ausspruch der Wahrheit nicht widerlegen. Es ist bekannt, daß die Wahrheit zu allen Zeiten nur das Loos von einigen Glücklichen gewesen. Freilich sagt man, sind die Gelbsüchtigen immer in einem kranken Zustand. Aber eben diese Kränklichkeit ist mir für ihre Scharfsichtigkeit Bürge. Die größten Köpfe standen auf den gebrechlichsten Leibern und die dürre Beingestalt, in der Pigal Voltairen der Nachwelt überreicht hat, ist mir das

beste Unterpfand von der richtigen Denkkraft des großen Mannes.

Der Staaten schlechtester wär der voll lauter Weise. Eben so würde das ein schlechtes Buch sein, das lauter kluge Gedanken enthielt, und wenn ich selbst meinem Buche ein Verdienst zuschreiben dürfte, so wär' es dieß, daß darin hinwiederum einfältige Gedanken gar nicht mit kargen Händen gestreut sind.

Manche Gegenstände verdanken den Reiz, den sie für uns jetzt noch haben, nur unsrer Gewohnheit, an ihnen welche von Jugend auf gefunden zu haben. So werde ich durch einen unwillkührlichen Hang zu den Schriften hingezogen, deren Gedanken man mit schielenden Blicken vergleichen kann, weil meine Lehrer durch ihr Beispiel dem Schielen diese Anzüglichkeit verschafft haben.

Die Unentbehrlichkeit des Herzens zur Liebe läßt sich mit nichts vergleichen, als höchstens mit der Entbehrlichkeit des Kopfes dazu. Ich rede zwar von Menschen, aber auch auf Thiere kann man es ausdehnen, und jeder kann die Probe machen, daß die Schmetterlinge sich durch nichts so wenig in dem Vergnügen der Liebe stören lassen, als durch das Abschneiden ihrer Köpfe.

Unter den verschiedenen guten Seiten des Theaters stelle ich nur die ins Licht, daß sie die Freistätte ist, wohin die deutsche politische Freiheit geflohen. Wer den freien Deutschen sucht, der suche ihn hinter dem Vorhang und er wird

ihn finden. Eine unbesoldete Liebe für das Vaterland setzt hier jede Brust in Bewegung, der Unterthan greift zu seinen fürchterlichen Rechten und fürchtet sich vor dem König nicht, sollte er auch mit auf dem Theater und nicht hinter den Koulissen stehen. Zuschauer und Schauspieler fallen in einen zweistündigen Traum mit offnen Augen, wie umgekehrt Blinde im Traume sehen. — Außerdem mag man seine Ursache zur Behauptung gehabt haben, daß das Theater das Grab der Tugend ist. Ich leugne es nicht, aber man erlaube mir dagegen aus bessern Gründen der Meinung zu sein, daß dasselbe vielmehr der einzige Ort noch ist, auf welchem die Tugenden sich erhalten. Die Asträa ist noch nicht, wie der milzsüchtige Römer will, von der Erde geflohen und nicht die Sterne besitzen sie, sondern das Theater. Hier ist ein Richter, der ohne Bestechung sowohl mündliche als schriftliche Urtheile fället, gar nichts seltnes, und so gewiß es auch sein mag, daß die Studierstuben statt der Priester der Gerechtigkeit Feinde derselben gebären, so ist es doch noch gewisser, daß dafür aus den Koulissen wahre Priester derselben hervortreten, welche ihrem zweistündigen Amte gewissenhaft vorstehen und außer dem Bewußtsein, die Rolle eines guten Advocaten gespielt zu haben, nichts mit sich nehmen, wenn der Vorhang sinkt, als das Klatschen der Zuschauer. So ist auch die Keuschheit noch nicht mit Tode abgegangen, gleich dem ewigen Juden lebt sie stets unter uns und Niemand, selbst kein Bedienter wird sie vom Theater verscheuchen, das sie nicht einmal verläßt um Ausflüge in die Koulissen zu thun, die sie umzäunen. So bringt weder Hunger noch Furcht das Hermelin von seinem Platz, den man mit Koth umgrenzet hat, weil es sein weißes Fell nicht beschmutzen mag. Hier giebt es noch Wittiven, die etliche Stunden um ihren Gatten trauern. Hier kann

man Belege zur Uebereinstimmung der äußern Schönheit mit der innern sammeln und mehr als eine Schauspieler-in findet man da, deren Gesicht die Tugend verspricht, die sie in ihrer Rolle zu Tage legt. Hier giebt es noch Fürsten, die ihre Urtheile selber fällen und nicht der Wiederhall ihrer Günstlinge sind, ja ich habe einen gesehen, der überall mit eignen Augen sah und seine Ohren niemand lieh, als höchstens dem — Soufleur. — Die Prozesse dauern hier einen Abend. Hier ist niemand auf seine Kleidung stolz, jeder weiß daß er nackt aufs Theater kommt und nackt wieder hinausgehet. Hier giebt es Adelige ohne Ahnenstolz; hier findet man Männer, die mit Muth das Unglück bestreiten und höchstens vom Klopfen des Parterres niedergeschlagen werden, wie der Elephant die Stimme des Schweins nicht vertragen kann.

Ein neues System ließe sich mit folgenden Worten einführen: Ich stelle hier ein neues Lehrgebäude auf und ersuche jeden Kunstrichter, in dasselbe einzusprechen. Ist es so gebauet, daß es das Lärmen und den Tritt dieses Heeres aushält, so wird es ja wohl auch nicht einfallen, wenn die feinere Welt dasselbe besucht. So machte man in Paris den Versuch, ob das Opernhaus die feine Welt halten würde, mit den Schuhputzern.

Nach Demokrit hält die Wahrheit sich in einem Brunnen auf, dessen Tiefe leider! wenig Hoffnung zu ihrer Erlösung giebt. Der einzige Vortheil der sich daraus vielleicht noch ziehen läßt, ist seine Tauglichkeit zum Spiegel, nur hat schon mancher Philosoph, der auf die Wahrheit aus-

gieng, sein eignes Bildniß für jene genommen, und in diesem jene zu lieben vermeint.

„Ich" hält man mit Recht für ein Wort, das sich ganz und gar nicht zum Anfange eines höflichen Briefes schickt. Ich lasse diese alte Anmerkung wohl nicht leicht aus den Augen, und künstle lieber, wenn ich es vom ersten Platze nicht anders zu verdrängen weiß, sowohl an dem Verstande, als an der Ordnung der Worte so lange, daß der Sinn, aber auch zugleich das Ich ganz und gar keinen Platz bekommt.

Es giebt noch viele Seiten, von denen sich der Mensch auf eine seinem Ruhme vortheilhaftere Weise zeigen läßt, als man bisher gethan. Man kann z. B. eingestehn, daß sehr Viele jetzt den ganzen Tag mit Handlungen hinbringen, die niemandem gefallen können, als allenfalls ihnen selbst und dem Teufel, und dennoch behaupten, daß sie außerdem unendlich viel Gutes thun und das nehmlich im Traume. Manche sollen ungelernte Sprachen reden können; so, scheint es, führen Einige im Schlafe ein Leben, wofür sie die Achtung jedes Rechtschaffnen verdienen.

Ich kenne einen Menschen, der eine große Ladung von Tugenden auf seine Lebensfahrt mit an Bord nehm. Allein da die Stürme das Schiff anfielen und ihm den Untergang drohten, so war es der Klugheit gemäß, jedes Opfer zu seiner Rettung zu versuchen und er nahm daher keinen Anstand, die besagten Tugenden zur Erleichterung des Schiffes über Bord zu werfen.

Ich habe nie dem Spotte meine Beistimmung geben können, den man mit der Seelenwanderung getrieben. Sie löset so schwierige Fragen über das künftige Schicksal auf, daß man nichts bessers noch an ihre Stelle setzen können. So weiß ich für die Seele eines Königs und einer Königin keinen Ort wo sie ihre Residenz schicklicher aufschlagen könnten, als Karten-König und Dame. Die Kartenbilder sind die wahren Heiligenbilder, welche der Weltmann anbetetet, die er mit Gold belegt und auf die er sein Vertrauen setzt, und seinen Reichthum. Wie der Dalai-Lama läßt er sich von Bildern bewachen, gesetzt auch, der Teufel säße darin, wie er nach dem türkischen System in alle unverstümmelte Bilder ziehet.

Auf Akademieen breitet sich die Meinung der Anabaptisten von der Unnöthigkeit der akademischen Grade immer weiter aus; denn man verwirft da allgemein die pedantische Abstufung, die man in die Gelehrsamkeit eingeführt und macht den Unterschied zwischen einer Doktor- und einer Magisterseele ein Ende. Die Körper sind noch das einzige, woran man akademische Grade unterscheidet, und die Köpfe unterscheiden sich nur durch die Hüte.

Die Gesellschaft hatte einige Aerzte unter sich, deren Freude durch die Ankunft einer Personen, welche aussahen, wie der Tod selbst, und auf deren Gesichtern Expektantendekrete für die Aerzte geschrieben standen, einen ganz frischen Schwung bekam. Diese unverhoffte Veränderung derselben erfüllte mich mit einem guten Vorurtheil von der starken Denkungsart der Männer, deren Vergnügen durch

die Erinnerung an den Tod nicht vermindert, sondern vermehrt wurde. Mir mußte dabei der weise Aegypter einfallen, der sich durch die Bilder des Todes zur Fröhlichkeit anspornte.

Immerhin mag man mich tadeln: — ich werde es gelassen anhören, wenn meine Schriften durch einen gar zu weit getriebenen Scharfsinn Jedem Ekel erregen und daß darin die größten Gedanken in eine Nähe an einander geschichtet, welche ihrem Putz allen Spielraum benähme. Ja, ich werde nicht nur nicht unruhig werden, sondern sogar von den Vorwürfen meiner Feinde Gebrauch zu meiner Selbstkenntniß machen, und mir zugestehen, daß sie, wenn sie es auch übertreiben, doch nicht so ganz Unrecht, wenigstens es weniger haben, als meine Freunde, die von jener Beschuldigung gar nichts wollen auf mich kommen lassen.

Man hat sich in den Täuschungen erschöpft, wodurch man alle Leidenschaften und Empfindungen nach der Reihe erregte. Indessen wird es hier einem guten Kopfe an unbearbeiteten Feldern auch nicht fehlen; besonders scheint der Ekel auf ein Genie zu warten, das zur Erregung desselben bei dem Leser seine Kräfte in Bewegung setzte.

Allerdings darf man Frauenzimmern die Wahrheit entdecken, falls man ihr nur ein gefälliges Kleid umthut. „Jedes Frauenzimmer ist schön.“ Dieß ist eine Wahrheit, welche ich schon verschiedenen ins Gesicht zu sagen wagte, ohne sie zu erzürnen. Aber ich that auch dieser Wahrheit

das gefällige Kleid um und hieß jede die allerschönste. Oder ist eines dumm, so kann man es ihm ebenfalls sagen — (ich habe es fast allen gesagt, die mich ihres Umgangs würdigen) — nur nicht grade zu, sondern man sagt statt „sie ist dumm“ eben so wahr, aber weit gefälliger „sie ist reizend ꝛc.“

Satiren.

1782.

1785

Ich muß beklagen, daß niemand in einer so harten Sklaverei gehalten wird, als die Dichter und wenn man von niemand verlangt, daß er die Pflichten seines Standes in Acht nehmen soll, so verlangt man dieß dennoch von den Poeten.

Eben jetzt hört' ich vor meinem Fenster einige Dichter auf der Gasse einen zu lauten Gesang anstimmen und hier und da rufen: „Licht weg!", als die Schaarwache der Kritiker sogleich einen Ausfall auf sie that und sehr mißhandelte. Ich selbst hatte mir vorgenommen, mich nicht ganz so genau nach den Polizeigesetzen der Kritiker und der Vernunft zu richten, aber — wie gesagt — ich muß es unterlassen, der Schaarwache wegen.

Jedoch ich besinne mich. Wer will mir es verwehren, meinem gesunden Verstande auf einige Augenblikke, wo ich mich an Träumen laben will, gute Nacht! zu geben, vorausgesetzt, daß ich es insgeheim thue?

Die Alten hatten gewisse s. g. Geschwindschreiber, (die man, hab' ich mir sagen und schreiben lassen *ταχυγραφοι* nannte) die mit ihrer flüchtigen Feder der Zunge des Andern folgten. Diese Leute waren sehr nützlich und ich bin einer von ihnen. Ich bestelle nehmlich meine Hand, die Monologen, die meine Seele hält, aber nur ein wenig zu

hastig hergesagt, ganz warm aufs Papier zu übertragen und das thut sie und ich darf sagen mit einer seltnen Flüchtigkeit. Sollte man daher an meiner Schreibart manches unverständlich, unziemlich u. s. w. finden, so erinnre ich ihn, daß es nur noch ein Wunder ist, daß es nicht noch ärger ist. Denn welche erstaunliche Fertigkeit muß meine Hand haben, daß sie nur im Stande ist, in diesem Styl meine Gedanken zu Papier zu bringen? Je mehr ich es überlege, desto mehr leuchtet es mir ein, daß das Publikum meiner Hand beinah noch mehr Dank schuldig ist, als meinem Kopfe, dessen beste Gedanken ohne sie, wie die des Socrates ohne Simon verloren sein würden, da er nur mündlich und nicht, wie die Pythagoräer, schriftlich lehrte.

Von den Mordthaten, welche die tragischen Dichter begehen.

In allen Staaten erfindet man Vorkehrungen, welche das Leben des Bürgers in größre Sicherheit setzen sollen. Sogar das Leben derer, die es kaum bekommen, ist ein Gegenstand der höhern Wachsamkeit geworden, und man hat dem glücklichsten Erfinder der Mittel, welche den Kindermord verhüten, Belohnungen bestimmt. Es ist also kein Wunder, daß man jetzt einen Endzweck besser erreicht, um dessen Mittel man sonst minder bekümmert war, und daß die Diebe nun so selten morden, als die Obrigkeit. — Allein leider kann ich nur in dieser Vorrede nicht weiter fortfahren. Wider Willen muß ich mich bei einer Wunde des Staats aufhalten, mit deren Heilung allein man die Unachtsamkeit, daß man sie demselben schlagen lassen, wieder gut machen kann.

Ist es nehmlich nicht sonderbar, nicht der Vorsorge unsrer Obern gänzlich Schande machend, daß die Mordthaten, welche unter andern Bürgern, nach unsäglicher Mühe sich allmählig verloren, von den Dichtern ohne alle Scheu und vor den Augen der Richter von Tag zu Tag begangen werden? Es ist einmal hohe Zeit, daß man der Gerechtigkeit die Binde, die sie diese Mißbräuche zu sehen hindert, abnehme und losbinde. Denn der Muthwille könnte nicht höher steigen, als seine Ungestraftheit ihn schon erhob. Alle Abende werden, gleichsam zur Verspottung der Gesetze, Schauspieler ohne Ansehn des Geschlechts, des Alters und des Standes erbärmlich hingerichtet; einige vergiftet, andere erschossen; manche durch Aerzte gefoltert und gemordet; derer nicht zu gedenken, welche in den Zweikämpfen bleiben, die die Duellmandate augenscheinlich nur nekken.

Da indessen keine Ungerechtigkeit ohne einen Advokaten geahndet wird, und sogar ein Nero mit einem Lobredner beglückt worden ist, so wäre es ein Wunder wenn diese himmelschreienden Todschläge allein von Entschuldigern entblößt, verlassen blieben. Und sie haben sie denn auch. Diese wenden nun aber vor, daß dergleichen Todschläge blos zur Rührung und Erweichung derer, welche Augenzeugen davon sind, (als welches erstlich sogar Geld kostet) veranstaltet würden und folglich vielmehr allen Schutz derer verdienten, die menschliche Gesinnungen einzuflößen, für etwas Wichtiges halten.

Ohne mich darauf einzulassen, daß kein Endzweck in der Welt ein solches Mittel rechtfertigen könne, sag' ich sogar, daß dieser Endzweck nicht einmal erreicht wird. Oder haben die Gladiatorspiele der Römer sie erreicht und menschlich gemacht? Ich will endlich wohl zugestehen, daß es an-

ders gewesen sein könne, als man die deutschen Schauspiele nur durch Puppen spielen lassen, an deren Stelle lebendige jetzt getreten, so wie in Rom anfangs nur Thiere und dann Menschen kämpften. Ich kann meine Verwunderung über das Stillschweigen nicht bergen, zu dem sich alle Schriftsteller in Rücksicht dieses abscheulichen Gebrauchs verschworen zu haben scheinen.

Möchten meine Klagen willige Ohren und willige Hände finden! Möchten die, die über das Wohl der Staaten wachen, das Leben so vieler Schauspieler, dieser Ebenbilder von ihnen, in Schutz zu nehmen anfangen!

Ich hätte oben eine wichtige Anekdote nicht vergessen sollen, zufolge der die Grausamkeit so sehr alle menschliche Empfindung überwältigt hat, daß man sich nicht einmal mit einer Todesart des Schauspielers begnügt. Denn man lässet seinen Tod das Da Capo machen, und rufet ihn unter den Schmerzen, die sich in den Tod auflösen „ancorà“ zu. Ich habe diese Anekdote nicht aus einer lügenhaften Theaterzeitung; ich sprach gestern mit dem Schauspieler selbst, der zweimal unter den sichtbarsten Schmerzen seinen Geist ausblies.

Bittschrift der Schauspieler, daß die Dichter sie nicht mehr tödten.

Es ist einmal unser Loos, Bedrükkungen ausgesetzt und Preis gegeben zu sein, vor denen man Andere sogleich schützen würde. Kaum, daß wir aus der Verachtung, womit man unsern Stand erniedrigte und unterdrückte, uns empor gehoben, so kommen neue Unbequemlichkeiten an die Stelle der alten und die gehemmten Ungerechtigkeiten unsrer Feinde machen nur denen unsrer Freunde Platz. Denn das letz-

tere sind doch die Dichter, die uns seit einiger Zeit so nach dem Leben stehen. Sie arbeiten allerdings für uns, sie merken auf unsre Vorzüge und preisen sie in besondern Zeitungen, um desto unerklärbarer ist es aber, daß sie uns eben so gerne tödten, als loben.

Bedingung der Poesie.

Der gesunde Menschenverstand ist allerdings eine schätzbare Sache und er mag denen, die mit dem Ruhm ihrer kleinen Sphäre zufrieden sind vielleicht gar eine unentbehrliche sein. Wer wird aber behaupten, daß er auch denen nicht beschwerlich, sondern nützlich sei, deren Absichten ein wenig weiter gehen? Der Ruhm eines großen Dichters ist unstreitig „des Schweißes der Edlen" werth; aber er wird auch nicht durch kleine Aufopferungen erworben. Unter diese gehört nun der gesunde Menschenverstand vornehmlich, in dessen Verlust wir gewöhnlich jeden Musensohn willigen sehen, dem seine Kunst eine Ernst ist; es sei nun, daß er durch künstliche Mittel sich desselben begebe, d. h. ihn durch Getränke in den Stand einer völligen Unwirksamkeit versetze, oder es sei, daß er sich die Ueberwindung desselben durch anhaltende Lektüre solcher Schriften erleichtere, die es in seiner Schwächung am weitesten gebracht.

So eingestanden und durch die Erfahrung bewährt diese Sätze sind, so wenig hat man noch in der Bildung der Dichter Bedacht darauf genommen und es scheint, daß die Kunstrichter den Nutzen derselben mehr verkennen, als die Dichter.

Die Grenzen zwischen Beispiel und Gleichniß stoßen zwar zusammen; aber vielleicht ist das folgende ein bloßes Beispiel und für mich desto willkommener, der ich den Le-

ser nicht ergötzen sondern unterrichten will: Man frage den Falkenwärter, woher die Geschicklichkeit des Falken zu seiner Kunst herkomme, so wird er sagen, daß die Zerrüttung, in welche man sein Gehirn durch Schlaflosigkeit gebracht, die Mutter seiner Tauglichkeit sei. Daher kommt es, wenn nach einem Jahr der Raubvogel zu Verstande kommt, so hört seine Tauglichkeit gänzlich auf.

Warnung vor Mißbrauch der Zunge.

Lieber G — d. Ich befürchte sehr, daß man es an Ermahnungen zur Aufrichtigkeit bei dir nicht fehlen lassen werde; wenigstens berechtigt mich die Lage derer, mit welchen du umgehest und welche über die Schädlichkeit keine Erfahrungen anstellen können, zu keinen bessern Erwartungen, als daß man dir die Anpreisungen derselben als nützliche Lebensregeln verkaufen werde. Ich weiß zwar nicht, ob dir nicht von selbst der schlechte Werth derselben eingeleuchtet; allein nehm' ich es auch an, so werden dir meine Ermahnungen zur Verstellung und Spitzbüberei doch nichts weniger, als überflüssig sein, da ich sie mit besondern Erfahrungen, die dir bis jetzt noch unbekannt sein müssen, beweisen und rechtfertigen kann.

Ich trat in die Welt mit nicht viel bessern Begriffen, als ich dir jetzt zutraue; aber nur in einem langen Umgang hab' ich sie beinah, wie ich hoffe, alle abgelegt und höre noch nicht an meiner letzten Verbesserung zu arbeiten auf. Möchtest du sie auch aber ohne Kosten deines Glücks ablegen, und wie ich, ein wahrer Spitzbube werden!

Verkenne erstlich die Absicht nicht, wozu die Natur deinen Mund mit einer Zunge bewaffnet hat. Um diese Gefahr nicht zu laufen, so wirf nur einen Blick auf den Gebrauch, den bei

weitem die Meisten von diesem Werkzeug machen: denn unstreitig entscheidet die größre Anzahl hier den Endzweck der Natur. Wenn du nun siehest, daß Jeder seine Zunge dazu anwendet, damit den Andern zu fangen; (so wie es gewisse Raubvögel mit den ihrigen den Insekten thun), und ihn von dem zu überführen, was er für nützlich oder falsch achtet, so hast du nun wohl keinen Zweifel mehr über die Bestimmung dieses Gliedes, so wie hingegen alle Aufmunterung zu Lügen. Du wirst dich in diesem Gebrauch desselben merklich verbessern, wenn du auch in Fällen, wo weder Schaden noch Vortheil mit demselben möglich ist, dich gleichwohl keinen Widerstand gegen die Wahrheit reuen lässest. Die Vermehrung des Hanges dazu ist der kleinste Nutzen davon; aber was beinahe unschätzbar ist, ist, daß dir die Kunstgriffe immer geläufiger werden, welche bei jeder Lüge das beste thun und durchhelfen müssen; und das um so mehr, je mehr die Sicherheit, in der du bei solchen Lügen wegen deines Vortheils bist, die Freiheit giebt, deine Aufmerksamkeit ungetheilt auf etwas zu wenden. So wie Einer schon viele Stufen in der Tugend zurückgelegt zu haben scheint, der ihr auch ohne den Sold der Belohnung dient, so hat Einer, der ohne allen Vortheil Lügen erfindet und ausbreitet die günstige Vermuthung für sich, daß sie ihm beinah zur andern Natur geworden, und man rechnet in Fällen, wo gar Vortheil in die Fürsprache der Gewohnheit für die Lüge einstimmt, ganz sicher auf deine Unwahrheit.

Ich habe noch mehr zu sagen und insonderheit verdiente wohl die Anmerkung, daß die Leute stets die glücklichsten sind, die allen guten Eigenschaften, die andere im Kopf oder Herzen haben, den Sitz auf der Zunge anweisen und welche dieses Glied mit aller der Tugend, Güte, ja sogar

Wahrhaftigkeit aufs reichste ausstatten, wovon die andern keinen Schatten haben, so wie etwa von gewissen Thieren nichts schmackhaft und eßbar ist, als eben dieses Glied: ich sage, diese Anmerkung verdiente wohl eine mehr, als beiläufige Betrachtung; ich will aber dir auch etwas zu thun überlassen und dir nicht alles vorarbeiten.

Die Wirkung dieses Briefes lasse ich durch Zeugen beobachten, die dir eben, weil sie selbst ihre Zunge in ihrer Gewalt haben, unverdächtig sind. Ich stekke dir nur dieses wohlmeinend, um dich ein wenig mehr anzufeuern, mir bald die Freude zu machen, daß ich höre, du seist in der That einem Spitzbuben schon ähnlich genug.

Lehrer und Schüler.

Chrysipp sagte, er suche bei dem Zeno nur die Sätze, die Gründe derselben wolle er schon selbst finden. Mich dünkt dieses Vorbild haben die jetzigen Schüler bei weitem nicht so befolgt, als die jetzigen Lehrer. Jene suchen nur mit ihren Ohren, aber nicht mit ihrem Kopfe; und alle neue Wahrheiten heben sie in ihrem Gedächtnisse auf ohne sie mit Beweisen zu versorgen. Aber diese, die Lehrer, scheinen wirklich mehr davon in Ausübung gebracht zu haben; sie scheinen einzusehen, daß man die Schüler zwar führen, aber nicht tragen müsse, wenn sie auf dem Wege zur Wahrheit einigermaßen fest gehen sollen und ihnen allezeit die Hälfte des Unterrichts, selbst sich zu lehren, überlassen müsse. Und sie vernachlässigen es daher wohl nie, ihnen ihre Sätze beizubringen, aber die Beweise vorzuenthalten, um ihrer eignen Anstrengung die Erfindung derselben ganz zu überlassen, und sie durch einen scheinbar nicht denkenden Vortrag besser denken zu lernen. Nur belohnen

leider keine Chrysippe solche Zenonen und so rühmlich die Anzahl der Lehrer ist, die keine Gründe angeben, so groß ist gleichwohl die der Schüler, die keine erfinden.

Blüthe der Literatur.

Unter den vielen günstigen Veranlassungen, welche sich zu einem unerwarteten Flor unsrer Literatur vereinigt haben, sollte man die Ermunterung nicht vergessen, welche das Publikum bald in Geld, bald in Ehre an die Autoren verschwendet. — Wie kommt es aber, daß gleichwohl die Ausländer von diesen Aufmunterungen beinah öfter Meldung thun, als die Schriftsteller selbst, die der Gegenstand derselben sind? Ja wie kommt es sogar, daß Manche gerade an ihm den Mangel einer Eigenschaft rügen, dessen Besitz wir an ihm loben?

Diese Mißverständnisse an die sich der Undank zunächst anschließt, übernehm' ich aus einander zu setzen. Es ist doch sonderbar, daß Andre grade die Schriften für gut erkennen, die ich und das Publikum für nicht anders, als schlecht gelten lassen können und umgekehrt. Indessen nehmen von daher alle jene Mißverständnisse ihren Ursprung. Denn da das Publikum nicht für die Autoren sorgte, die ihm gefielen und den s. g. Kennern mißfielen und gegen andere lau war, die nicht ihm, sondern nur Kunstrichtern gefielen, so war nichts natürlicher, als besagtes Mißverständniß.

Die Recensenten.

Es gehört unter die ersten Zuständigkeiten der Kunstrichter, über die Grenzen gehörig zu wachen, diesseits deren

der Flug des Genies sich halten muß. Erhebt sich aber eines gleichwohl darüber hinaus — und das geschieht doch zuweilen — so würd' ein guter das Uebel zu hemmen suchen und jenes so lange mit Tadel und Kritik verfolgen und anschießen, bis es von Hindernissen und Widerstand gänzlich ermattet, unter die niedrige Grenze zurückkehrt. Der Kunstrichter ist hier gehalten, den Bienenvater nachzuahmen. Die schwärmenden Bienen sind in der Höhe; von dieser will er sie herunter haben. Daher schickt er ihnen so viel Schweinskoth nach, als nöthig ist, durch den Gestank derselben sie dergestalt zu entkräften, daß sie augenblicklich sich niederlassen.

Gedichte von Heinse.

Man hat bemerkt, daß ein Frauenzimmer, das Reinlichkeit mit Unreinlichkeit vertauscht, verliebt ist. Mich dünkt, Herr Heinse, den ich sonst auf Schulen als einen verschämten Jüngling kannte, muß bei der Liebe in die Schule gegangen sein, um sich mit einer seltnen Freiheit über alle Grenzen der so oft mit Recht verlachten Schicklichkeit hinwegsetzen zu können. Wenigstens glaub' ich in seinen vortrefflichen Gedichten eine Ungebundenheit der Sprache wahrzunehmen, die sich nur durch eine solche Liebe erwerben lässet.

Gründe für Selbstlob.

Manche loben die Großen nur aus Eitelkeit, um zu zeigen, daß sie sie kennen. Man glaube mirs, daß jede schmeichelhafte Anspielung, die ich auf mich selbst mache, kurz alle meine eignen Lobsprüche aus keiner schlechtern

Quelle kommen, als dem Leser zu zeigen, daß ich mich sehr wohl kenne, sogut vielleicht, als das delphische Orakel es von jedem verlangt und besser gewiß, als mich jeder fremde.

Das schöne Geschlecht.

Nach Winkelmann giebt es mehr schöne Mannspersonen, als schöne Schönen. Dieß ist grundfalsch. Ich frage nur, da doch jede Schöne sowohl ihren Seelen- als ihren Leibeszustand am besten kennen und also darüber entscheiden können muß, ob ich recht habe grade die Schönen: hab' ichs?

Es ist hier wohl nicht am unrechten Orte, die Erinnerung zu machen, daß die Männer, wenn ich die Stutzer ausnehme, sich wenig Mühe geben, ihr Gesicht genau kennen zu lernen, während die Damen die Kenntniß desselben zu ihrem Hauptgeschäfte machen und schon am frühen Morgen — statt eines Morgens — die Werke Gottes im — Spiegel bewundern.

Man setze hinzu, daß die Männer den Beistand, welchen die Kunst ihnen zur Verschönerung bietet, wenig nützen, statt daß die Weiber nie müde werden diesen Beistand anzuwenden, und bei der Verschönerungskunst, bis in ihr Alter in die Schule gehen, und durch die Mängel, welche sie täglich entdecken, nichts vom Muthe verlieren, sie abzulegen. So schämten sich, trotz des Spottes die Griechen nicht, auch in ihrem Alter in der Weisheit zuzunehmen, und brauchten es auch nicht, da sie die Abnahme des Verstandes selbst am besten fühlten.

Die Satire und der Spiegel.

Beide treffen in ihrem Nutzen zusammen. Der Weltmann tritt vor denselben, um die Spuren, welche das Laster in seinen Mienen gelassen, aufzufinden und er scheuet es nicht, sich von seinen Fehlern durch diesen Freund unterrichten zu lassen. Allein er bleibt nicht dabei stehen, sondern krönet die Entdekkung der Fehler mit der Vertilgung derselben, indem er sich bestrebt an die Stelle der lasterhaften Züge tugendhafte zu setzen und so sein ganzes Gesicht, wie zum Einzug der Tugend zu reparieren und fertig zu machen. Wenn die Physiognomie Recht hat, so kann der Weltmann nicht lange hinter einem tugendhaften Gesichte eine lasterhafte Seele tragen und beschirmen, ohne daß diese letztere selbst tugendhaft würde. Auch bestätigt sich diese Vermuthung wirklich durch das Beispiel. Diejenigen, die sich am längsten verstellet und deren Gesicht ihrem Gehalte den schönsten Widerpart hielt, gaben, so viel ich deren gekannt, die beste Hoffnung zur Besserung, und die Tugend hätte bei ihnen Wohnung gemacht, wenn sie nicht darüber gestorben wären. — So sieht in der Satire jeder seine Fehler und lernt die Art, sie zu verbergen.

Erbsünde und Erbadel.

Ist es schon gut, das Zukünftige nicht zu wissen, so wär' es noch besser, wenigstens für einen Edelmann und uns, das Vergangene nicht zu wissen, das bald stolz bald trostlos macht. Dem Edelmann werden nur die Tugenden, nicht die Fehler seiner Vorältern angerechnet; uns hingegen von Adam nur die letztern.

Werth der Dichtkunst.

Es scheint, daß man die Wahrheit nur halb getroffen, wenn man gesagt, daß die Poesie uns aus der Gegenwart rükke, uns die Wirklichkeit und Sichtbarkeit von Phantasmen einrede. Wenigstens kann man dieß ohne Drehung wohl nicht anders, als auf eine Art verstehen, daß nur wenige Gedichte dieses bewirken. Und es würde folglich die große Anzahl von Aufsätzen, welche dieses nicht bewirken, aus der Zahl der Gedichte gestoßen werden müssen, deren Namen sie doch unleugbar tragen. Kurz, es fehlt hier ein wichtiger Zusatz. Die Poesie bringt alle diese Wirkungen nur dadurch zu Stande, daß sie uns vorher in den Zustand des Schlafes versetzt. Der Schlaf giebt hernach bald den Träumen Zutrittt, deren sonderbare Wirkung man unter der Wirkung der Poesie begriffen.

Tiefe Trauer.

Der Dichter weiß den Schmerz in keiner größern Gestalt zu zeigen, als daß er ihn unbelebten Dingen Empfindung und Theilnehmung zutrauen läßt. Er legt der Geliebten, welche um ihren Freund wehklagt, Anreden an die unbelebten Gegenstände in den Mund und lässet sie die Meinung äußern, daß die Dinge, die sie umgeben, so sehr, wie sie ihren Geliebten betrauern. Und dieß ist so natürlich, so gewöhnlich! selbst in der feinern Welt, welche doch über alle ihre Empfindungen zu gebieten versteht, so gewöhnlich! Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß in vornehmen Trauerhäusern, Tische, Spiegel, Pferde, Wagen ꝛc. mit Flor und Tuch behangen und bekleidet werden. Es braucht aber, glaub ich, nicht viel Scharfsinn, darin zu

entdekken, daß der Hinterbliebene unbelebte Dinge mit den Zeichen der Trauer verſiehet, weil er in der verzeihlichen Verdunkelung des Schmerzens glaubt, daß ſie auch denſelben nicht weniger fühlen, als er. Er ſchonet daher keine Koſten, dieſen Dingen die Zeichen zu verſchaffen, womit ſie ihren Schmerz an den Tag legen können; und da es eine bekannte Bemerkung iſt, daß die Unempfindlichſten, wenn ſie endlich einer Empfindung Zutritt geſtatten, ſie deſto länger nähren: ſo ſetzt er bei den unempfindlichen Weſen mit Recht eine längere Dauer des Schmerzens voraus, als bei ſich, der empfindlicher iſt, da ſie ihre ſchwarze Bekleidung ſpäter ablegen, als er ſeinen Schmerz.

Man findet dieſes auch ſonſt noch: ſo kannte ich einmal einen Hund, der zwei Tage länger um ſeinen Herrn geheult, als ſeine Frau geweint.

Die Trauerfarbe.

Man kann es den Reiſebeſchreibern nicht oft genug vorwerfen, daß ſie uns Sitten, welche wir alle Tage zu Hauſe erblikken können, für Sonderbarkeiten fremder Völker verkaufen. Der Beiſpiele ſind unzähliche, aber ich will nur das auffallendſte ausheben. Wie oft haben ſie uns nicht geſagt, daß ſchwarz die Freudenfarbe der Sineſer iſt! Ich glaube man kann dieß nicht leugnen; und gleichwohl iſt ſie es auch bei uns nicht weniger. In den meiſten Städten feiert man die erſten Tage der Feſte in ſchwarzer Kleidung; bei den feierlichſten Begebenheiten (am Brauttage) hat die ſchwarze Farbe den Vorzug; die Mode ſelbſt hat — ſie ſchwärzt die Haare — die ſchwarze Farbe zur galanteſten erhoben; die Advokaten in Paris gehen ſchwarz, Leute deren Fröhlichkeit nun wohl nicht in Zweifel ſteht; man müßte

denn sagen; (wiewohl dieß mehr witzeln als urtheilen hieße) daß sie in dieser Kleidung das frühzeitige Ableben der Gerechtigkeit betrauern.

Ich glaube genug zu dem Beweise zusammengetragen zu haben, daß die schwarze Farbe auch bei uns die Freudenfarbe sei, allein ich habe noch einen in Bereitschaft, mit dem ich alles zu besiegeln hoffe. Ich frage nehmlich alle meine Leser und sie mögen mir ohne Vorurtheil antworten: wenn schwarz nicht unsre Freudenfarbe wäre, wienach es möglich, daß wir sie bei Trauerfällen, sogar beim Tode unsrer Liebsten, denen wir doch die Seligkeit am meisten wünschen, gebrauchen? Denn daß es keine traurige Empfindung sein soll, die etwa ein Wittwer bei der Auflösung seiner Gattin durch das aufgelegte Schwarz an den Tag legen will, will ich zur Ehre der Philosophie um so eher annehmen, als schon ein wildes Volk über die Geburt eines Menschen jammerte, und über den Tod jauchzte, und wir mit der Aufklärung doch die Verwilderung eingeholt haben werden.

Erlaubtes Plagiat.

Die Dichtkunst besteht in Nachahmung der Natur; daher ahmen die Neuern die Schriften, welche ganz Natur sind, nach und nehmen Züge davon. Man sagt nicht, daß ein Poet stiehlt, wenn er, was er hört, in sein Trauerspiel bringt; warum soll er nun stehlen, wenn er das, was er lieset, hineinbringt? So wie indessen die Nachahmung von der Verschönerung gehoben wird, so wird auch ein solcher Dichter aus dem Shakespeare keinen Zug entlehnen, den er nicht verschönert.

Guter Rath.

Ohne Kredit kommt ihr nicht von der Stelle! und man kann allen denen, die das Geld lieben, nicht oft genug zuschreien, sich Kredit zu machen. Nun scheinen mir Schulden die lautersten Zeugen und Beweise des Kredits, und wer eine halbe Million schuldig ist, hat soviel Kredit gehabt. Ich darf wohl nicht erst mir Mühe geben, es deutlicher zu sagen, daß folglich, den Kredit zu vermehren, man seine Schulden vermehren müsse.

Modische Kinderzucht.

Man sucht die Kinder jetzt beinahe das zu lehren, was die Männer wissen und in kindlichen Körpern seh ich beinah männliche Seelen spielen. Der Lehrmeister macht die Seele derselben den Erwachsenen gleich. Von den Aeltern fordert man (und es wäre schlimm, wenn man es von allen erst fordern müßte), daß sie den Körper derselben sich ähnlich machen, d. h. daß sie sie in die modischen vornehmen Verzierungen kleiden und zwingen, welche wir mit so vielem Rechte an uns schätzen, und gleichsam als den Abdruck unsrer Seele betrachten.

Advokatenpflicht.

Man muß suchen, in der Welt alles von der besten, wenigstens von der guten Seite anzusehen und darzustellen. Darum wird der Advokat der Parthei, der er seine Dienste anbietet, die Sache von der guten Seite vorstellen und rechtschaffen genug denken, die schlimme nicht zu bemerken.

Welchen Nutzen könnte die Literatur aus Prozessen ziehen?

Ich behaupte, die gute Satire wird von Tag zu Tage seltner, und die einzigen Personen, welche sie noch mit einigem Eifer treiben und schreiben, sind die Advokaten. Es wäre zu wünschen, daß diese Köpfe von den beißenden Beugungen, die sie sich geben, mehr Nutzen hätten, als die kleine Belohnung, welche ihnen die Partheien geben. Wenigstens sollte man es, meines Erachtens festsetzen, daß die Partheien jeden Bogen, worin die Advokaten einander schimpfen, theurer, als die übrigen bezahlen müßten; indem noch überdieß diese die einzigen sind, die sie verstehen.

Methode.

Der Richterstuhl vergrößert die Ungerechtigkeit, um sie zu heben, und nimt, was der Andere nicht genommen, um alles wieder zu geben. So vergrößert ein geschickter Wundarzt die Wunde, um sie zu heilen; auch kommen beide stets zu ihrem Zweck, die natürlichen Fälle ausgenommen, daß das Leben die Verbesserung nicht erlebte.

Unnütze Furcht.

Ein Weltmann unterhielt mich mit einer langen Erzählung, daß bei ihm seit einiger Zeit die Furcht immer stärker werde, daß er noch ein Gewissen habe; denn er empfände zu deutlich gewisse Schmerzen, welche nur in diesem statt haben. Ich konnte ihn nicht sogleich überzeugen; endlich aber, nachdem ich ihm bei körperlichen Dingen dasselbe gezeigt, daß man an einem Gliede Schmerz empfinde,

das man längst verloren, so ließ er sich, da er dem Gleichniß nachgedacht hatte, überreden, daß die Furcht, sein Gewissen noch zu haben, eine leere Täuschung sei.

Reisen der Großen.

Fast alle alte Gesetzgeber sind gereiset. Ich glaube aber nicht, daß das ihnen oder ihren Völkern geschadet. Es läßt sich also schwer begreifen, wie man unsre Fürsten tadeln möge, daß sie dasselbe nachgeahmt. Es sind ohnehin der guten Dinge, die wir den Alten nachmachen, so wenige. Ich glaube nun dennoch die große Anzahl der fremden Gebräuche, welche der Fürst auf seiner Reise kennen lernt, sind der Mühe werth, daß die Unterthanen sein Reisegeld herschießen, zumal, da sie selbst den größten Nutzen davon haben und von den ausländischen Gebräuchen einige bekommen; zu geschweigen, daß jede Abwesenheit ihres Fürsten, dessen Anblick für sie immer von Folgen begleitet sein muß, wie der der Götter bei den Heiden, ihnen höchst angenehm sein muß.

Unbillige Forderung.

In dem gewöhnlichen Lauf ist kein Richter zu einer Rechenschaft von seinem Urtheil gegen die Partheien verbunden. Ich begreife nicht, wienach die weisen Gründe, welche dieser Einrichtung das Leben gegeben, bei literarischen Urtheilen wegfallen sollen, und ich wünschte wirklich recht sehr einen strengen Beweis davon zu sehen, daß ein Recensent auf irgend eine Weise verbunden sei, nur den geringsten Grund anzugeben, warum er so oder so urtheilt. Und gesetzt sogar, er müsse uns seine Gründe sagen, so

weiß ich nicht, wozu uns die Kenntniß derselben helfen soll; da sie dem Urtheil kein neues Gewicht geben. Dazu macht die Klasse den größten Theil der Urtheile, der juristischen und literarischen, in der Welt aus, welche sich auf ganz andere Dinge, als Gründe stützen und es ist augenscheinlich eine Ungerechtigkeit, etwas Unmögliches zu verlangen, nehmlich Gründe von dem Richter und Recensenten, da sie doch gar keine haben.

Unnütze Müh.

Ich glaube, tausend neuere Beispiele beweisen es, daß die Begeisterung alle Wissenschaft bei dem Dichter ersetze (so wie sie dieselbe oft verdunkelt). Fast keiner derselben hat die Sprache der Leidenschaft studiert und gleichwohl lassen sie dieselbe ihre Personen vollkommen reden; so wie die Apostel fremde Sprachen redeten, ohne sie gelernt zu haben.

Zuverlässige Philosophie.

Ich halte die Dunkelheit der Begriffe für die ergiebigste Quelle der Anhänglichkeit an sie; und nur von solchen Philosophen, in deren Köpfen eine Sommernacht ist und welche sich mit einer dunklen Meinung begnügen, kann man sich, wie bei Schwärmern und Rasenden, gewisse Hoffnung machen, daß sie sie nicht so leichtsinnig verlassen. Sollten die Alten wohl hierauf anspielen, wenn sie die Hartnäckigkeit zu einem Kinde der Nacht machen?

Für die Professoren.

Ich wüßte nicht, daß Jemand noch die Ursach angege-

ben hätte, warum die Professoren öffentliche Vorlesungen *) gewöhnlich schlechter lesen, als die Privatissima. Mich dünkt, der Aufschluß liegt nahe: Die Arbeiten gerathen am besten, die man am wenigsten gut zu machen sucht; und in letzterm Falle, wo man nur für seine Freunde, nicht fürs Publikum arbeitet, giebt man sich nicht zu viel Mühe, es gut zu machen.

Widerspruch.

Man wünscht sehr, daß der Plutarche, welche die Reden berühmter Männer aufsammeln, mehre werden möchten und tadelt gleichwohl die, welche die nachgeschriebenen Kollegien berühmter Gelehrten ans Licht stellen. Auch ist die Beschäftigung so gar angenehm nicht und die Erlaubniß, daß der Herausgeber sie für seine eigne ausgeben darf, entschädigt ihn für seine Mühe noch nicht ganz.

Entschuldigung.

Ein Autor weiß, daß wenige die Sache, worin er Lob sucht, so, als er verstehen; allein von solchen, welche dieß nicht wissen, läßt man sich nicht gerne loben. Daher schätzet er unter allen Lobsprüchen die er erhält, seine eignen am meisten, und mit Recht. Dazu kommt, daß er sein bester Freund ist; und Bako sagt, daß man die Fehler eines Mannes von seinen Feinden, seine Vorzüge aber von seinen Freunden kennen lerne.

---

*) Oeffentliche V. oder Collegia publica sind solche, die der Professor unentgeltlich liest.

Wiederholung.

Der Gedanke ist das Vehikulum des Wohlklangs wie die Worte das der Musik. In dieser aber wird oft dasselbe vier-, fünfmal ohne Anstoß der Kenner wiederholet: nun so seh' ich nicht ein, wie man denselben Gedanken nicht unaufhörlich wiederholen dürfe, sobald der Wohlklang dabei gewinnt.

Recensenten.

Die Freundschaft wird von Tag zu Tag seltner. Man sollte daher jetzt mehr als sonst, Genugthuung sich an denen nehmen, die sie auch noch unterbrechen, wenn sie schon da ist. So hat selten ein Autor das Glück, mit dem Publikum Freundschaft aufzurichten; und wer es noch hat, dem rauben es gleichwohl die Recensenten wieder. Diese suchen in unsern Tagen einen Ruhm darin, das Publikum dem Autor abspenstig zu machen; sie greifen dasselbe zu diesem Behufe an seiner schwachen Seite an, am Eigennutz und stellen ihm vor, daß die Wohlthat, die ihm der Autor durch sein Buch erwiesen, sehr gering sei im Vergleich zu der, die er empfangen. So stiften die, welche Schule und Kirche visitieren, oft Mißhelligkeiten zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde.

Der bescheidne Autor.

Er ist so uneigennützig, für sein Werk kein Lob, sondern nur ein Honorar zu verlangen.

Lob des Plagiats.

Manche Schriften haben den Fehler, daß sie den Genuß einer großen Schönheit durch ein Gefolge von zu vielen kleinen zerstreuen; und dieser Ueberfluß hat schon ihren vortrefflichsten Gedanken Eintrag gethan. Gleichwohl helfen sie selber niemals ab. Es verdienen daher diejenigen Aufmunterung und Dank, die solche große Schönheiten in ihre eignen Schriften überführen, wo nicht eine einzige kleinere oder ähnliche ihnen die Aufmerksamkeit und den Glanz raubet. So nimt ein Pallast sich am schönsten aus auf einem leeren Platz. Zu dem kommt, daß der nicht Haß verdient, sondern Lob, der einem Reichen die Wohlthat stiehlt, die er einem Armen macht, somit der Autor, der einem großen Schriftsteller einen Gedanken entwendet und ihn dem Publikum giebt.

Glauben der Vornehmen.

Wieland giebt dem öftern Umgang der Landleute mit der Natur ihren Aberglauben Schuld und ihren Hang zum Wunderbaren. Das Gegentheil bestätigt dieses noch mehr. Denn der Entfernung vom Landleben hat der Hofmann einen großen Theil der Leichtigkeit zu danken, womit er den Aberglauben besiegt, und das Städtische Unwunderbare ziehet ihn von dem lächerlichen Glauben an einen Gott und andre Wunder ab.

Das Recht des Stärkern.

Man kann es nicht genug verhüten, daß nicht das Recht des Stärkern in der Literatur die Rolle spiele, die es im bürgerlichen Leben gespielet. Was heißt aber das anders,

als das Recht des Stärkern, wenn der Schriftsteller den Ton angiebt, der in geistiger Stärke die andern übertrifft? Ich wünsche, daß meine Warnung Eindruck macht, daß man in der Literatur, wie überall, nur dem die Ehre der Oberherrschaft antrüge, dem es eine allgemeine Verabredung ohne Rücksicht auf seine Stärke übertragen wollte.

Glückliche Nachahmung.

Im Rathhause sind verschiedene leere Köpfe angebracht, die den Schall (des Votums) vermehren sollen. Aus eben dem Grunde standen in den Häusern der Griechen überall leere Köpfe.

Schickliche Grobheit.

Eine gewisse Roheit der Sitten und Tugend sind unzertrennlich. Daher auch die Reichen, die sonst fein sind, grob sind, wenn sie Wohlthaten erweisen.

Die sich Schminkende.

Zu der Dankbarkeit, daß sie die Röthe ihrer Wangen aus der Krankheit gerettet, malet sie (wie die Katholiken ein Gemälde von der geretteten Sache in der Kirche aufhängen) dieselbe auf ihre Wangen, über die natürliche.

Vorschlag.

Man bestrafet den Missethäter oft nur an seinem Bilde;

so sollte man Rechtschaffene auch nur an ihrem Bilde belohnen, und ist die bloße Erwartung des Todes eine Strafe, warum kann nicht die einer Ehrenstelle ein Lohn sein?

Grenzen des Hasses.

Keine Frau hassete ihren Mann so sehr, daß sie sich mit ihm begraben ließ, um ihm den Himmel sogleich zu verbittern.

Vom falschen Louisd'or.

So soll sich das Publikum vor Köpfen hüten, deren Werth von keiner hohen Hand hervorgebracht und bestätigt werden, vor Genies u. dergl.

Mimik und Sprache.

Die Mienen, die Bewegungen der übrigen Theile des Körpers, geben denen der Zunge erst ihren Werth; aber sie erhalten keinen von diesen und können sehr gut ohne sie bestehen. So ließ Roscius seine Sklaven das sagen, wozu er die Bewegungen des Körpers machte.

Werthvolle Bibliothek.

Meine Bibliothek bestehet theils aus gedruckten, theils aus ungedruckten Büchern. Je mehr Manuscripte in einer Bibliothek, desto mehr Ehre ist es bekanntlich derselben; in der meinigen sind deren mehr, als der gedruckten Bücher. Sie sind von mir abgefasset.

Vermiedener Pleonasmus.

Der Autor N. giebt zu seinen Worten keinen besondern Sinn und Verstand, weil dieser schon in jenen ist; wie die Katholiken keinen Wein beim Abendmal, weil er schon im Brote ist.

Unbilligkeit der Recensenten.

Man sagt, Lykurg handle unmenschlich, daß er an Kindern die Häßlichkeit und Gebrechlichkeit mit dem Tode bestraft. Unsre Recensenten machen es nicht viel besser, wenn sie verlangen, daß ein Autor sein Buch blos darum unterdrükken und verbrennen soll, weil es abscheulich und krüppelhaft ist.

Wärme und Kälte.

Es ist wahr, französische Trauerspiele sind so übertrieben kalt, als warm die englischen; allein man erwäge, daß zu große Kälte niemals, wie zu große Hitze schadet.

Trost.

Die Flügel sind unserm Pegasus ausgefallen; ein Zeichen, daß er uns nie verlassen und in fremde Länder fliehen wird.

Seltne Uebereinstimmung.

Hier ist ein Fall, wo die Natur und die Höfe einmal übercin handeln. Die gütige Natur hat darum dem Alter so viele Uebel zur Begleitung gegeben, um den Menschen

dadurch den Wunsch des Todes abzulokken, dem er ohne diese mit Widerwillen gefolgt wäre. So sparet man am Hofe keine unangenehme Empfindung, keine unrächbare Beleidigung, um einen Minister den Verlust des Postens, der ihm bevorstehet, mehr wünschen, als fürchten zu machen.

Nutzanwendung.

Das, wovon ich eigentlich Profession mache, ist das Bücherschreiben. Ich lasse nie den Rath Cicero's aus den Augen, daß man die Berufsgeschäfte nicht aus Partheilichkeit für das Nachdenken hintansetzen solle, sondern ich mäßige meine Liebe zu dem letztern so sehr, daß ich nur die kurzen Pausen, welche ich im Bücherschreiben mache, dazu verwende, zu denken; die übrige Zeit hat bei mir der gesunde Menschenverstand auch nicht einen Augenblick Zutritt.

Vive la bagatelle!

Von einem großen Mann ist alles interessant, und die Kleinigkeiten desselben sind es nicht am wenigsten. Daher kann es für einen Mann, der Geschmack und Vernunft hat, wohl keine angenehmere Lektüre geben, als die solcher Zeitungen, welche keine Kleinigkeiten an Höfen für zu geringfügig halten, von ihnen durch den Druck die Welt zu benachrichtigen, und welche nach dem Grundsatze geschrieben sind, daß man den Geist der Höfe aus Kleinigkeiten am besten kennen lerne, von denen der große Swift das obige Motto entlehnt hat.

Angebornes Verdienst.

Der Tadel, den unsre Schriftsteller sich mit ihren Versen zuziehen, trifft eigentlich nicht ihre Phantasie, sondern ihren Stand. Ich bin überzeugt, ihre Gedichte würden die feinere Welt in Entzükken setzen, wenn sie selbst etliche Rittergüter besäßen; man trauet ihrem Pegasus wenig Feuer zu, weil sie nicht mit Sechsen fahren. Ich darf unsern Schriftstellern versichern, daß ihren Versen nichts abgehet, was sie werth machen kann, die mit Juwelen verlängerten Ohren zu unterhalten; allein ihnen selbst fehlet etwas, (nicht Witz und Phantasie, sondern etwas Wichtigeres): ein Titel, Geburt ꝛc. Die Vorrechte ihrer Geburt und ihre angebornen Verdienste würden auch ihren geistigen Kindern zu Gute kommen. Wird doch Einer durch eben die Verse ein Minister, durch welche ein Andrer nicht einmal ein — Poet wird.

Ausweg.

Die Ungerechtigkeit der Recensenten hat die Poeten gezwungen, das Lob, das ihnen jene abschlagen, sich einander halber zu ertheilen, in poetischen Briefen u. s. w. Der Recensent giebt oft kein Lob, weil es ihn verdrießt, daß er selbst keines bekommt und also, weil er neidisch ist. Dieses fället bei den Poeten weg; denn jeder ist versichert, für das Lob, das er dem Andern ertheilet, ein gleiches wieder einzuziehen, so wie reiche Leute denen gern ein Geschenk machen, die es mit einem eben so großen erwiedern und vergelten.

Die junge Literatur.

Wenn den jungen Leuten auf dem Parnaß nicht alle Zügellosigkeit gestattet wird, so hat das die unausbleibliche Folge, daß zuletzt Keiner die Feder mehr anrühren und Keiner einen Parnaß mehr besuchen wird, auf dem er nur spazieren gehen und springen, aber nicht klettern, Aussichten entdekken u. s. w. darf. Ich wünschte man ahmte hierin die Obrigkeiten der Akademieen nach, welche den Studenten allen Unfug nachsehen, und sich hüten, sie durch milzsüchtige Einschränkungen zu verscheuchen, weil sie wohl wissen, daß diese Verscheuchung ihr und der Stadt den größten Nachtheil brächte.

Worte und Werke.

Wie man vom Satiriker nicht fodern kann, daß er keine menschlichen Schwachheiten habe, weil er sie belacht, so kann man auch vom Richter nicht verlangen, daß er den Dieb und die H.... nur bestrafe, und nicht nachahme; vielmehr übet er sich durch Bestrafung gewisser Fehler zur Begehung derselben und ein Richter versicherte mich, daß er einen Theil der Unverschämtheit, der er den kleinen Kredit bei Damen verdanke, den Advokaten abgelernt, die Ehesachen abhandelten.

Nöthige Unterscheidung.

Bei mir hat der Körper eine andre Rolle, als die Seele. Er ist oft eine ganze Woche lasterhaft; ich lasse ihm seinen Willen und suche nur meine Seele rein zu erhalten.

Rechtfertigung.

Ich suche, da ich keine Thorheiten bei Andern sehe, selber welche hervorzubringen, um mich im Spott üben zu können, so wie den Mönchen Fische, die wollüstig machen, von ihren Obern verordnet werden, damit sie sich desto mehr zu geiseln haben; und ich hoffe man wird mir nicht verbieten, mich zu geiseln — ich müßte sonst, wie die Jesuiten thaten, um Erlaubniß dazu einkommen.

Zur Psychologie.

Es würde vielleicht unserer Menschenkenntniß manchen neuen Schatz gewähren, wenn man die Thiere mehr beobachtete und an ihren Seelen unsere belauschte, so wie man auch die Körper der Katzen und Hunde anatomiert, um den des Menschen kennen zu lernen.

Genügsamkeit eines Autors.

Er versicherte, so wie es ihm gleichgültig sei, ob sein Körper mit den Jahren an Gewicht zunehme, so könne es ihm auch gleichgültig sein, ob seine Seele wachse, und er verlange weder von jenem, noch von dieser, daß sie über die Größe, die sie nun erreichet, noch weiter hinausgehe.

Damenköpfe.

Wir können es nun nicht mehr verhehlen, was man immer deutlicher siehet, daß die Damen bei weitem größer, als wir zu werden anfangen. Ich rede hier nicht von der Vermehrung ihrer körperlichen Größe, oder vielmehr Dikke

durch Poschen, der sie wieder durch die Dünnigkeit des Leibes die Wage halten; sondern von dem rede ich, auf dessen Größe allein der Mensch sich etwas zu Gute thun kann, nehmlich des Kopfes, den die Damen, da die Natur seiner innern Vergrößerung Schranken aus Bein gesteket, von außen zu vergrößern anfangen. So muß bei den Juden die Synagoge höher, als andre Häuser sein, und der Niedrigkeit derselben helfen sie durch eine lange Stange ab.

Die fromme Seele.

Die Juden glauben, Nachts gehe die Seele in den Himmel und ein böser Geist belebe den Körper. Ich kannte einen Mann, bei dem umgekehrt die Seele aus Frömmigkeit am Tage schon im Himmel war und den Körper beseelte der Teufel.

Hahnrei.

Nach dem Glauben der Juden wandeln die Ehebrecher nach dem Tode in Esel. Das ist so zu verstehen: sie kommen in den Leib dessen, mit dessen Frau sie die Ehe brachen.

Der Verläumder.

Ein geschickter Verläumder weiß aus jeder Tugend die Laster herauszubringen und so wie im Marmorblock die schöne Statue liegt, so lieget in der schönen Statue ein kleiner Marmorblock.

Unwissenheit.

Ich sah einen Zukkerbäkker Zukker zusammenbakken. „Ein herrlicher Fraß; sagte ich, wer den bekommt!" Er lachte über meine Unwissenheit und eröffnete mir, daß die Baumaterialien zu einem Schaugericht seien. Ich ärgerte mich über meine Aehnlichkeit mit dem Naturunkundigen, der die Ameisenkörner nicht für Material, sondern für Speise hält.

Der Satiriker aus Beruf.

Ein Autor, der früh anfängt zu spotten, ohne es zu können, zeigt, daß er zur Satire geboren ist; sowie die Lämmer früher stoßen, als ihnen die Hörner gewachsen.

Religionspötter.

Sie sind ein Beweis, daß die Religion noch viele Anhänger hat; sonst hätten sie derselben geschadet. So wurde Christus anfangs mit einem Strahlenglanz und nur nachher mit einer Dornenkrone abgebildet.

Memento!

Auf dem Wagen des Triumphators stehen Leute, die ihn erinnern, daß er ein Mensch sei; so stehen Bedienten auf der Kutsche des Großen, die ihn erinnern, daß er ein Mensch ist, und sie nur Bediente.

Uebergewicht der Guten.

Unter allen Wendungen, womit man für das Ueberge-

wicht der Guten über die Bösen den Beweis geführt, gefället mir meine am meisten. Man giebt zu, daß wenigstens die Hälfte der Menschen als Kinder stirbt und man muß dieses und sogar noch mehr der politischen Arithmetik einräumen. Noch lieber wird man zugeben, daß alle diese gestorbenen Kinder tugendhaft sind; denn eben um ihre Tugend unbefleckt aus der Welt zu ziehen, mußten sie diese vor den Jahren der Verführung verlassen. Also mehr als die Hälfte des Menschen ist tugendhaft und wenn ich dazu auch noch die wenigen Tugendhaften schlage, welche leben bleiben, so fällt der Ausschlag der Tugend sehr merklich zu.

Vorsicht.

So wie jeder Astronom die Verfinsterung der Sonne durch ein geschwärztes Glas wahrnimt und sein Auge mit ihrem Glanze verschonet, so muß Jeder, der noch nicht alle Gunst seiner selbst verloren hat, sein Auge bei der Ausspürung der Fehler eines großen Mannes mit einem Glase beschirmen, das der Neid schwarz anlaufen lassen.

Die neuen Homere.

Cicero sagt: Homers Werke sind mehr Gemälde, als Gedichte. So sind es auch die Werke unsrer Poeten, denen Chodowiecki an die Hand geht.

Thronwechsel.

Gälte meine Stimme, so verabschiedete man die Regenten, die so lange regieren dürfen, als sie leben, und an de

nen die Krone zwo Kindheiten des Kopfes erlebt, und wählte sich dafür Regenten auf ein Jahr, wie sonst in Athen. Um die Regierungsform mehr der Theokratie zu nähern, wäre es daher gut, wenn man jedes Jahr den zeitigen Planeten auf den Thron setzte. Der Einfluß desselben, der sich durch Verbindung aller Glieder leicht darthun läßt, würde uns auf keinen schlimmern Fuß setzen, als der ist, den wir den Königen verdanken.

Der Recensent.

Ein Papagei hörte einst eine Nachtigal singen. Der Gesang ermunterte ihn und er rief ihr immer zu: „Schelm! Spitzbube!"

Verschiedener Geschmack.

Ein Rabe rühmte sich gegen den Adler, der nur lebendige Thiere frißt, daß er edelmüthiger sei, weil er nur Luder genieße, das zu nichts tauge.

Der Philosoph mit geborgter Weisheit.

Die Erde zankte mit dem Monde, daß er oft, wenn er am hellsten wäre, sein Licht auslöschte und bat sich das Gegentheil aus. Der Mond ließ die Erde bei ihrer Meinung und wollte lieber die Schuld tragen, als den Ruhm des Selberleuchters entbehren.

Stufenleiter.

Ein Ochs sprach zu einem Esel: warum werde ich denn nicht, wie sonst angebetet von den Menschen? Bin ich denn etwan kein Ochs mehr? Die eigentliche Ursache ist wohl, sagte der Esel, weil sie einsehen, daß ich die Anbetung mehr wie du verdiene.

Gewißheit der Unsterblichkeit.

Non omnis moriar! setzte ein Autor auf sein Buch. Mit Recht. Das Papier kann nie ganz zerstört, sondern nur verändert werden.

Aus der vergleichenden Anatomie.

Verschiedene Thiere, die uns von außen unähnlich sind, sind von innen ähnlich, am Knochenbau, an der Seele ꝛc.

Die kalte Schöne.

Das schönste und wichtigste, was diese Schöne noch verfertigt hat, ist ihr Körper, den ihre Seele im Mutterleibe sich erbaute. An diesem Meisterstücke der Güte, des Witzes ꝛc. hat ihr Geist sich erschöpft. Daher kann man ihm es gern gönnen, daß er jetzt seit seiner Geburt ausruhet und neue Kräfte zur Reparatur seines Werkes sammelt.

Junge und alte Recensenten.

Was mich von jeher bei den Recensenten in Erstaunen setzte, war, daß das Probestück was zuerst aus ihren jungen

Händen kommt, allzeit zugleich auch ein Meisterstück war und es wird wenige Handwerker geben, die man ihnen hierin an die Seite stellen könnte. Jedoch geben ihnen die Thiere wenig oder nichts nach, von welchen ebenfalls bekannt ist, daß das erste Werk ihrer Gliedmaßen nicht schlechter ausfället als das letzte, und eine junge Spinne ihr Netz mit soviel Kunst webt, wie eine alte.

Die Neuplatoniker.

Nach Plato ist unsre Erkenntniß nur Erinnerung aus dem Zustande vor der Geburt; die seinige ist nur Erinnerung aus dem Zustande im Gymnasium.

Aufopferung aus Freundschaft.

Man verläumdet eine gewisse Dame, wenn man den Umgang, den sie mit einem Manne unterhält, nicht ihrer Freundschaft, sondern einer Liebe beileget. Denn höchstens kann man mit Wahrheit nur soviel sagen, daß ihre Freundschaft feuriger und edler ist, als die gewöhnlichen. Cicero sagt: „für einen Freund thut man Dinge, die man seinen eignen Vortheilen nicht verstatten würde; daher liebt man ihn mehr, als sich.“ Aus Freundschaft für ihn dankt sie ihre Tugend ab, ein Opfer, das sie sich selbst wohl nie würde gebracht haben.

Sabbathfeier.

Meine meisten Satiren setze ich am Sonntage auf, nicht blos weil ich diesen Tag für den schicklichsten und gelegensten halte, zu predigen, sondern auch zu lachen; denn die

Rabbinen hielten so sehr auf das Lachen am Sabbath, daß sie das Weinen völlig untersagten.

Ueberhaupt ist es angenehm, wenn man siehet, daß wir keine Lustbarkeit vergessen, womit wir den Sonntag feierlich begehen können. Darum will ich auch über Geschäftleute nicht spotten, die mich am Sonntag unter der Kirche lesen werden, wo, nach den Rabbinen, die Gottlosen in der Hölle keine Qual haben. Warum sollen die auf der Erde sich quälen?

Je mehr Feiertage also sind, desto glücklicher wird ein Volk sein. Daher ist der Hof am glücklichsten, wo jede Woche aus einem Sonntag und sechs Feiertagen besteht.

Der Sprachenkenner.

Nach Berger ist die Sprache des ersten Menschen aus allen Sprachen zusammengesetzt gewesen. Jede neue Sprache mithin, die Einer erlernt, ist ein neuer Schritt zur Annäherung an die Vollkommenheit Adams. Noch mehr wird ein solcher darin bestärkt durch Lavater, der von den Seligen glaubt, daß sie mit mehren Zungen auf einmal werden reden können. Wie viel Gewicht auf die Ausbildung der Zunge zu legen sei, ergiebt sich daraus, daß von ihr unser Rang über den Thieren abhängig ist; denn Monboddo sagt: je näher die Thiere dem Menschen kommen, desto mehr Mannigfaltigkeit ist in ihrem Geschrei.

Adelsprobe.

Der Adel hat allerdings seinen Werth, allein man sollte erst mehr Behutsamkeit anwenden, das Dasein des Adels überall auszuspüren und zu erweisen. In Arabien sieht

man mehr auf die Aechtheit des Adels — nehmlich der Pferde. Jedes Pferd wird unter den aufmerksamen Augen gewissenhafter Zeugen nicht nur geboren, sondern auch gezeuget. Soll daher der Adel der Menschen bei uns in gleiche Achtung kommen, so müßte man eine ähnliche Vorsicht einführen, wie es in besondern Fällen z. B. bei der Geburt eines Kronprinzen in Frankreich schon eingeführt ist.

Fähigkeiten.

Ich bin der Meinung, daß man sehr wenig über die Erfordernisse eines Autors muß nachgedacht haben, um gegen die unerwartete Bereitwilligkeit, womit jetzt Ungelehrte und Damen in die Dienste der Musen treten, viel einwenden zu wollen. Ich will aber, um mir die Vertheidigung meines Satzes nicht vorsetzlich sauer zu machen, sie mir dadurch erleichtern, daß ich nicht von Autoren sondern von den Poeten reden zu wollen, voraus erkläre.

Ich darf es nicht erst beweisen, (wiewohl es noch nicht lange ist, daß es nicht mehr nöthig) daß nicht Fleiß, sondern augenblickliche Begeisterung, (unangelegte Anstöße von dichterischem Winde) den Poeten mache. Allein soll ich gleichwohl beweisen, daß Ungelehrte und Damen den Einflüssen am meisten offen stehen, welche mit dem Saamen der Dichtkunst beschwängern. Vielmehr würd' ich mich gar nicht wundern, wenn man Männer und Gelehrte durch ein Gehege vom Parnaß abgeschnitten hätte.

Es ist sonderbar, daß man hierin gegen mich eben dasselbe behauptet, was man gegen die Quäker aufgestellt. Diese scharfsinnigen Köpfe, die ihr inneres Licht nicht verschwenderisch ausbrechen lassen, oder durch Erleuchtung des

andern verzetteln, haben es längst eingesehen, daß zum Predigen nicht Gelehrsamkeit, sondern der Beistand des Geistes erforderlich sei. Dieser schwachen Spur sind sie weiter unermüdet nachgegangen, bis sie zuletzt auf den Schluß kamen, daß Weiber und Ungelehrte die Kanzel so gut besteigen dürfen, als jeder andre.

Aufkündigung und Bitte.

Ich habe mir noch wenig Vortheil mit meinen Kenntnissen geschaffen und alles, womit man meinen Kopf belohnt hat, bestehet, grad' heraus gesagt, in ein Paar rothen Sammethosen, welche ich von der Madame de Jencin zum Geschenk erhielt, da ich die Anzahl ihrer „berühmten Gelehrten" vermehrte. Ich wünschte Deutschland gäbe von seiner Gleichgültigkeit gegen große Köpfe soviel nach, daß es mir das zum Geschenk machte, was mir zu einem völligen Anzug noch fehlt; denn ohne diese Wohlthat ziehet meine Hosen Niemand an, als die Motten. Und diese Armuth ist die einzige Ursach, warum ich das „Museum" nicht mehr halten kann, ungeachtet es von Tag zu Tag besser wird.

Satire.

Wir machten unter einander aus, daß wir, grade umgekehrt, als Andre, einander ins Gesicht verläumden und hinter den Rükken loben wollten.

Wohlgegründete Selbstgenügsamkeit.

Ein Autor sagte, er lerne mehr aus seinem eignen Buche, als aus den besten andern; denn er habe in dasselbe einen Auszug aus andern Büchern flüchtig zusammengedrängt, über den er mit Muse jetzt studiere.

Die beiden gewissenlosen Advocaten.

Der Eine entschuldigte sich: er hätte immer sein Gewissen aufmerksam bewacht, aber einmal hätte er es auf der Rathstube, da er dem Klienten beistehen wollen, verloren und er glaube nicht, daß er es je wieder bekommen werde. Der Andere: Ein Klient habe ihm das seine abgekauft, jedoch habe er es ihm nicht um einen jüdischen, sondern um einen billigen und geringen Preiß gelassen.

Nachdruck und zweite Auflage.

Eine ältliche Schöne rechtfertigte ihre Toilettenkünste so: Es wäre ein großer Unterschied zwischen ihrer Toilette und der der Frau v. X. Diese sei von jeher häßlich gewesen und ihre ganze Schönheit von den Zähnen bis zur Schamröthe sei gekauft. Allein ihr habe die Natur ein schönes Gesicht zum Pathengeschenk gegeben, und sie habe dasselbe von ihrer Mutter geerbt. Mithin hätte sie auch nicht nöthig, bei der Kunst um Wangen und Farbe zu betteln, sondern alles was sie thue, laufe auf den Ankauf solcher Materialien hinaus, welche die Reize, die die Schönheit ihrer Zeit abrisse wieder anheilten und womit sie die Löcher ver-

stäche, die in ihrem Schmukke entständen. Jene kaufe den Adel ihres Gesichts, sie erneuere den besessenen nur.

Natur als Surrogat der Kunst.

Eine Dame lag lange unter den Händen der Kunst, aber endlich trat an die Stelle derselben die langerwartete Natur und verdrängte durch Weinröthe die Schminke und durch schwarze Flekken die Schönpflästerchen. So kommen oft die natürlichen Pocken nach den künstlichen.

Ersatzmänner.

Als die Gerechtigkeit von der Erde abgieng, ließ sie die Venus und den Merkur (den Gott der Beredsamkeit, Diebe und des Gewinnstes) zu sich bitten und lag sie an, ihr Amt in ihrer Abwesenheit zu verwesen.

Nachdrukker.

Unter die milden Früchte, welche Beccarias Buch in Deutschland getragen, rechne ich die Nachsicht, mit der man den Nachdrukkern begegnet, die so viel ich weiß, stehlen dürfen, ohne gehangen zu werden. Sie verdienen auch sonst die Achtung der bessern Straßenräuber, der reitenden, in England; und so wie jeder den Kopf des Fürsten auf Münzen nachschlagen darf, ohne darüber befragt zu werden, ist es zu loben, daß in Bezug auf den Kopf der Schriftsteller den Nachdruckern eine gleiche Freiheit eingeräumt ist.

Der Traum des Gelehrten.

Je gelehrter, je verfeinerter man ist, desto mehr träumt man im Schlafe; in dem Kopfe des Dummen und Wilden hingegen ist alles so finster, als in seiner Stube, wenn er die Augen schließet. Diese Bemerkung ist bekannt, aber nicht so bekannt die folgende: Gelehrte Leute träumen mehr, als ungelehrte, nicht blos im Schlafe, sondern auch wenn sie wachen.

Vorzug.

Ein Affe schrieb folgendes in sein physiologisches Lehrbuch: Ich war lange in dem gemeinen Irrthum, daß der Mensch über dem Affen sei, weil seine Gestalt wirklich über unsrer ist. Aber ich glaube jetzt, es kommt alles auf die Seele an. Ich habe das Gehirn eines Arztes sorgfältig anatomiert und zu meinem Erstaunen den vortrefflichen Bezoarstein nicht in demselben gefunden, der unserm Kopfe einen so großen Werth verleiht. Ich schließe also nicht voreilig, daß sein Gehirn schlechter denkt, als unseres, weil der Stein ihm fehlet.

Der Nothpfennig.

Ein Tieger hatte einen Affen angepackt und war im Begriff ihn aufzuzehren. Laß mich leben! sagte dieser. Sieh, du sollst es nicht umsonst gethan haben; ich habe einen Stein in meinem Kopf, der gegen Gift und Pest hilft, den will ich dir in meinem Testament vermachen. „Um so besser," sagte der Tieger, und zerriß ihn.

Die redenden Thiere.

Der Esel Bileams hörte, daß außer ihm auch noch die Schlange im Paradiese sprechen können. „So hat sie also wohl auch ein guter Engel inspirieret, wie mich?" sagte er. Als der Papagei dieß vernommen, wollte er von Menschen nicht mehr reden lernen, sondern harrte des Engels um so mehr, da, wie er sagte, seine Zunge dem Engel das Wunderwerk erleichtern würde.

Gewöhnliche Menschenkenntniß.

Der Esel sagte: er wüßte nicht, wie ein Thier so faul sein könne, als das Faulthier, er seines Orts könne an solcher Langsamkeit keinen Gefallen finden.

Naiv.

Der Tiger hörte, daß der Mensch sich von Blutegeln Blut absaugen ließe. „Warum, rief er aus, verfolgen sie mich denn, wenn ichs auch thue?"

Ebenso.

Der Esel nannte den Elephanten „Langohr."

Politik.

Die Thiere verehrten eine mit Heu ausgestopfte Menschenhaut, als einen Heiligen. Der Affe war Priester, das Pferd König. Die Motten brachten mehremale in Vorschlag, man solle den Heiligen, der sichtbar zerfiele, ihnen

zur Beute geben. Affe und Pferd waren lange dagegen; endlich roch letztres das Heu. Da befahl es den Heiligen aufzuschneiden und fraß es.

Gute Absicht.

Einige Affen waschen sich mit ihrem Speichel. Daher spieen sie einander unter dem Vorwand, einander zu reinigen, an.

Conditio sine qua non.

Der Diebstahl ist allerdings in der gelehrten Republik, wie in der spartischen nur unter der Bedingung zuzulassen, daß man ihn geschickt verrichte. Wer darüber betroffen wird, verdient Strafe, nicht weil er diebisch, sondern weil er ungeschickt ist. Daher kann man es den Autoren nicht genug anempfehlen, ihr Plagiat mit allen den Wendungen und Veränderungen zu verhehlen, der sie fähig sind.

Komplimente.

Ungeachtet ich dem Gehalt eines Kompliments keine zu große Wichtigkeit beilegen will, so muß ich doch — soll ich auf der entgegengesetzten Seite nicht zu weit irren — Komplimente für eine wohlthätige Mode halten. Es ist schwer, höflich zu sein ohne Witz aufzuwenden: Man hat Nationalkleidungen eingeführt, um dem Bürger die Verschwendung in der ewigen Abänderung der Mode zu ersparen. So sind die Komplimente eingeführt, um manchen von der Nothwendigkeit zu befreien, viel Witz aufzuwenden.

Der besorgte Autor.

(ans Publikum)

„Ich bin in der Verfertigung und Herausgabe meines Buchs mit einer Eilfertigkeit zu Werke gegangen, deren ich mich rühmen darf; denn ich weiß wohl, daß wenn mein Buch den Namen einer Wohlthat, die ich dem Publikum erweise, mit Recht führen sollte, ich ihm diese Wohlthat, nach Seneka ohne Zögern in die Hände geben mußte. Uebrigens meld' ich hier, daß ich wohl so bald nicht wieder beim Publikum einsprechen werde und vielleicht wenigstens auf ein halbes Jahr von diesem Abschied nehmen dürfte. Hoffentlich wird doch das Publikum unter meiner Entfernung nicht zu viel leiden und ich traue ihm sogar zu, daß es die Abwesenheit eines Freundes so männlich zu ertragen wisse, als gewisse Damen sich in die Abwesenheit ihrer Freundin, der Tugend mit anständiger Gelassenheit ergeben."

Des Dichters Bildniß.

Aeschines machte dem Sokrates, weil er mit seiner Armuth die Freigebigkeit der Andern nicht einzuholen vermochte, mit sich ein Geschenk, und Sokrates hielt ihn für den freigebigsten. So kann ein Autor, der dem Publikum nicht den großen Kopf mit seinen Ideen zu füllen im Stande ist und ihm mithin sonst nichts anzubieten weiß, es mit sich selbst, d. h. mit seinem Bilde beschenken, das er seinem Werke voranklebt. Ein Publikum, das denkt wie Sokrates, wird ihn dann mit dem Geständniß belohnen, daß er ihm das größte Geschenk gegeben.

Eine physiognomische Vorlesung.

Maupertuis sagt irgendwo, daß ihm Töne am meisten zur Rührung und Gestus zur Ueberzeugung tauglich zu sein schienen. Mir scheint es auch so und wenn ich mich nicht irre, so wußte und benutzte ich diese Bemerkung schon, ehe ich noch sie bei ihm gelesen. Sie werden mir daher erlauben auch hier, wenigstens zur Hälfte von ihr meinen gewöhnlichen Gebrauch zu machen. Ich sage mit Vorbedacht: zur Hälfte. Um Töne werde ich mich nehmlich zu meinem Endzweck, der meines Erachtens gar nicht ist, Sie zu rühren und auf Ihre Augen und Herzen zu wirken, hier nicht bekümmern dürfen. Sondern worauf ich ausgehe ist, daß ich mir den Beitritt Ihres Verstandes erwerbe. Und hier wollen wir denn sehen, ob ich Sie zur Ueberzeugung durch bloße Gestus bringen kann. Ich verhoffe es; wenigstens würde mir es mit Ihrer Bekehrung in aller Rücksicht schlecht gelingen, wenn es die Gründe, womit ich die Gestus zum Ueberfluß begleiten will, allein bewerkstelligen sollten.

Doch muß ich noch vorher anmerken, daß ich von der Hauptsache, um derenwillen sie eigentlich um mich zusammengetreten, zu handeln auf eine andre Zeit versparen muß. Heute wird es genug sein, wenn ich Sie mit einer sternischen Betrachtung von Dingen bediene, die gar nicht hieher gehören und auch nicht hier zugegen wären, hätt' ich sie nicht nach vielen Fehlgriffen endlich glücklich — an den Haaren herbeigezogen.

Man kann allerdings über die menschlichen Gesichter sehr viel und sehr gut sprechen, wenn man sich nur stets in diesem kitzlichen Thema an Aehnlichkeiten hält. Erstlich find' ich an den menschlichen Gesichtern tropische und

poetische Figuren ungemein schicklich angebracht. Bei einigen trifft die Figur der Ellipsis die Zähne. Was meines anlangt, so ist es von außen, wie Sie sehen werden, ohne sonderliche poetische Zierrathen, und nur innen, was das Gehirn anlangt zeigt sich die Ellipsis, und mich dünkt, sie ist da an ihrer rechten Stelle; wenigstens kann das Gehirn ohne den geringsten Nachtheil eines Menschen ausgelassen sein, weil dasselbe sich aus dem Gesicht von selbst verstehen und ergänzen lässet. — Die Figur des Pleonasmus giebt dem Gesicht einen besondern Reiz. Ein Pleonasmus ist, wenn ich mehr Worte mache, als eigentlich nöthig ist, wie ich denn das in dieser Rede hoffentlich wohl niemals zu thun vergessen werde. So hat die Kunst die Wangen jener Damen dort mit Röthe begabt. Dieß ist ein wirklicher Pleonasmus. Die Röthe ist zuviel; denn wozu hilft die Schminke, wenn man mit derselben schon geboren wird? Warum schafft die Natur Zinnober für die weiblichen Wangen, wenn sie diesen denselben durch anerschaffnen entbehrlich macht? Die Röthe ist auch zweitens ein Pleonasmus, wenn sie für Schamröthe genommen werden soll. Denn jene Damen haben die Schamhaftigkeit schon im Herzen und auf den Lippen, wozu also frag' ich noch einmal die auf den Wangen? Zu nichts demnach, als — zur angenehmen Figur des Pleonasmus. — Das Gesicht ist das Zifferblatt des Menschen. Das ist meine zweite Vergleichung und mir gefällt sie sehr. Manches gleichet den Zifferblättern die nur die gröbsten Resultate der innern Bewegungen niedergeschrieben; manches Gesicht hingegen gleichet andern, auf welchen eine secundenlange Thätigkeit des Innern abgemessen und angedeutet wird. Noch mehr: es giebt Uhren — in meiner Jugend trug ich nur solche und sie thun für Einen, der sie

wie Kinder und vornehme Leute nur zur Schau führen will, eben so gute Dienste, als die theuerste englische — welche ein Zifferblatt, aber kein Gehäuse haben und gut zeigen, wiewohl sie nicht gehen. Solchen Uhren nun — ich erinnere mich daß ich das Stück gern für 6 Kreuzer gelassen bekam — gleichen die Gesichter, die Vorzüge und Zustände des Gehirns verkündigen, das darin gar nicht zu finden ist. Denn man thue nur sorgfältige Nachsuchung. — Ferner kenne ich Gesichter, die witzige und lustige Parodieen von andern ernsthaften sind. Auch diese schätze ich hoch und unter die kleine Anzahl derselben nehm' ich mir die Freiheit auch meines zu stellen. Uebrigens ist nicht grade jedem lustigen Zuge eine Stelle auf einem ernsthaften Gesichte abgeschlagen; nach Home hat sogar auch in die Epopee der Scherz einigen Zutritt, und meines Erachtens kommt doch kein Gesicht der Epopee an Ernste gleich. — Manche Gesichter sind sehr schlecht gerathene Nachdrükke der Seele und ich nenne sie — nicht des Aristoteles, sondern der vorhergehenden Nachdrükke wegen, — eine beschriebene Tafel. — Sollte es nicht endlich auch — ich frage die Damen — Gesichter geben, die Präsentierteller des Herzens sind?

Ueber Schaugerichte.

Die Predigt, die ich jetzt abzulegen habe, hat das Lob und den Werth der Schaugerichte zum Gegenstand. Unter diese rechne ich auch die Aufsätze aus Zukker, die nicht Speisen, sondern Opern, Geburten ꝛc. abbilden.

Ihnen Allen sind die Klagen wohlbekannt, die seit undenkbaren Zeiten die lieben Moralisten über die Unmäßigkeit der Großen führen. Die guten Leute, die es sich er-

lauben, mit Kenntnissen den Magen der Seele zu überladen, wollen es gleichwohl Andern gar nicht gestatten, mit Speisen, die die Kenntnisse ersetzen, ja auch unterstützen, den Magen des Körpers zu belasten. Doch sie sollen auch Recht haben: dieses will ich noch nicht widerlegen. Aber daß sie auch die Schaugerichte verschreien, daß sie auch diese zu traurigen Nachspielen der gefräßigen Mäßigkeit machen, das ist — meine Herren, stutzen Sie nicht über den harten Ausdruck — einfältig und boshaft. Denn, wenn die Mäßigkeit der Großen noch mit etwas zu bewähren stehet, so sind es — oder ich habe mich seit vielen Jahren betrogen — ohne Zweifel die Schaugerichte, wodurch sie auf eine sinnreiche und sehr gut ausgedachte Weise der Mäßigkeit und der Unmäßigkeit zu Willen sind, welche den Augen, die weiter, als der Magen, noch hungrig sind, wenn dieser gesättigt ist, Futter zuführen, ohne jenen zu überhäufen.

Die Vernunft hat die Eßlust des Vornehmen unter ihre strenge Aufsicht genommen: soviel sich mit der Gesundheit verträgt, so viel lässet sie ihr vom Genusse wirklicher Speisen zu: Verlanget sie mehr, als der Arzt gestattet, so schiebt sie ihr scheinbare statt wirklicher unter und bewilligt ihr ihre unenthaltsame Forderung ohne Nachtheil des Körpers. Daraus läßt es sich meines Erachtens auch erklären, warum man das Schaugericht erst zum Nachgericht giebt; denn ich zweifle sehr, daß diese heilsame Täuschung der Eßlust so gut von Statten gehen würde, wenn man vorher sich noch nicht aus funfzig Schüsseln wirklich gesättigt hätte. So wurden gewissen Göttern anfangs wirkliche, hernach aber nur abgebildete Opferthiere dargebracht. Auch kann man die Speisen mit Geliebten vergleichen: der Liebhaber läßt zur Entschädigung seiner Abwesenheit der Geliebten sein Bild zurück und der Lekker erleichtert sich den Abschied,

den von ihm die Speisen genommen, durch das Bild derselben.

Man trägt, hab' ich gehört, ganze Gegenden und Länder aus Zukker auf die reichen Tafeln. Auch auf dieses Schaugericht läßt sich mein voriges Gleichniß anwenden. Denn wenn man wie das Erdbeben gern ganze Länder verzehrt und verschlingt, so läßt es sich leicht denken, daß man durch Abbildung derselben in Porzellan sich ihren Verlust minder schmerzhaft machen will.

Ich glaube hier ist der schicklichste Ort, ein Paar Worte einem Vorschlage zu schenken, über den ich längst gebrütet; und der nun nach meinem Gefühl schon völlig flügge ist. Denn überhaupt hätte schon längst die Armseligkeit des Zustandes, worin sich das Gedächtniß und der Verstand der Großen befindet, das Mitleid eines Weisen auffordern sollen, beides aus demselben herauszuziehen. Und doch scheint kein Weg vorhanden zu sein, auf welchem man ihnen Unterricht zuführen kann, als der meinige, der, daß man in Zukker oder dergl. den Hofleuten die Abbildung der Dinge vor Augen legte, womit man sie vertrauter machen wollte. Die personifizierte Geographie, Geschichte ꝛc. würde, aufgetischt und genossen, so lange im Kopfe bleiben, als die andern Speisen im Magen. So lehrten die Perser an den Speisen die Kinder das Schießen.

Ich hoffe, meine Herren, daß Sie über diesen Vorschlag in ein prüfendes Nachdenken gerathen werden und zweifle nicht, daß Sie Mittel und Wege werden zu finden wissen, mir einige Kunde von dem Ergebniß der Probe, auf die Sie meinen Vorschlag stellen, zukommen zu lassen. Denn Sie glauben es nicht, wie sehr mir daran gelegen ist, den großen Werth der Hofleute noch um Menschenverstand und Kenntnisse reicher zu sehen.

Ich fahre aber in meinem Thema fort, nachdem ich Sie vorher um Verzeihung gebeten, daß ich die Ausschweifungen, die Sie in einem mannigfaltigeren Gedränge zu erwarten berechtigt waren, so lange durch das Verweilen bei einer einzigen unterbrochen.

Will Einer den Schauessen nachsagen, daß sie dem Magen schlechte Genüge thun, so kann man ihm zwar dieß nicht wehren, weil Jeder mit den Geheimnissen seines Magens am besten bekannt sein muß. Allein er gestehe nur auch, daß es dessen ungeachtet noch Leute geben könne, die sich an der Pantomime der Speisen schon völlig sättigen können; Leute, die von ihren Augen den Gebrauch machen, den der Kranke das Montaigne davon machte, indem er die Klystiere blos ansah, die ihm verordnet wurden, und davon genas, vorausgesetzt, daß kein Ingrediens fehlte, in welchem Falle die Kur nicht anschlug. Auch erinnere ich mich, daß ich einst von einer Tafel Schaugerichte nur halb satt aufstand, auf der eine Landschaft, auf deren Genuß ich mich gefreut hatte, zufälliger Weise ausblieb. Es kann nicht unschicklich sein, wenn ich bei dieser Gelegenheit den kleinen Narrenstreich erzähle, den ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen lassen. Ich hatte schon damals von Schaugerichten gehört und meine Vorstellung muß nicht ganz unrichtig gewesen sein, weil ich den hölzernen Häring, mit welchem der Krämer die Ankunft seiner wirklichen meldete, für eine Art Schaugericht hielt, und mir denselben, als Küchenstükk und Schaubrodt auf den Nachtisch erbat, auf den ich einen Jungen eingeladen hatte.

Selbstbetrachtung.

Die indischen Schwärmer heften ihren Blick auf ihre

Nase, um in eine überirdische Entzükkung zu gerathen: die Quietisten betrachten ihren Bauch und empfinden dasselbe. Ich durchstreife mit meinen Augen jedes Glied meines Körpers und finde die Erfahrung jener beiden an mir bewähret. Denn der Genuß meiner Gestalt beseligt mich; mit Empfindungen freilich, die aus dem Stolze und der Eitelkeit herzukommen scheinen.

Rechtfertigung.

Ich bin, wie ich leider weiß, in den Verdacht gerathen, als ob ich den Teufel — ein schrecklicher Verdacht! — anbetete. Ich will hier der Sache den verleumderischen Anstrich benehmen. Es stehet nehmlich hinter unsrer Orgel ein hölzerner Teufel, mit dem der Erzengel Michael schon seit mehren Jahren ficht, so daß ich glaube, die Würmer werden den Engel hinwegraffen, eh er den Satan besiegt. Vor diesem Teufel habe ich mich Nachmittags im Stillen geübt, den Damen die Hände küssen zu lernen, indem ich sie ihm küßte, so wie Diogenes sich an Bildsäulen in der Ertragung der Fehlbitte übte. Man siehet, wie der Verdacht sich selber schlägt, da kein Verehrer, keine Hexe z. B. dem Teufel die Hände küßt, sondern — wie dem Papst die Füße, sie müßte denn noch weiter gehen. Das ist der Verlauf der Sache.

Passende Gelegenheit.

Da ich keine Gelegenheit vor mir sehe, mich über mich selbst weitläufig auszubreiten, so werde ich zur türkischen, oder einer andern Religion übertreten, um eine Lebensbe-

schreibung herauszugeben, wie jeder Proselyt eine ans schamhafte Licht stellt.

Menschenfreundliche Einrichtung.

Ich verstehe so wenig von Gemälden, als ein Aufseher über ein Kabinet. Solche Leute wissen, daß gute Gemälde von selber sprechen; daher fallen sie ihnen mit keiner Erläuterung ins Wort und stören den Fremden in dem Unterricht seiner Augen nicht durch den der Ohren. Ich zeige mein Naturalienkabinet gern, und wünsche, daß es so viele, als möglich sehen. Daher hab' ich auch einen Aufseher darüber bestellt, der nicht das Geringste davon versteht, und also niemand mit nöthigen Erläuterungen und Fingerzeigen aufhält.

Consequenz des Ahnenstolzes.

Der Adel ist auf Verdienste stolz, die seine Vorfahren veredelten, warum soll er's nicht auch auf die sein, welche seine Nachkommen sich erwerben werden, zumal da der letzten eine ungleich größere Anzahl sein werden.

Die rechte Mitte.

Vor dem Menschen liegen drei Wege offen, auf denen er zur künftigen Welt kommen kann. Der eine, der zur Hölle ist der breiteste; der zum Himmel ist der schmalste und in der That gar zu schmal; der dritte hält zwischen beiden ein anmuthiges Mittel und führt ins — Fegefeuer. Sollte Jemand noch Anstand nehmen können, hier, wie überall, seine Wahl auf die Mittelstraße fallen zu lassen?

Diät.

Die Völlerei des Reichen verdrängt den Schlaf aber die Mäßigkeit des Armen ziehet ihn nach sich. Ich habe noch nirgend gefunden, daß die Schriftsteller von dieser alltäglichen Erscheinung die Anwendung auf das Bücherschreiben gemacht hätten, die ohne Mühe sich davon machen läßt, und sie scheinen nicht gemerkt zu haben, daß kein großer Unterschied ist, ob man dem Andern zu viele leibliche oder zu viel geistliche Speisen aus unbedachtsamer Gutherzigkeit vorsetzt, sondern daß in dem einen, wie in dem andern Falle dem Schlaf dadurch der Zutritt schwer oder unmöglich gemacht werde. Nur Einige haben diese Unerträglichkeit der Seelensättigung mit dem Schlafe zum Theil geahnet und danach die Bewirthung ihres Lesers so frugal angerichtet, daß sie dem Einschlafen nicht mehr hinderlich wurde.

Prüfung.

Dr. Avenbrügger erforschte durch Klopfen der Brust den Zustand derselben und die am meisten wiederhallte war die gesündeste. Auf gleiche Weise erprobe ich die Güte der Köpfe durch Anklopfen, und schließe mit Recht bei einem solchen, in dem kein Gehirn der Seele den Raum zu enge macht und der dieser durch seine Leere die Thätigkeit und die Einwirkung auf die Zunge erleichtert, aus dem Wiederhall auf die Gesundheit des Menschenverstandes darin.

Entbehrliches.

Thiere leben fort, denen man den Kopf abgeschnitten. Von Menschen weiß man, daß ihnen das Herz genommen

wurde und daß sie ohne Nachtheil fortexistierten als — Hofleute.

Weibliche Künste.

Außer der Kunst, sich todt zu stellen, wüßte ich fast keine die jungen Damen unentbehrlicher wäre und zu der sie doch weniger abgerichtet werden, als die, sich lebendig zu stellen. Den Werth einer Bildsäule schätzet man ja hauptsächlich nach der Wahrheit und Stärke, mit der sie den Schein des Lebens annimt und erhält. Warum will man denn nicht sehen, daß alle die Bewunderung, auf die die Damen ausgehen, nur der Geschicklichkeit folge, wodurch sie ihre Oberfläche in den Stand setzen, uns mit der angenehmen Täuschung ihrer Beseelung zu beükken?

An einen Schriftsteller.

Vielleicht stell' ich Ihre Freundschaft auf eine zu schlüpfrige Probe, wenn ich Ihnen frei herausgestehe, daß mir Ihre Schriften die Excremente Ihres Kopfes zu sein, und sonach dem Kothe der Erde zu gleichen scheinen der unter dem Namen Gold so bekannt ist.

Doppelte Bitte.

Ich wünsche sehr, daß man an meinem Buche so viel Gelehrsamkeit und so wenig Sünde gegen Staat und Religion finden möchte, daß man es nicht für unwürdig hielte, es in das Staatsgefängniß einer Rathsbibliothek zu setzen. Und ich will hier öffentlich um die gefängliche Haft desselben ersucht haben, so wie Rousseau es in Genf that;

aber ich hoffe nicht, daß man mir, wie diesem geschehen, es abschlagen werde; denn das einzige Mittel, das ich vor mir sehe, dasselbe vor den Kunstrichtern zu retten, sind die eisernen Gitter der Repositorien. Sollte es mir aber dennoch wider Verhoffen, wie Rousseau ergehen, so bitte ich hier die Recensenten mir zur Ersparung der Kosten den Tauf- und Todtenschein meines Buchs auf einmal auszufertigen.

Günstige Auslegung.

(An einen Autor.)

Sie irren sich, wenn Sie die Absicht der Recension Ihres Werkes darein setzen, Ihre Blößen aufzudekken. Denn ich kann Sie versichern, daß ich einige Blätter dieser Recension neulich sah; die offenbar die nackten Stellen von jenem zudeckten, um sie vor Beschmuzung zu sichern. Der Einband Ihres Buchs war nehmlich in diese Recension eingeschlagen.

Gründliche Kur.

Ich habe noch niemals die Rolle eines Hofmanns gespielt, ein einziges Mal ausgenommen, da ich in meiner Jugend in einem Schuldrama den Haman machte und so schlecht gehangen wurde, daß mir auf immer die Lust zu dieser Rolle vergieng.

Hoffnung.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern beinah gewiß, daß der Himmel eine ungleich größre Anzahl Menschen von unsrer Erde erhalten müsse als die Hölle. Der Grund fällt in die Augen und liegt in der Mehrzahl der — Bö-

sen: Wenn die ganze Armee davon läuft, werden nur wenige gehängt.

Noch eine Selbstbetrachtung.

Es ist bei mir etwas gemeines (und meinen Freunden ist diese Zerstreuung auch nicht mehr fremd), daß ich meine Augen von der ganzen Gesellschaft ab- und blos auf meine Nase wende, nicht, um wie der Bramine, auf derselben einem himmlischen Geiste aufzupassen, sondern um meinen eignen Geist daselbst zu ertappen: kurz, ich bin hier nicht nicht sowohl Heiliger, als Physiognomist.

Hinreichender Grund.

Es fragte mich Einer, ob es ihm — ohne Nachtheil seines Gewissens — erlaubt sei, daß er sich von der Tugend, der er ohne Vorbewußt, schon in der Wiege gelobet worden und mit der er sich nachher zur Ehe verbinden müssen, scheiden lasse? Ich versetzte, ohne das geringste Bedenken dürfe er das; unsrer Herzenshärtigkeit sähe man diese Trennung gern nach; nur müsse er sein Verlangen mit einigen Gründen und Ursachen aufstutzen können, als da sind Unfruchtbarkeit, Ungesundheit ꝛc.

Einfälle.

1781 — 1783.

1781 — 1781.

Beim gelehrten Miserere kommt aus dem Kopfe, was beim leiblichen aus einem andern Orte.

Der Arzt und der Sargmacher verhalten sich wie der Vogelsteller und Vogelbauermacher.

Die Priester bringen uns Briefe von Himmel, aber sie sind nicht frankiert.

Die Geistlichen haben den Teufel zum Feldschen im geistlichen Weinberg gemacht.

Die Ordenssterne sind oft Sternschnuppen; die Apotheke ist das Zeughaus des Todes; Polyhistorie ist Vielweiberei.

Der Puls ist der Perpendikel des menschlichen Uhrwerks.

Die weiße Farbe ist die Olla potrida von den Farben.

Tacitus schneidet die Kleider für seine Gedanken zu eng zu.

Meine Gedanken sind nur im Schlafrock; der Franzos giebt ihnen ein rauschendes seidnes Kleid, der Engländer eines von feinem, derben, englischen Tuche.

Das Herz hat Einfluß auf die Lehren des Kopfs: Lichter vom Fette kranker Thiere sind schädlich.

Das Unglück macht oft lasterhaft: so suchen die Fische, die im Sommer das helle Wasser lieben, im Winter den Schlamm.

Die Kritiker gebrauchen ihre Flügel nicht zum Fliegen, sondern — als Gänseflügel — zum Staubabwischen.

Nicht der Besitz, sondern die Hoffnung des Glücks macht glücklich; die Freude ist schon verschwunden, wenn sie erscheint.

Die Strafe unterrichtet, indem sie schmerzt: der Schulmeister zeigt die Buchstaben mit demselben Stocke, mit welchem er schlägt.

Der Prosaist kann nur bei Licht arbeiten; der Poet fährt wie die Post bei Tag und bei Nacht.

Man vergißt darinnen am leichtesten, worinnen man am wenigsten weiß; je weniger im Sieb, desto leichter fällt's durch.

Bei großen Herrn ists wie in den Registern: man wird von einem aufs andre gewiesen.

Ich werde wohl viel von meinem Buche wegschneiden, damit es nicht vergessen werde, das Schiff erleichtern, damit's nicht sinkt.

Der Systemmacher durchreist die Länder der Wahrheit, wie der Kaufmann fremde; beide sorgen nur für ihre Waaren und sind blind gegen jede Merkwürdigkeit.

Man muß den Schriftsteller nicht an seine vergeßnen Werke erinnern; so beleidigt man den Wilden, wenn man ihn an den Tod seiner Anverwandten erinnert. —

Der Säufer gleicht seiner Flasche, oben dünn, und unten dick.

Wir haben zwar weniger Originale, als sonst; aber das fremde, was wir geborgt und nazionalisiert, ist feiner, als jene. So haben wir keine unermeßlichen Eichenwälder, aber dafür Obstbäume aus fremden Welttheilen. —

Der Witz muß von ungefähr kommen, wenn er wirken soll; wie die schwarze Schnecke ungesucht gefunden werden muß, wenn sie Sommersprossen vertreiben soll.

Die Nacht ist die Freundin der Freude; Licht würde sie, wie Sonne den Nebel auflekken; die Altäre der Venus sind in den dunkelsten Hainen; die römische Braut löschte

das Licht im Zimmer des Beilagers aus. Die Freude hat sich noch nicht an uns gewöhnt und besucht den Sterblichen nur wie Geister zu Mitternacht.

Der Nachahmer weist mit seinem Schatten den Gang der nachgeahmten Sonne; mit ihr verschwindet sein Verdienst.

Mancher Schriftsteller ist blos für's Auge, zum Lesen; mancher auch für's Ohr als Gesellschafter; der eine eine Uhr die zeigt, der andre eine, die auch schlägt.

Gleichgültigkeit ist das Schild gegen Uebel, und wie in Jupiters Vorsaal zwei Tonnen, eine mit Gutem, die andre mit Bösem gefüllt, liegen, so gab's eine dritte, die leer ist und in der Diogenes wohnte.

Die Hörner des Dummen gleichen den Hörnern, die der Ochs immer trägt; die des Ehemanns denen, die der Hirsch jährlich ablegt.

Wir müßten verhungern, wenn es unter den Gewächsen viele Nonnen gäbe.

Große Gelehrte pflanzen sich nicht fort und nur ihr Geist, aber nicht ihr Körper erlebt Urenkel. Dumme zeugen Genies: So sterben die Arbeitbienen ohne Begattung, aber die unnützen Drohnen waren ihre Väter.

An einigen Orten darf der Vater nicht bei der Hochzeit

sein; so predigen einige Theologen Gott den Vater von der Vermählung der christlichen Kirche mit Christo fort.

Der kluge Schriftsteller bringt in sein Buch allen vorhergesehenen Tadel, um keinen zu erhalten: Wer einen Donnerkeil bei sich trägt, wird von keinem Blitz getroffen.

Wie mühsam wär es, Schriftsteller zu sein, wenn der Leser alle eigne Anstrengung von sich ablehnen wollte, wenn man ihm jeden Gedanken in den Mittagsonnenglanz zeigen müßte, wenn man jedes Saamenkörnchen so säen müßte, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel sähe! —

In höhern Ständen ist immer die Frau schöner gekleidet, als der Mann, wie die Weibchen bei den Raubvögeln mit schönerem Gefieder, als die Männchen geschmückt sind.

Die ersten Köpfe einer Nazion, die den übrigen den Weg gebahnt, werden vergessen und ihre Nachfolger erhaschen die Unsterblichkeit; die ersten Schneeflocken schmelzen, die andern bleiben liegen.

Manche haben nur für gelehrte, aber nicht für plane Sachen Scharfsinn; wie manche Thiere schlecht gehen, aber gut klettern.

In einer Republik beschützt nur der Streit des Interesses der Vornehmen die Freiheit; aus der Vereinigung ihrer Absichten keimt der Despotismus hervor: In der Ra-

Kenrepublik verbinden sich oft Ratzen mit ihren Schwänzen und der vielfache Kopf und einfache Schwanz ist ein Rattenkönig.

Wer die Sprache in seiner Gewalt hat, hat die Leser in seiner Gewalt.

Der venezianische Staat gleicht dem Drachen auf dem Berge Atlas; er hat einen dünnen Kopf und Schwanz, aber einen so großen Bauch, daß er kaum kriechen kann.

Wir sind noch nicht so klug, als eitel: wir kriechen im Lande der Wissenschaften so langsam, wie das Faulthier und machen bei jedem Schritte so viel Geschrei, wie dieses.

Manche Begriffe führen von Jugend auf ihre figürliche Einkleidung, wie die Schnekke ihr Haus bei sich.

Das menschliche Geschlecht bleibt, wie die Sonne immer an einem Orte; es dreht sich aber wie sie um seine Axe, welche Bewegung wir an den Flecken wahrnehmen.

Die Laune hat die größte Antipathie gegen den Wohlstand, dessen Fesseln den geschwinden Uebergang von einer unähnlichen Idee zur andern durch Unterbinden verhindern. Der Bär tanzt an der Kette, nicht sie. Sie erscheint, wie Christus, nur unter Freunden.

Herr X. hält in Gesellschaften mit seinem Witze zurück,

den er für sein Buch aufspart. Denn ein gemolkenes Schaf wirft schlechtere Lämmer.

Unsre Entschließungen sollten ihre Kraft auch den Handlungen mittheilen und wir sollten gleich dem Merkur nicht blos am Kopfe, sondern auch an den Füßen Flügel haben.

Der Poet ist außer der Sphäre seines Enthusiasmus todt und er gleicht den Vögeln, deren Gefieder am meisten im Fliegen schimmert.

Manche suchen die Originalität eines Buchs im Titel, wie Lavater die eines Menschen in der Stirne.

Man übt oft das Herz auf Kosten des Kopfs und in der Wärme zerfließen die Lichter.

Siegt ein Schulgelehrter über den andern, so frißt die Eule die Fledermaus.

Mit den Vorzügen eines verständigen Mannes verträgt sich die Begierde, vom faselnden Stutzer Anstand zu lernen, so wie der Goldschmidt mit dem Hinterlaufe des Hasen das Silber poliert.

Wenn der Buchbinder mit dem Wolfzahn seinem Buche Glätte giebt, warum sollte nicht der Autor das seinige nach Rezensionen verbessern?

Die Narrheit, welche gleich gewissen Thieren am Tage schläft, lärmet Nachts im träumenden Gehirn. Die Phantasie fastet, wie gewisse Mönche am Tage, und prasset bei Nacht.

Die Franzosen verrichten an den alten Klassikern den Dienst der Barbiere; ihr schimmerndes Scheermesser nimt die schönen Bärte der Alten weg, und ihre Kunst kräuselt das schlichte Haar derselben in zierliche Lokken.

Es giebt kein Haus voll Kluge, wohl aber voll Narren.

Höflichkeit ist wie die Schlangen, geschmeidig und kalt.

Manche Mädchen gleichen dem Moses am Gesicht und Zunge: das eine ist glänzend, die andre ist stammelnd.

Der Weise ist ruhig und leuchtend, wie die Sonne.

Einem Gesellschafter steht die Beschäftigung mit einem verborgenen Gedanken so wenig, als einer Frau die Schwangerschaft.

Die Worte des echten Satirikers stechen, aber nicht der innere Grund, das Herz; so stechen an der Nessel nur die Blätter, nicht die Wurzel.

Ein Buch für die Dauer muß nicht nur witzig, sondern auch gedrängt sein: man muß das Fleisch nicht nur einsalzen, sondern auch einpressen.

In gedrängter Schreibart und mit dikker Dinte schreibt man langsam.

Man hängt der Zeit, wie den Thieren eine Glocke an, um ihre Bewegung zu erfahren.

Die Zweideutigkeit läßt ihre unehrbaren Theile zu sehr sehen und der Nachttopf gukt unter dem Bett hervor.

Wenn das Herz der Altar Gottes ist, so ist der Kopf der Altarleuchter.

Sonderbar! Mit dem Autor stirbt der Neid, allein sein Ruhm, der jenen ernährte, gewinnt neue Vergrößerung; so wachsen nach dem Tode des Menschen die Haare, aber die Läuse verlassen ihn.

Gleich der Liane senkt der Mensch sein Haupt so lange bis es in die Erde kommt und wächst daraus wieder durch die Auferstehung auf.

Stumme Sünden und stumme Tugenden sind die größten.

Im Kopfe eines Witzigen sieht es wie in einem Universallexikon aus: die unähnlichsten Sachen stehen neben einander.

Der Pegagus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche.

Nach Euler macht nur die Beschaffenheit unserer Luft den blauen Himmel; übersteigt ihr eure Atmosphäre, so weckt ihr die Finsterniß auf; der schwarze Riese der Nacht schauet euch mit einem einzigen feurigen Auge an und zwingt euch wieder in den Tag herabzusinken. Strebe nicht nach neuen Augen, Mensch, in deinem Raupenstand und verlange nicht, daß dein Gesicht weiter reiche, als dein Schwung. Nach der Verpuppung in dem Sarg wirst du mit neuen Flügeln neue Augen bekommen und neue Aussichten werden sich deinem Gesicht und deinen Fittichen eröffnen. Wir brauchen in diesem Leben keinen Springstab, sondern eine Balancierstange, keine Stelzen — nur Krükken. —

Gleich den Queckſilber ist der Witz glänzend, flüssig und schädlich.

In einem guten Buche müssen, wie in der besten Welt, nicht zu viel Feiertage sagen; weniger Gelegenheit zu schwelgen, als zu arbeiten.

Witz ist ein Springbrunnen, Tiefsinn ein Ziehbrunnen; das Gedächtniß macht den Handlanger beim Genie.

Muß man, wenn man die Früchte der Schönheit genießen will, das Frauenzimmer, wie der Wilde den Baum, gleich fällen?

Die Flinte stößt, wenn man sie überladen; die zu bittere Satire prellt auf ihren Urheber zurück.

Wir haben die Simplicität der alten Griechen verlassen und jagen nach herkulischen Gedanken; so badet man nicht mehr in Flusse sondern in Mineralwasser.

Hat der Dichter seine Fähigkeiten nur, um drukken zu lassen, ist er blos ein Mensch, um ein Autor zu sein? Ist ihm der Athem nur eingeblasen, daß er ihn blos harmonisch von sich gebe, wie der Flötenspieler Vaucanson's.

Wenn um den Weisen die leeren Reden des Volks sich zu Sturmwinden zusammenballen und Ungewitter und Wolken ihn belagern und einsperren: so steigt er gleich dem Adler im Sturm über das Unglück hinaus und der Sonne nah schwebt er über den Sturm auf den er ruhig hernieder sieht.

Bücher werden, wie Speisen, in schlechtern Gefäßen gekocht als aufgetragen.

Nicht der Schriftsteller, sondern sein Buch; nicht der Stamm sondern die Frucht ist genießbar.

Unreife junge Früchte geben zwar guten Essig, aber keinen guten Wein.

Wer ohne Kritik schreibt, erschöpft sich bald, wie ein ungeputztes Licht schneller verbrennt.

Ich hasse an Franzosen nichts so sehr, als die Art, wie sie lieben.

Man muß das Buch, wie Kinder, erst nach der Geburt benamsen, und nicht schon, wie Katholiken, in Mutterleibe taufen.

Jeder Autor muß, wie Christus, vor der Himmelfahrt in die Hölle, und wird erst getadelt und dann gelobt.

Das System der Engländer gleicht ihren Tüchern, die weniger gefälligen Glanz haben, aber im Regen dauern.

Süßigkeit reicht zur Empfehlung einer Schmeichelei allein nicht hin; Syrup ist auch süß aber Kanarienzukker wird ihm doch vorgezogen. Schmeichelei und Verläumdung fließen oft aus derselben Quelle, wie guter und übler Geruch bei Thieren sich an demselben Orte äußert.

Mancher witzige Einfall sticht gleich der Biene nur einmal.

In der Welt gefallen die vollkommensten Charaktere so wenig, als auf dem Theater.

Ich möchte deßhalb kein Frauenzimmer sein, weil ich es dann nicht mehr so lieben könnte.

Wenn ich die Satire noch im Kopfe habe, so ist sie

beißend, einleuchtend; so ist beim Embryo die Krone des Zahns unbedeckt.

Die Flügel der Fische sind stachlicht, aber sie fliegen damit nicht hoch.

In der Welt und auf dem Theater macht nicht immer der beste Akteur den König.

Das Aeußerliche des Menschen ist der Kommentar seines Innern; allein demungeachtet muß man nicht die Abschreiber nachahmen, die die Glosse zum Text machen.

Doppelsinn ist ein Licht an zwei Enden angezündet, allein eins davon verlischt bald.

Die werden endlich selbst Rezensenten, die von Rezensenten getadelt werden; so werden aus den Opfern der Vampyre — Vampyre.

Jeder bringt die Spätlinge seines Witzes der Satire: das Meerwasser, das kein Kochsalz mehr hergiebt, giebt doch Purgiersalz her.

Der Stein der Weisen ist der Grundstein zum Narrenhaus.

Die Priester weissagten aus den Eingeweiden; die Aerzte aus den Exkrementen.

In der Jugend gelingt das Dichten am besten; sie ist der Morgen des Lebens; am Morgen aber fliegt der Adler am höchsten; die Eier, die die Henne Nachmittags legt, sind unfruchtbar; die Scholastiker theilten die Erkenntniß der Engel in matutinam et vespertinam; Pythagoras lehrte früh das beste; Vormittags mußte Gericht gehalten werden; Memnons Säule gab allzeit früh beim ersten Sonnenstrahle einen Laut von sich.

N... kommt mit seinem Bardengesang zu spät; so singt oft Einer in der Kirche, nachdem die ganze Gemeinde zu singen schon aufgehört.

Wir loben die todten Schriftsteller am meisten und geben ihnen den besten Platz in der Bibliothek; so gaben die Aegyptier dem einbalsamierten Leichnam das beste Zimmer.

Für Kinder, die mit Zähnen geboren werden findet sich so leicht keine Amme; so geht es dem Satiriker in Hinsicht der Gönner.

Es ist schwer, dem Mißbrauche der Priester die Religion, ohne sie selbst zu beschädigen, zu entreißen; daher ich den Alkon für den besten Schützen halte, der den Drachen, welcher sein Kind geholt, erlegte, ohne das Kind zu beschädigen.

Ich will lieber einen Bösewicht, als einen Narren dulden; zwar schadet mir jener stärker, aber auch seltner; allein dieser quält mich ungestraft mit seiner Gegenwart und

redet meine Ohren wund. So ist zwar die Kröte giftig, aber sie hat selten Gelegenheit mich zu vergiften; der Frosch hingegen ist zwar unschädlich, allein er quakt mir täglich die Ohren voll.

Der Nachahmer pflegt, statt seine Schlechtigkeit durch Bildung nach dem Genie zu verbessern, lieber von demselben zu stehlen; so wie die Alchymisten, die das schlechte Metall in kein Gold verwandeln können, Gold in den Tiegel praktizieren.

Bei Epigrammen ist wie bei Hirschen der Schwanz bitter.

Man braucht nur den Knoten im Schauspiel und einen Nervenknoten zu zerschneiden, um das Leben und das Schauspiel zu endigen.

Ein Poet ist eine Säemaschine, ein Kommentator eine Dreschmaschine.

Von einer gewissen Dame kann man sagen, die Toilette sei der Geburtstuhl ihres Gesichts.

Die Moral lehrt Taktik, die feine Welt Tanzkunst.

Der römische Stuhl war sonst der Melkstuhl zur Jungfer Europa.

Das Motto ist der Leichentext der Bücher.

In Worten sind die Engländer, in Sachen die Franzosen schmuzig und unkeusch; so wie jene nur in der Kleidung, diese nur im Essen.

Der Witz hasset das Gesetz der Stetigkeit.

Der Kasten Noäh war der Schriftkasten zum Buche der Natur.

Die Philosophie hat fenestrae luciferae die Poesie prospectivae.

Die Heiden kommen als blinde Passagiere in den Himmel, ohne daß die theologischen Postmeister etwas davon wissen.

Das Thier, das die Menschheit verführte giebt die Linie der Schönheit her.

Auf kleine Aufsätze wendet man williger und leichter die Mühe des Feilens, als auf große, so wie man seltner Felder, als Gärten ausjätet.

Mineralogie ist die Splanchnologie der Erde.

Es giebt dem Styl einen vorzüglichen Schmuck wenn man Gedanken, die ohne Sinn sind, mit einstreuet; sie gleichen leeren Zeremonienkutschen.

Brod und Schauspiele fordert das römische Volk; der Theaterdichter will nur das erstere und giebt auch das letztere.

Der Reimer und der Unreimer als Nachahmer sind Affen mit und ohne Schwanz.

In der Jugend schreibt man Fraktur und Verse, im Alter Kurrent und Prose.

Es glaubt Einer, sein Kopf denke wie Popes seiner, weil er ihn so schmerzt.

Dein Lob der Geduld ist zugleich eine Gelegenheit sie zu üben.

Eine Demokratie ist eine Theokratie; denn vox populi vox dei.

Ich kenne einen Poeten, dessen Gedichte zugleich malerisch und harmonisch sind: so spielte der Maler Cesare Baglioni mit der einen Hand die Flöte, während er mit der andern malte, und so für Aug' und Ohr zugleich arbeitete.

Wie die Sparter die Furcht, so verehren wir die Religion, aber besitzen sie nicht.

In der Jugend hält man, wie ein Sehendgewordner Gemälde für Wirklichkeit.

Man muß den Gedanken erst geschaffen haben, ehe man ihn verziert; wie der Maler den Körper erst nackt, dann bekleidet malet.

Arzneigläser machen gesund, wie Gesundheitgläser krank.

Die Gespräche im Reiche der Todten sind elend; die der Lebendigen oft noch elender.

Der Dichter kann ohne Reim schon, wie der Vogel ohne Schwanz, fliegen.

Ein Brief voll lauter Stachelreden ist ein Nadelbrief.

Der Wohlklang überlebt in gewissen Versen den Verstand, wie der Klingelbeutel oft länger währt, als die Predigt.

Die Aesthetiken sind Kochbücher; die Meßkataloge Küchenzettel.

Auf den Wangen einer alten Schönen, die sich schminkt, liegt die Abendröthe, oder der rothe Nordschein im Winter des Lebens.

Der Dolch der Kritik ist für schlechte Bücher ein Anatomiermesser; für gute ein Tranchiermesser.

Das Schwert der Gerechtigkeit ist oft nichts, als ein Zeidelmesser, ihre Binde eine Bienenkappe, Aktenstaub Bienenrauch.

Wie Heckthaler so giebt es Heckideen.

Die Gelehrsamkeit ist Mannlehen.

Man muß den Gedanken erst zurichten und dann in einer schönen, — nicht in der Back-Schüssel auftragen.

Die Leidenschaften schmelzen die Eispaläste des Verstandes leicht hinweg.

Papierweisheit gleicht dem Papiergeld.

Man kann eine Aehnlichkeit parforce jagen.

Homer schläft hier (bei einem gewissen Autor) nicht nur, er schnarcht; denn, wenn er nur schläft, weiß er doch noch, wie Nachtwandler zu gehen.

Ich wollte, das Publikum wehrte sich so sehr gegen neue Gesänge, als die Bauern gegen neue Gesangbücher.

Ein junger Kandidat beschwört die symbolischen Bücher und seine Liebe, um ein Amt zu bekommen.

Bethlehem ist die Vorstadt des neuen Jerusalems.

Der Kopf ist der Waffenträger des Herzens.

Die Theologen sind das Schwarzwildpret der Satire.

Eine Vertheidigung in der Vorrede ist eine verlorne Schildwache.

Bei dem Schriftsteller X. sieht man die gezogenen Linien der Kritik, nach denen er gerade geschrieben.

Die Fesseln der Regeln hindern nur die, die blos gehen können; aber wer Flügel hat, fliegt gleich der Zeit mit gefesselten Füßen.

Der Weise macht oft die Narrenkappe zur Bienenkappe.

Die fliegenden Blätter fliegen tief.

Die Blumen kommen vor dem Getraide, so die Phantasie vor dem Verstande.

Die Gewitterwolken sind schwimmende Batterien oder Kriegschiffe.

Die Spitze der Feder ist nichts, ohne ihre Spalte; so ists mit der Pointe ohne Wortspiel.

Ein großer Mann fällt, wie ein Strom, mit Majestät; kleine Leute und Wasser steigen höchstens mit Schönheit. —

Die gelehrten Zeitungen sollten, wie die politischen Kriege blos erzählen, nicht führen.

G. läßt in seinem Schäfergedicht statt des Schäfers die Schafe reden.

Der Thron ist oft das Postament einer gekrönten Statue.

Die Theologie gestattet der Vernunft nur Fastenspeisen.

Kein guter Autor zeigt sich im Hemd; was wir dafür halten, ist's Chorhemd.

Kein Kreuz ist leichter zu tragen, als das, was die Schönen am Halse haben.

Sappho und eine neuere Dichterin gleichen sich, wie eine Büste und ein Haubenkopf.

Die Philosophie macht die Fenster, die Poesie die Fensterbrüstung.

Die Theologen würden lieber das heilige Feuer, als das höllische verlöschen sehen.

Beim Dichter fängt der Wohlklang früher an aus der Mode zu kommen, als seine Gedanken; die Füße eher, als der Kopf: er stirbt von unten auf.

Die Ironie lobt und ehrt und krönt, aber mit einer Dornenkrone.

Wer die Fahne gut schwenkt, behauptet sie darum nicht gut.

Gewitter und Erdbeben sind Ober- und Untergewehr der Natur.

Unter blühenden Metaphern giebts auch taube Blüthen.

Die Poeten quaken so lange das Lob des Amor, bis er seinen Bogen zum Froschschnepper macht.

Die Galakleidung ist ein Tag-, das Negligee ein Nachtgarn.

Die Bildersprache kann, wie ein Prisma, den Strahl zwar nicht aufhalten, allein doch wenigstens in bunte Farben theilen und die Erleuchtung verfälschen.

Gesang ist undeutlicher, als Rede; so sind große Buchstaben undeutlicher als kleine.

Leute, die viel Worte machen, denen aber die Schärfe fehlt, gleichen den stachellosen Drohnen, die aber lauter, als die Bienen summen.

Den Tausch der Gefängnisse nennt man oft Befreiung; so läßt man den Vogel aus dem Käfig in die Stube.

Man denkt sich den großen Mann immer groß, wie die

Heraldiker den Adler immer mit ausgebreiteten Flügeln vorstellen.

Wer im Alter wieder an zu singen fängt, bringt, wie die Bäume, die zum zweiten Male blühen, keine Frucht.

Manchem dient die Kritik auf seinem Pegasus zu einem Zaum, mit dem er nicht blos zügelt, sondern an dem er sich auch anhält.

Man steckt Leute ins Gefängniß, ehe sie dazu verdammt sind; wie Menschen in die Hölle kommen vor dem jüngsten Tag.

Je gelehrter Einer ist, desto mehr Erfindung hat er: so wie die Seidenraupen desto mehr Seide spinnen, je mehr und länger sie fressen.

Beim Donnerwetter wird man mit Wasser und Feuer zugleich getauft.

Wie viele Sonnenfinsternisse des großen Mannes sind uns unsichtbar und oft kaum seinen Hausgenossen sichtbar.

Der Staat stirbt allezeit von unten auf. Die Geburt und Tod sind langsam, wenn man mit den Füßen anfängt.

Warum läßt denn Jeder sein Talglicht leuchten und wozu die ganze Fackeljagd? Um des Magens willen.

Der Dichter X. kann den Lesern in seinen alten Tagen mit nichts, als einem Vesperbrot aufwarten.

Eine alte Jungferschaft ist Herbstheu.

Ich wollte, der Mann wäre der Frau nicht nur ein Spiegel der Gegenwart, sondern auch ein Krystallspiegel der Zukunft.

Die Degen sind die Propfmesser des Oelzweigs des Friedens.

Ich sah eine junge Schöne mit so viel buntem Streusand bestreut, daß man nichts an ihr lesen konnte.

Die Autoren mögen ohne Speisopfer kein Rauchopfer.

Bei der Erfahrung in die Schule gehen kostet zuviel Schulgeld.

Der Wald ist das Orchester der Natur.

Der Mensch, wie der Seidenwurm kündigt die Nähe seiner Verwandlung durch Unruhe an.

Der Gelehrte vergißt wie die Bienen über das Honigmachen das Jungenmachen.

Der berauschte Dichter und Fuhrmann peitschen ihre Pferde stärker.

Die orientalische Sprache ist so bunt, wie türkisches Papier.

Elias hat den Zoll der Sterblichkeit umfahren.

Die Bonmots der Fürsten sind Raufwolle.

In den Passionspredigten liegt Christus auf dem Paradebett.

Bei Manchen kommt beim Abendmal die Oblate aus einer Hostienschachtel in die andere.

Die Trauerkleidung mancher Witwe ist die Silhouette der Freude.

Bunte Vögel und bunte Dichter singen schlecht.

Die Eunuchen gleichen denen, die kein Geld, sondern nur die Hand in den Klingelbeutel thun.

Das Sinken eines Großen und des Kraken ist so gefährlich, wie das Heraufsteigen derselben.

Je mehr der Dichter sinkt, desto weniger kalt ist er; tiefe Wasser schützen auch Fische vor der Kälte.

Die Weibsbilder geben Schwangerschaft für Wassersucht aus; manche Autoren thun das Umgekehrte oder halten ihren Wasserkopf für einen Feuerkopf.

Die Rose blüht nicht ohne Dornen. Ja; wenn nur aber nicht die Dornen die Rose überlebten.

Die Kritik ist eine Stange für den schwachen, und für den mit Obst beladenen Baum.

Das Pasquil rechnet mit benannten Zahlen, die Satire mit unbenannten.

Wenigen Gelehrten ist ihr Witz eine tragbare Schreibfeder mit Dinte.

Das Kirchenbuch ist das Saat- und Ernteregister des Gottesackers.

Die Schriftstellerei gehört nicht zum Lehr- sondern zum Nährstand.

Dem Uebersetzer Homers (Stolberg) sind die Füße eingeschlafen.

Giebt man Gedanken den ersten besten Namen, so giebt man ihnen die Jagdtaufe.

Die Großen sind mit allen Verschuldungen der Menschen bekannt, aber nicht mit ihrem Elende; der Spion, aber nicht der Hülfbedürftige hat Zutritt zu ihnen und sie haben nur ein Ohr, nehmlich das des Dionysius.

Die Phantasie leidet von ihrer Fruchtbarkeit oft nicht mehr, als von dem kalten Verstand und seinen Regeln und ihre Aeste sinken unter dem Schnee nicht minder, als durch die Last der Früchte.

Der klappernde Storch frißt den quakenden Frosch.

Es giebt Autoren, bei denen Gedanken und Worte mit einander Verstekkens spielen; bald sind diese ohne jene, bald jene ohne diese.

Jedem Gedanken lass' ich eine Schleppe von Witz folgen; die Orgel giebt auch dem Lied einen musikalischen Schwanz.

Die Indianer hielten die Kleider der Europäer für den Leib; wir für die Seele.

Das Klappern der Schlange ist nützlicher, als das des Storchs.

Der Philosoph X. hat sich in das System, das er gebaut, nicht einquartiert, sondern eingemauert.

Die Träume sind die Parenthesen unsers Lebens.

Die Thüren in den Häusern und in den Herzen der Großen sind oft blind.

Wir empfangen die Leidenschaften unter geborgter Gestalt, oder durch Einschluß.

Die Natur thaut den Schlaftrunk herab.

Die Theologen köpfen uns unter den Vorwande des Trepanierens.

Je schwächer an Verstand ein König ist, desto mehr Macht gehört ihm, um seinen Willen zu befriedigen; es ist daher gut, wenn sein Thron ein Kinderstuhl ist, der höher, als die Stühle Erwachsener, dem Kinde das nehmen hilft, was auf dem Tische liegt.

Ein König berührt gleich dem Paradiesvogel die Erde nur bei seinem Tode.

Gewisse Poeten rufen die Musen an bei ihrer Nothdurftverrichtung, wie die Juden bei der ihrigen ein Gebet haben.

Die Bücher mancher Dichter sind angenehmer, als sie selbst; die Biene darf nicht mit dem Honig kommen, sonst verdirbt sie seinen Geschmack.

Die Araber halten ein Gemälde für eine Lebens-Verkürzung des Abgemalten, wir für eine Verlängerung.

Die Seele setzt im Traum die Erleuchtung des Tages fort; so leuchten Edelsteine, am Tage an der Sonne gelegen, bei Nacht.

Die Ausleger der Bibel erschaffen erst Träume darin, und dann erklären sie sie; so machte und erklärte Daniel des Königs Traum.

Einem leeren Kopfe schadet, wie einem leeren Magen Gift am meisten.

Die anakreontischen Lieder empfehlen sich, wie Geleen durch Süßigkeit und Kälte.

Von einer Dichterin sagte ich: Amor leiht seine Flügel ihrem Pegasus.

Schlechte, verderbliche Bücher muß man vergessen, nicht verbieten. So vergräbt man das verpestete Vieh tief.

Die Schmerzen sind die Wehen und die Nachwehen des Vergnügens.

Das Buch der Natur wird mit stehenden Lettern gedruckt.

Der Dichter N. schläft wie ein Postillon auf dem Pegasus.

Witz zeugt Witz und der Stachel eines Epigramms ist der Legestachel eines zweiten.

Die Religion ist jetzt ein Gerippe; die Dogmatik eine Osteologie.

Die Seide hält das elektrische Feuer ab, zieht das verliebte an.

Die Kopfsteuer kann meines Erachtens nicht viel einbringen.

Das jus primae noctis mit den Musen hat das Genie und nicht die Kritik.

Der Verstand der Damen sitzt meist auf, nicht unter der Hirnschale.

Die Geschlechtsglieder sind die Mistbeete des Witzes.

Schauspielbesuch ist kalte Küche, Vesperbrot der Seele.

Das Publikum hat über Bücher die obere, die Rezensenten die niedere Gerichtsbarkeit.

Eva war eine Gartendiebin.

Lange Mahlzeiten sind für die Gesundheit Henkersmahlzeiten.

Der Kritikus ist ein Haus- aber kein Stallbesen.

Hinfällige Thorheiten verdienen keine Satire; so wie die ersten Christen zerbrechliche Statuen nicht zertrümmerten.

Die Erde ist aus einem Lustgarten (Paradies) ein Küchengarten geworden.

Der Garten Epikurs ist ein Küchengarten, seine Anhänger machten einen Lustgarten daraus.

Ein ewiger Krieg ist leichter, als ein ewiger Frieden.

Des Dichters X. poetische Bilder sind so hoch, so ähnlich, so glänzend, als Sternbilder.

Die Zwietracht ist der Liebe so unentbehrlich, als Voltairens Epopee.

Der Sinn ist in witzigen Schriften ein Pleonasmus; allein da eben die Rhetoriker auch dieser Figur bei sparsamem Gebrauch Schönheit zugestehen, so will ich auch vom gesunden Menschenverstande gar nicht leugnen, daß er,

sparsam angebracht, nicht auch seine Schönheit habe und selbst den strengern Leser einigermaßen unterhalten könne.

Seine Physiognomie ist der Steckbrief seiner Seele. Briefe sind Steckbriefe unsers Innersten.

Wer wird Seifenblasen zu Schwimmblasen machen, auf dem Ozean nicht zu sinken.

Die Zensoren durchstreichen, was sie unterstreichen sollten.

Die Leichenpredigt ist das Tischgebet für die Würmer.

Schießpulver ist Schlafpulver.

Der blinkende Thau ist das Schönheitwasser der Blumen.

Ein apogryphischer Zahn steht neben einem kanonischen.

Im Vergnügen darf nichts Gezwungenes, Unwillkührliches sein; man muß nur bewegliche Feste feiern.

Der Schwäche, welche durch französische Lektüre in den Deutschen entstanden, durch pöbelhafte Schriften wieder abhelfen, heißt Einen aus einer durch wohlriechende Sachen bewirkten Ohnmacht durch stinkende wekken.

Bei verfeinerten Völkern und solchen Theatern geschehen die Mordthaten hinter der Bühne,

---

Homers langgeschwänzte Gleichnisse verrathen große Flügel; so sind an den Flügeln der Schmetterlinge Schwänze.

Manche Materien führen selbst den Lohn ihrer Bearbeitung mit sich; so wie manche Hölzer unter der Bearbeitung wohlriechen.

Eine reiche Schöne zieht sich meist ihre Eroberer, wie Mexiko, durch Gold auf den Hals.

Die Romanschreiber lassen ihre Personen nicht soviel Wesens machen, als die Spinnen; sondern lassen sie sich sogleich in einander verlieben.

Die Romane mischen sich ins wirkliche Leben und fließen da ein; so wie umgekehrt wirkliche Dinge in den Roman kommen.

Der Plagiarius setzt die Worte anders, sich zu verbergen, so machen es auch die Diebe mit ihrem Diebstahl.

Gewisse Poeten fliegen, aber wie Flugsand, der die Augen verdirbt.

Die Nonne wird eingekleidet, aber darum doch der alte Adam nicht ausgezogen.

Auch an falschen Systemen lernt man den Scharfsinn üben; so am hölzernen Hasen tranchieren.

Die Federn fetter Gänse und Gelehrten sind schlechter.

Könige werden wie Poeten und Bienenweisel geboren; daher handeln die falsch, die aus Weiseleiern bei schlechter Nahrung Arbeitbienen machen wollen.

Die Seele hinterläßt dem todten Körper ihr Bild: so sieht man die Sonne noch nach ihrem Untergange.

Das Abendmal haben wir behalten, aber die Liebesmahle sind abgekommen.

Die aufrichtige Sprache ist ein Dialekt der Bauern.

Nichtssagende, leere Wörter sind die schönsten Idiotismen der Höflichkeitsprache.

Der Kandidat mit seinem Degen an der Seite gleicht der Fliege, die mit der Nadel davon läuft, womit die Kinder sie durchstachen.

Auch die Fehler des großen Genies (oder die Schwächen der Fürsten) werden verehrt: so verlangen die Orthodoxen, daß man die menschliche Natur Christi anbeten müsse.

Der Kommentator zerknickt oft Schale und Kern auf einmal.

Das Heirathen heilt Weiber von der Dicht- und von der fallenden Sucht.

Auf einander gehäufte poetische Figuren sind ein Läufer auf dem Farbenklavier.

Die Landschaft ist schön, aber die Bewohner sind schlecht. So sagte ein Landschaftmaler: **je ne vends que mes payssages et donne les figures par etc.**

Die Theologen fliehen vor dem Lichte der Vernunft zu dem der Geschichte; so fliehen die Nachtvögel vor dem Sonnenlicht, und gehen auf ein Talglicht.

Die zwei vorzüglichsten Eigenschaften des Lehrgedichts sind erstlich: Vermeidung der Wärme, die nur in die Ode gehört; die Kälte kann in Dingen, wobei die Vernunft mit interessiert ist, nicht zu weit getrieben werden; zweitens, um nicht zur Wahrheit der Kompendien und Demonstrazionen herabzusinken, ein eben so großer Grad von Finsterniß; und so ist es vollkommen, wenn es einem Kälberstall gleicht, der kühl und finster sein muß.

Der Witz ist der Entscheidung der Mode unterworfen. Meines Erachtens thäte man, weil vielleicht unter der Verfertigung des Buchs der da angebrachte Witz schon veraltet und verflogen ist, am besten, ihn erst bei der Korrektur

hinzuzuthun. Man glaube indeß nicht, daß dieser Rath ganz mir gehört: Ich hab' ihn halb von einem alten Koch, der das Gewürz nicht beim Kochen, sondern erst beim Anrichten zuwirft.

Den Menschen abbilden heißt nach den Persern seinen Tod beschleunigen; so stirbt die Thorheit, wie der Basilisk, an ihrem eignen Bilde.

Die Drusen versprachen in der andern Welt das Darlehn zu bezahlen; so bezahlt das Publikum den Autor als Nachwelt, nach seinem Tode.

Phöbus inspiriert einem schwachen Dichter wie der Statue Memnons nur Klang.

In omnibus artibus peregrinandum, in una habitandum. Unsre Gelehrten sterben alle auf der Reise.

Ein gewisser Prinz hielt die Laternen einer Stadt für eine Illuminazion seinetwegen; so hielten sonst die Menschen die Lichter der Welt für eine ihretwegen.

Die Muhammedaner beten: Gott möge sie unterwegs vor widrigen Gesichtern bewahren; ich bete: — mich vor schönen!

Die Römer giengen auf den gemalten Sturm betteln; so die Dichter auf ihre gemalte Lebensgeschichte.

Wenn ein Anfänger ein Gesicht zeichnet, wird es ein dummes; denn die ersten Kinder sehen den Aeltern ähnlicher, als die folgenden.

Einer akkordierte mit einem Buchhändler eh er was geschrieben; (allein der Kopf ist von Gestohlnem voll): so handelte Dufour mit einem Juden über die goldne Medaille im Leibe.

Omnibus una salus sanctis, sed gloria dispar, sagen die Theologen. Ungeachtet die meisten Autoren vom Publikum einerlei Begegnung erfahren, haben sie doch verschiedenen Ruhm. Daher kann man Niemand vor dem Tode glücklich nennen.

Den Journalen wurde die Meldung von Voltaires Tod verboten; lieber sollte man die Meldung des (figürlichen) Todes schlechter Autoren verbieten.

Sebastian mußte sich zwingen, im gemeinen Leben keine Verse zu machen; mancher unsrer Poeten, das gemeine Leben nicht in seine Verse zu bringen.

Man kann die Verfinsterung der Sonne und Menschheit vorhersagen.

Ein Poet will die Geschichte seiner Liebe auf die Nachwelt bringen; so sind im Bernstein oft sich paarende Spinnen.

Die Philosophie dient im Glück nur unserm Vergnügen, im Elend unserm Nutzen; dort ist sie nur ein spanisches Rohr, hier eine Krükke. So ist der Schlittschuh bei den Nordländern zum Gehen; bei uns nur zum Spazieren.

Der Romandichter läßt (im Kupferstich) das sehen, was er erzählen sollte und vermeidet den Fehler des Schauspieldichters, der das erzählen läßt, was man sehen sollte.

Wird Einer am Rande des Lebens fetter und dümmer, so gleicht er doch der Sonne, die bei ihrem Untergang größer wird und schwächer Licht giebt.

Die Achseln unsrer Vorfahren sind unsere Fenstertritte. — Wir zukken unsere Achseln über die, auf deren Achseln wir stehen.

Die Kritik nimt oft dem Baume Raupen und Blüthen mit einander.

Die Journale machen lange Auszüge aus schlechten Büchern; sie sollten aber den Kirchen gleichen und nicht die Todten aufnehmen, sondern nur ihre Monumente.

Jener Autor gleicht mit seiner Dedikazion den Kaffern, die den bepissen, den sie ehren wollen.

Der Witz muß gleich dem Salze scharf aber nicht bitter sein.

Der Abendseegen wird andächtiger, als der Morgenseegen gebetet.

Die Einkleidung darf schlechter sein als der Gedanke; das Kouvert von geringerm Papier, als der Brief.

Ein Gehirn voll Thränenwasser bringt auch nur Wasseräste hervor.

W.. hat von seiner Großmutter nichts geerbt, als die Erbsünde.

Sulzer läßt die Musen Kirchenbuße thun.

Bei der Sonnenuhr ist das Gehwerk weit vom Vorlegewerk entfernt.

Der Kopf ist eine Uhr: das Gesicht ist das Vorlegewerk, die Zunge das Schlag- das Gehirn das Gehwerk.

Der Zahn der Zeit wird diese Geheimnisse aufbeißen. Er sägt Lorbeerbäume um.

Man muß, wenn man sich zu Bette legt, die Lichter des Nachdenkens so wenig, als andre brennen lassen.

Zwischen großen Schriftstellern ist nicht so viel Ver-

dunkelung und Neid, wie zwischen kleinen; so beschatten Stauden auf einer Anhöhe sich nicht so sehr, wie in der Ebene.

Der Weihrauch wuchs aus dem Grabe der Leukothoe; so erhält Mancher sein Lob erst nach dem Tode.

Titelblätter der Bücher sind oft so schön, wie die (blinden) Hausthüren der Holländer. Man sollte daher ein zweites dabei haben, das anzeigte, was ein Buch eigentlich ist.

Wenn Einer Makulatur, und somit von den Rezensenten nicht getadelt wird, umfährt er den Zoll an den Neid.

Das Licht leuchtet andern und brennt nur den, der es hält.

Die Sonne gehört zu den unbeweglichen, der Mond zu den beweglichen Gütern der Erde.

Die Staatswägen sind oft Leichenwägen.

Gewisse Satiriker, klappern, gleich gewissen Schlangen, mit Worten ihre Bisse unschädlich.

Der Roche und das Epigramm nehmen den Schweif zur Peitsche; freilich gleicht manches letztre, dessen Witz

im Titel und dessen Ende unschädlich ist, dem Zitterfisch, dessen Kopf schlägt und dessen Schwanz keinen Schaden thut.

Es giebt Leute, die mit Thränen die Wunden heilen, die ihre Zunge schlug; so heilt man die Verwundung, die der Pfeildrache mit seinem Schwanze verursachte mit Feuchtigkeit aus seinen Augen.

Der Blaser schwellt sich mit Luft gegen die Gefahr auf; mancher Mensch mit Stolz.

Göthe liebt seine Nachahmer, so sucht sich eine Nachtigall einen Ort zum Singen aus, wo ein Wiederhall ist.

Unsre Romanschreiber können besser schlechte Leute, als vornehme malen: dem Phidias wurde vorgeworfen, daß er beßre Götter, als Menschen machen könne.

Unsre Genies brachten die schönen Wissenschaften auf einen solchen Gipfel, daß diesen nothwendig schwindeln mußte. So wird dem Newton von Home die Abnahme der mathematischen Wissenschaften zugeschrieben.

Gleich den Rebhühnern entlaufen die neugebornen Schriften mancher Neuern unbefiedert dem Ei und dem Neste ins Publikum hinaus.

Die Rosen sind das Zeichen der Verschwiegenheit und das Sinnbild des schönen Geschlechts.

Zur Vorstellung der Ausgießung des heiligen Geistes warf man Blumen und brennendes Werch auf die Leute; so überschüttet uns das Genie mit poetischen Blumen und Dichter-Feuer.

Lykurg verbot, gegen denselben Feind oft Krieg zu führen; so sollte die Satire einerlei Thorheiten nicht öfter schlagen.

Aegypter und Stutzer balsamieren den Körper ein, damit die Seele bei ihm bleibe.

Ein Vers voll Gedanken und Wohlklang ist ein Baum voll Früchte und Vogelgesang.

Warum soll ich nicht vom Hintern reden, da die Künstler ihn sogar auch an weiblichen Statuen nicht verdecken.

Die ersten Werke des Genies sind die besten. So lassen die Tartarn ihre Götter allezeit von einer Jungfrau geboren werden.

Ich halte dafür daß die schmuzigen Schriften allerdings vieles dazu beitragen, dem Leser den Geschmack an den Franzosen abzugewöhnen, so wie die spanischen Geistli-

chen Spanferkel zur Reinigung von Judaismen verordnen.

Meine Hochachtung gegen Schriften, welche das Herz reinigen sollen, geht nicht selten so weit, daß ich damit reinige. Vielleicht ist diese Liebe ein wenig übertrieben und ich stehe freilich nicht dafür, daß ich nicht der Herzogin von Alba gleiche, welche Reliquien zu Klystieren brauchte.

Thorheiten kann man durch Tadel und Lob vertreiben, wie Würmer durch Bitteres und Süßes.

Die Angriffe eines Autors auf fremde Bücher kann man sehr leicht mit seiner Liebe gegen das seinige entschuldigen; so tödtet das Rebhuhn fremde Junge aus Liebe zu seinen.

Je größer der Diamant ist, desto schwerer saugt er Licht ein zum Leuchten im Dunkeln: Große Köpfe lehren leichter, als sie lernen.

Sixtus V. stellte sich einfältig, eh' er Papst wurde; ein Andrer klug, eh' er das Amt bekam.

Die kränklichsten Muscheln und Schönen haben die edelsten Perlen.

Man kann Jemand in effigie — lieben.

Zu den redenden Künsten gehören auch die stummen.

Der Stammbaum ist der Baum des Lebens, nicht des Erkenntnisses.

Manche Autoren thun, was sonst die Mönche thaten, — sie schreiben die guten Schriftsteller ab.

Die römischen mannbaren Mädchen opferten der Venus ihre Spielpuppe; unsre etwas besseres — sich.

Newton nahm sein System aus einem Apfel, Milton sein Paradies aus einem schlechten Schauspiel; aber die Nachahmer werden durch etwas Gutes zu etwas Schlechtem veranlaßt.

Die Approbation vor die Vorrede drukken lassen heißt den Zollzettel am Hut tragen.

Young lehrt uns den Gebrauch der Zeit in schönen Versen; gleich einer Uhr, die nach der Anzeige der Stunde auf der Flöte spielt.

Rousseau wollte die Menschen an die Früchte der Eiche gewöhnen; er selbst aber brauchte von derselben nichts, als die Blätter.

Der große Mann ist eine Bibliothek, die nicht immer offen ist.

Das Publikum isset wie der Prophet Ezechiel menschliche Exkremente.

Die Person des Königs ist zu heilig, als daß man ihr Thorheiten abgewöhnen dürfte, wie man dem Dalailama Nägel ꝛc. höchstens im Schlaf abschneiden darf.

Auch entwaffnet ist der große Mann noch fürchterlich und das Schwert, das man ihm genommen, verwundet doch noch, wie der schon ausgerissene Wespenstachel noch sticht.

Was die Autoren kaum von größern gelernt haben, lehren sie das Publikum wieder: so giebt das Kind die Lehre der Mutter der Puppe.

Die ersten Christen thaten Wasser in den Wein; gleiches thun die jetzigen Theologen in die christliche Lehre.

Die Sonne nimt den Kleidern die Farbe und giebt sie den Früchten.

Das Laster findet am Throne wie am Altar eine Freistätte.

Die Leidenschaften gehen mit dem Wagen der Psyche

durch und nur die Weise versteht, sie sogleich auszuspannen.

In jeder Streitschrift tadelt man die Hitze und das Schmähen des Gegners; so setzen die spanischen Gastwirthe etwas für das (auch nicht gemachte) Geschrei an.

Die Philosophie muß uns nicht blos erleuchten und erwärmen, sondern auch in Thätigkeit setzen: so erwärmt und bewegt die Sonne die Planeten.

Man muß einen neuen Satz für eine alte Wahrheit ausgeben, um der Verketzerung auszubeugen, wie man ein neues Kleid beschmutzt, damit es nicht für Kontrebande angesehen werde.

Tausendmal gebrauchte und schon eigentlich gewordne Tropen in der Sprache sind versteinerte Blumen.

Ein Mann voll Komplimente ist eine Dedikazion; einer voll Gelehrsamkeit ein Register.

Die Phantasie treibt einen Kommissionshandel der Freuden.

Eine gewisse Kälte in der Liebe ist nur ein Maifrost.

Ein Trinker bewahrt die (geistige) Mißgeburt, seine Seele, in Branntwein auf.

Am Hofe leitet man alles Gute auf den Fürsten zurück, so wie der Fromme Alles Gott zuschreibt.

Wir geben den großen Männern ihr Lob dann, wenn sie (im Grabe) es nicht mehr hören können, und ziehen vor ihnen den Hut, nachdem sie schon vorbeigegangen.

Der zu rezensierenden Bücher ist eine so große Anzahl, daß über die Beurtheilung der einen die andern schon vergessen werden; so fallen bei einer großen Kornflur die Körner der hintern Aehren aus, indem man vorn zu schneiden anfängt.

Eine gute Frau liebt ihren Mann, wenn er auch in trübsinniger Laune ist: so öffnen sich die Blumen der bewölkten Sonne.

Der Schleier, in den ein gewisser Dichter seine Gedanken gewikkelt, ist kein Nonnenschleier, der die geheiligte, sondern ein Leichenschleier, der die todte Schönheit verhüllt.

Mancher liebt die Philosophie, aber in Wollust versunken, wie das Schwein die Sonnenstrahlen, aber in der Pfütze.

Einen leeren Kopf füllt der Weise mit seinem Unterricht, der Narr mit Narrheit: in einen hohlen Baum tragen die Bienen ihren Honig, die Neger einen Leichnam.

Der Dichter Kleist singt unter dem Kanonendonner, wie die drei Männer im Feuerofen.

Alle Hofleute niesen, wenn der König niest. Wir andern gähnen alle mit Einem.

Alte Ochsen geben die besten Lichter, junge das beste Fleisch.

Mit der Kritik zeigt man Andern die Schönheiten, mit dem Gefühl genießt man sie: mit dem Tranchiermesser isset man nicht, sondern legt nur vor.

Wie man auf Reliquien Altäre baut, so baut man den des Verdienstes auf das Grab desselben, das den Menschen heiliger ist, als sein Thron.

Die römischen Feldherrn schminkten sich — anders als unsre Damen — nicht vor, sondern bei ihren Triumphen.

Mit Kindern spricht man in Diminutiven, mit Großen in Superlativen.

Unsre Mode ist der Affe, unsre Literatur der Papagei der Ausländer.

Er lacht über seine eignen Thorheiten mit, und vertrinkt das Strafgeld mit, das er gezahlt.

Die einzelnen Theile der Schriften sind am schönsten, deren alle es nicht im höchsten Grade sind; so wie die Pflanzen mit geruchlosen Zweigen die wohlriechendsten Blumen haben.

Die Insekten machen Instrumental-, die Vögel Vokalmusik.

Gleich den Seraphim verbirgt der Dichter mit den Flügeln den Kopf und die Füße und fliegt mit den übrigen.

Die Hoffnung sollte, wie die Mexikaner, niedrigere Gebäude aufführen, da das Schicksal sie oft erschüttert und zerstört.

Man muß nicht immer die bunten Gewächse des Parnasses mit dem Auge eines jungen Mädchens genießen und die gefallenden für die Nase und den Busen pflücken. Oft ist es auch gut, auf den Parnaß botanisieren zu gehen, und den Genuß über die Untersuchung zu vergessen.

So wie manche Schönheiten zu schön sind, um sogleich zu gefallen, so sind es manche Fehler, um sogleich zu mißfallen.

Das Alter macht die Haare (den Kopf) weißer und das Herz schwächer.

Vermischte Aufsätze.

1781 — 1785.

1821 — 1822.

Ueber die Religionen in der Welt.

Unsre Pflichten sind nicht willkührliche Anordnungen Gottes, sondern nothwendige Bestimmungen zur Glückseligkeit der menschlichen Natur; Tugend ist verhältnißmäßige Ausbildung aller Seelenkräfte; Verehrung Gottes hat blos das Glück der empfindenden Wesen zur Absicht und ist in keinem unbestimmten Regentenrechte des Schöpfers gegründet: — Religion ist also der Weg zu unsrer Selbstvervollkommnung. Dieses hat man lange zugegeben; aber warum will man nicht die daraus fließende Nothwendigkeit der mannigfaltigen Religionen zugeben? Wenn die Anlagen der Menschen so verschieden sind, wenn diese Anlagen durch Erziehung, Klima und Zufall so mannigfaltig abgeändert werden, wenn also die Vervollkommnung des Menschen nicht überall dieselbe sein kann warum sträubt man sich so sehr, in den mannigfaltigen Religionen den Gang einer weisen Güte zu sehen und in dem Gewirre von verschiedenen Meinungen nichts, als die verschiedene Ausbildung verschiedner Seelenkräfte zu erblikken? Wir verrathen Scharfsinn, wenn wir die nützlichen Folgen jedes anscheinenden

Uebels entdekken; allein wir verrathen nicht blos Stumpfsinn, auch Härte, wenn wir den Nutzen der vielen Religionen verkennen, sie für Strafen Gottes erklären und ihre Verehrer mit lieblosen Benennungen brandmarken.

Der Indianer ist ganz für seinen Erdstrich geschaffen: warum soll es die Religion desselben weniger sein? Der arme Grönländer sieht nur selten die wohlthätige Sonne, er muß sich mit Lichte begnügen, das ihm Nordscheine geben und sein Geistesauge sieht nur selten einige Strahlen der Wahrheit, er wandelt bei dem Schimmer, den er einem angenehmen Irrthum zu verdanken hat. Man muß weise sein, um in jener Einrichtung Gottes Weisheit zu bemerken; allein man muß noch weiser sein, um sie in dieser nicht zu verkennen. Die anscheinende Verschiedenheit der Religionen ist nichts, als Verschiedenheit des Grades ihrer Geistigkeit. Die Lehren in allen sind fast dieselben, nur bald sinnlicher, bald abstrakter gedacht, bald in diesen, bald in jenen Bildern ausgedrückt. Daher kam es, daß man sie alle für Abarten einer und derselben alten Tradizion ansehen wollte. Der Griecche, der seinen Zeus, der Merikaner, der seinen Vizlipuzli, der Grönländer, der seinen Porngarsuk, der Afrikaner, der seine Fetische und der Jude, der seinen Jehova anbetet, alle haben denselben Gott, alle lieben ihn mit derselben Liebe, erweisen ihm dieselbe Ehrfurcht. Allein ihre Begriffe vom höchsten Wesen ändern sich nach dem Grad ihrer Ausbildung ab; sie denken sich alle dasselbe als das höchste, sie legen ihm alle die größten Vollkommenheiten bei, aber ihre Ideale von Hoheit, voll Vollkommenheit sind nach dem Maß ihrer Denkkräfte verschieden. Der Indianer sieht seinen Gott aus der Sonne leuchten, aus dem Mond und aus den Sternen schimmern; der Philo-

soph denkt ihn von allen Welten verschieden als Inbegriff der reinsten Vollkommenheiten, als Quelle aller Wesen. Ich wundre mich nicht, daß der Rohe diesen geistigen Begriff nicht hat: ich wundre mich vielmehr, daß er überhaupt einen hat, und daß jedes Geschöpf den Weltvater von der Seite sieht, die ihm die begreiflichste ist, die sich für seine Lage schickt, die auf dasselbe den heilsamsten Einfluß hat. Wenn also die Religion Vervollkommnung unsrer Fähigkeiten abzwecket, so erreichen alle diese Absicht, so sind sie alle gut und unterscheiden sich nur durch das Mehr oder Weniger. Socrates stirbt für den Himmel, in welchem er Tugend und Weisheit erwartet, der Muhammedaner für das Paradies, das ihm die größten Wollüste der Sinne verspricht und der Negersclave für das Land, das ihm seinen Hund, seine Bekannten und seine alten Freuden wiedergiebt. Bei allen diesen hat die Religion gleiche Wirkung; die Beweggründe blos sind verschieden, weil die Ausbildung der Kräfte verschieden ist. Das Judenthum sogar stieg von einer Stufe der Geistigkeit zur andern und die christliche Religion selbst blieb nicht immer dieselbe. Diese letztre glänzte in Christo nur schwach aus den Ruinen des Judenthums hervor, Johannes sah ihr Licht ungehinderter sich ausbreiten und noch jetzt klimmt sie — nach der Muthmaßung eines großen Mannes — zu der Reinheit der natürlichen Religion empor und macht uns gewiß, daß wir im Himmel zu viel sein werden, um noch Christen zu sein.

Man kennt den Nutzen wenig, den alle Religionen ihren Verehrern verschaffen, man schließt die Augen zu, um ihn nicht zu sehen, oder giebt sich keine Mühe, ihn zu entdekken; man hält's für besser, die Liebe Gottes gegen tausend Völker unmerkbar zu machen, um sie bei einem einzigen

ohne alle Grenzen zu finden. Die Vortheile, die jede Religion verschafft, sind ganz und gar nicht zu verkennen: Was thut der Wilde, der ganz und gar nichts von Religion weiß? Er fischt, er jagt, er nährt sich, er kriegt, befriedigt seine thierischen Begierden und thut einigen Thorheiten Genüge; er thut grade soviel, als nöthig ist, um sich nur ein wenig vom Thier zu unterscheiden. Hier ist kein Anreiz zum Nachdenken, keine Begierde, die etwas mehr, als körperliche Lust zum Endzweck hätte, keine Regung, die menschlich wäre, nichts, das ihn weit über das Thier erhöbe. Aber wir wollen ihn einen Gott in der Sonne sehen und einen Himmel hinter den Wolken erwarten lassen. Nun hat er sich sichtbar verbessert — er betet an. Er will sich die Liebe seines Gottes erwerben, er schreibt sich gewisse Pflichten vor, er legt in seine Handlungen mehr Endzweck, giebt seinen Begierden mehr Ausdehnung und richtet seine Wirksamkeit stärker auf die Zukunft. Das Gefühl der Abhängigkeit macht ihn behutsamer und ehrerbietiger; er fühlt gewisse Regungen der Liebe und des Danks und zu den Bedürfnissen der Nahrung, welche ihn sonst mit seinen Mitmenschen vereinigten, kommt noch die Einheit ihres Glaubens, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnung hinzu. Daher findet man desto mehr Tugend bei einem Volke, je mehr Gottesverehrung man bei ihm antrifft; daher hat der Verstand seine erste Kultur von der Religion erhalten, weil bei allen Völkern die Theologie fast die erste Wissenschaft war; daher sind schöne Künste und Wissenschaften überall eher entstanden, als Philosophie, weil jene eine nahe Verbindung mit den Religionen hatten; daher war die Astronomie unter allen Kenntnissen diejenige, die am frühesten zu einiger Vollkommenheit kam, weil man den Himmel kennen wollte, den man anbetete. —

Vielleicht ist dieß zu allgemein, um unsre Wißbegierde zu befriedigen, aber es ist genug, gewissen Irrthümern vorzubeugen.

Also: alle Grade und Arten von Vollkommenheit sollen in der Schöpfung sein; alle Wesen unterscheiden sich nur mehr oder weniger in dem Grade ihrer Kräfte und der Ausbildung derselben; alle Religionen befördern mehr oder weniger die Vervollkommnung des Menschen; alle sind also gut und an dem Orte, wo sie sind, die besten.

Wenn wir die rohen, oft falschen Begriffe, den Anthropomorphism, den wir im alten Testamente finden, rechtfertigen und mit Gottes Weisheit vereinbaren können, so können wir die noch niedrigeren Begriffe, die noch sinnlicher ausgedrückten Meinungen der nichtchristlichen Völker ebenso gut rechtfertigen, ja wir müssen sie billigen. Und was zwingt uns, die Roheit, die Unaufgeklärtheit gewisser Völker bis ans Ende der Welt fortdauern zu lassen und von dem Gegenwärtigen den Maßstab zu dem Zukünftigen zu nehmen? Vielleicht sind manche von den heutigen nichtchristlichen Religionen die Vorbereitung zur Annahme der christlichen oder natürlichen. Im Judenthum lag das Christenthum schon als Keim; wären die Juden nicht gewesen, so würden die Christen nicht das geworden sein, was sie sind. Judenthum ist Religion der Kinder — Christenthum der Männer. Ich sehe nichts ketzerisches darinnen, manche heutige Religionen in das Verhältniß zu der christlichen zu setzen, in welchem die jüdische war. Vielleicht kommt uns dieß paradox vor, weil wir das Judenthum noch zu sehr mit den Augen eines Juden ansehen; wir sollten einen Paullus nachahmen und es als — Christen betrachten.

„Aber wie lange dauern nicht schon gewisse Religionen ohne Anschein der Verbesserung?"

Dauerte nicht die jüdische Jahrtausende, bis endlich Christus kam? Was sind Jahrtausende dem Ewigen? Müssen wir Plane Gottes, die Ewigkeiten umfassen, nach unserer Ephemerenexistenz abmessen? In der Natur reift alles langsam; aber es bringt hernach desto dauerhaftere, desto herrlichere Früchte.

Wir sehen alles schief, weil wir uns in Allem als den Mittelpunkt sehen. Alles, was wir haben, was wir sind, scheint uns das beste zu sein. Unsre Fähigkeiten, unsre Tugenden, unsre Meinungen halten wir für unverbesserlich; daher verwerfen wir auch jede Reform in der Religion. Wir finden es ungereimt, zu sagen, daß Christus und die Apostel nur den Grund zu einem Gebäude gelegt haben, welches wir zu einer beträchtlichen Höhe aufführen sollen; wir sind Juden gegen die, die beßre Christen werden wollen und gleichen ihnen nur darinnen nicht, daß wir nicht mehr — kreuzigen dürfen.

Doch die herrliche Morgenröthe, die über das Gebiet unsrer Religionslehren herüberdämmert verkündigt einen noch herrlicheren Tag und ist ein schwaches Bild von der Sonne, die unsern Nachkommen glänzen wird.

Von der Dummheit.

Vorbemerkung.

Große Köpfe haben soviel Neues darüber gesagt, daß mir nichts als das Alte übrig bleibt. Sie haben uns ein vollkommnes Bild vom Dummkopf gezeichnet, allein sie haben zu sanfte Farben aufgetragen, die nur das Auge des Kenners reizen. Man muß abstechendere gebrauchen, um diejenigen aufmerksam zu machen, deren Bild sie vorstellen sollen. Ich möchte den Fehler begehen blos zu illuminieren, wenn ich mir das Verdienst erwerben könnte, gewissen Menschen ihr Gesicht gezeigt zu haben. Es ist wenig, aber für mich genug.

Es ist nicht leicht, viel vom Dummen zu sagen, wenn man zu wenig ist, ihn zum Feinde zu haben. Dessenungeachtet hat jeder Schriftsteller Fehde mit diesem mächtigen Volke gehabt; wenige sind Pope, Sterne, Zimmermann gewesen, die meisten haben ihr — eigen Fleisch gehaßt.

Das Gedächtniß ist der Vorzug des Dummen. Er ist nicht fähig, sich selbst Bilder zu schaffen, selbst zu denken; er fängt die Bilder und die Urtheile des Andern auf und befleckt oft fremde Geburten mit eignem Witze, und an dem

Kothe sieht man den Kanal, durch den sie gegangen. Das Gedächtniß fehlt selten denjenigen, die keinen Verstand haben; allein da fehlt ihnen der Geschmack an Dingen, die sie merken sollten. Wer nicht selbst denkt, faßt eben so wenig das, was andere denken; ihm ekelt vor der losen Speise. Dafür macht er sein Gedächtniß zu einem Behältniß von unnützen Dingen, zum Archiv der Dummheit und ist der Wisch, auf den jeder Thor seine Einfälle schmiert. — Er behält treu, weil ihm die Kraft fehlt, Neues hinzuzusetzen. Der Poet kann uns nichts von dieser Welt erzählen, ohne einen Theil seiner eignen Welt erscheinen zu lassen; sein Gedächtniß und seine Einbildkraft liegen mit einander in Streit und plündern sich unaufhörlich. Daher erzählt Voltaire so falsch, weil er so schön erzählt. Ein Dummer verändert leichter den Zusammenhang, als die Beschaffenheit einer Geschichte und läßt uns eher aus seiner Erzählung errathen, was etwas war, als warum es so war. Ein Dummer behält viel, aber er erinnert sich wenig; die Ideen folgen bei ihm nur dem Gesetz der Gleichzeitigkeit. — Ein besserer Kopf merkt weniger auf einmal, aber eine einzige Sache erinnert ihn an tausend ähnliche. Bei dem Dummen ist jede Idee isoliert; alles ist bei ihm in Fächer abgetheilt und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht kommen kann. Er kennt den Reichthum seines Gedächtnisses nicht; darum ist er immer arm. Aus derselben Ursache besitzt er weder Witz noch Tiefsinn. Witz ist Bemerkung des Verhältnisses zwischen entfernten Ideen; Tiefsinn Bemerkung des Verhältnisses zwischen den nächsten. Der Witzige durchläuft gleichsam in der Länge, was der Nachdenkende in der Tiefe der Ideen durchzieht; der Eine hat ein teleskopisches Auge, der Andre ein mikroskopisches. Ein witziger Einfall ist daher dem Dummen so fremd, als

eine tiefsinnige Bemerkung; er hat keinen Nutzen von den vortrefflichen Gedanken, die er liest, und stirbt Hungers bei der Mahlzeit.

Der Dummkopf hat sich am meisten über den Mangel der Einbildkraft zu beklagen; die Blumen der Phantasie blühen nicht in seinem Gehirn. Lebhafte, neue Bilder sind gleichsam die Blüthe von unsern Begriffen, welche im kühlern Herbst des Mannesalters genießbare Früchte für die Vernunft tragen. Wer neue Bilder schafft, schafft die Keime zu neuen Gedanken. Allein eben deßwegen weil der Dumme die Dinge nicht lebhaft sieht, so bemerkt er auch ihre unbekannteren Verhältnisse nicht und hat deßwegen keinen Verstand. Unsre Einsicht in die Dinge hängt von der Lebhaftigkeit ab, mit der wir sie denken. *) Die Einbildkraft eines Meßkünstlers und eines Dichters kann dem Grade nach bei beiden dieselbe sein; sie unterscheidet sich blos in der Art. Eine feurige Einbildkraft ist die erste Anlage zum Genie; eine unthätige und todte das sicherste Kennzeichen der Dummheit. Denken ist daher dem Dummen beschwerlich, er begnügt sich mit dem Nachsprechen. Daher fließet seine Hartnäckigkeit in seinen Entschlüssen. Er vertauscht selten alte Thorheiten mit neuen, noch weniger hält er's für gut, weiser zu werden. Jede neue Entdeckung raubt ihm seine Gewißheit, seine Ruhe, seinen Stolz, und zerstört das Gebäude seines Wissens, und versetzt ihn, da das

---

*) Auch in den tiefsinnigsten Untersuchungen verrichtet die Einbildung das Hauptgeschäft; bei dem gewöhnlichen Menschen stellt sie das Bild der Sache, bei dem tiefsinnigen die Theile derselben lebhaft dar. Leibniz hätte eben so gut statt der Theodicee eine Iliade schreiben können und Malebranche war Pindar in der Metaphysik.

letztre einen Theil seiner Erbschaft ausmacht, in Wuth gegen den Zerstörer.

Der Dumme begeht niedrige, aber keine großen Laster; bei ihm vereinigen sich Bosheit und Schwäche; die letztere würde er erst begehen können, wenn er eines höhern Grades von Tugend fähig wäre.

Neid ist das erste Unkraut, das neben dem Hochmuth in seinem Herzen keimt. Er sieht wohl ein, daß er seinen Schimmer nicht eher bemerkbar machen kann, als bis er den Glanz des Weisen verdunkelt; er begreift, daß seine Größe nur auf den Ruinen des aufgeklärten Mannes wachsen kann, wie Moos auf verfallenen Pallästen, und daß seine Dummheit so lange der Verachtung ausgesetzt sein werde, so lange das Verdienst die meisten Verehrer behält. Deßwegen gewöhnt er sein Auge, die Fehler des großen Mannes zu entdecken, und in jeder Sonne die Flekken zu sehen, seinen Mund durch Stillschweigen zu verläumden, durch bestelltes Lob die unbemerkten Fehler zu geiseln und überall mit dem Unrath der Verkleinerung das Verdienst zu bespeien; und endlich sein Herz, das Böse mit dem Vergnügen eines Teufels zu lieben, alle menschenfeindlichen Regungen mit einer geheimen Freude zu nähren und sich in eine Kloake jeder niedrigen Begierde zu verwandeln. Der Dumme würde viele Laster nicht haben, wenn es keine Weisen gäbe; diese sind gleichsam seine Führer zur Hölle.

Der Dummkopf ist meist glücklich, wenn er den aufgeklärten Kopf angreift. Große Männer werden selten durch große Männer gestürzt, sondern durch die Zwerge der geistigen Welt. Nie sind diese Geschöpfe allein; sie halten sich zusammen, wie Zugvögel und fühlen ihre gegenseitige Anziehung am stärksten im Kriege gegen den Klugen. Der große Mann verachtet die Mükkenstiche der kleinen Geister;

er betrügt sich. Sie haben zwar nicht die Stärke des Elephanten, um seinen Thron zu erschüttern, aber sie durchnagen im geheim seine Feste, wie Holzwürmer und zerlöchern die Stütze derselben, bis sie niederstürzt. Fiel Olavides durch einen zweiten Olavides? — nein; durch die heil. Inquisizion! — Der Neid kann dem Rechtschaffnen sein Verdienst nicht benehmen, aber er kann die Wirkungen desselben verhindern, so wie gewisse Würmer dem Obstbaum nicht schaden, aber seine Früchte dem Menschen ungenießbar machen.

Ein andrer Hauptzug im Bilde des Dummkopfs ist sein Hochmuth. „Was die Natur an Verdienst versagt hat, sagt Pope, ersetzt sie durch reichlichen Stolz, denn wir finden in der Seele, so wie im Körper, das vom Wind aufgeblasen, dem Blut und Lebensgeister fehlen." Der Himmel enthielt den Dummen wohl den Verstand vor, aber nicht die Meinung, ihn zu haben. Der Stolz ist ein angenehmer Traum, der den schwachen Kopf dem starken gleich macht, eine Decke über die eignen Mängel, ein Präservazionsglas für seine Eigenliebe bei dem Glanze des Genies.

Wir wollen diesen Fehler, der weiter nichts, als lächerlich ist, näher kennen lernen um den erlaubten Stolz vom unerlaubten zu trennen.

Stolz ist wahres Gefühl unsrer Vollkommenheiten; dieses hat jeder, welcher Vorzüge vor Andern besitzt. Allein eben dieses Bewußtsein des eignen Werths hindert den verdienstvollen Mann, um das elende Lob des Narren zu betteln, sich durch Krümmen eine Unsterblichkeit aus dem Athem des Andern zu erkaufen und seine Größe erst durch vorhergegangene Erniedrigungen zu verdienen. Er ist gegen das Lob des Andern gleichgültig, sein eignes ersetzt ihm

das fremde. Deßwegen scheint er demüthig zu sein und ists nicht; er ist bescheiden. Er sucht sein Verdienst nicht darin, zu sagen, daß er groß ist, sondern beweist es durch Handlungen; er prahlt nicht in der Vorrede mit seinen Einsichten, — in dem Buche selbst zeichnet er sein Bild mit glänzenden Farben. Und wenn dieser Mann klein von sich denkt, so denkt er nur so in Vergleich mit dem Ideal von Größe, das er sich gebildet hat, nicht in Vergleich mit der Größe derer, die ihn umgeben. —

Der Hochmuth erfüllt im Dummen den leeren Raum, den sein Verstand übrig läßt. Dieses Mikroskop, wodurch seine Eigenliebe seine Vollkommenheiten betrachtet, vergrößert jede seiner guten Seiten ins Unendliche, schwellt Kleinigkeiten zu Tugenden auf und läßt ihn in den zusammengetragenen Schlakken von Unsinn das Gold einer tiefgedachten Wahrheit sehen. Er heftet seinen Blick so lange auf seine Vollkommenheiten, bis er seine Fehler nicht mehr sieht und selbst an dunkeln Stellen einen Lichtschimmer bemerkt. Deßwegen mißt er die Welt nach sich und schätzt am Andern nur die Aehnlichkeit mit seiner vermeintlichen Größe. Er ist der erste, der Thorheiten, die nicht die seinigen sind, verlacht, der die Fehler bestraft, die man ihm nicht abgelernt hat; aber er ist allezeit der letzte, Gutes von dem Verdienste zu sagen, welches ihm mangelt und dem berühmten Manne die Lobsprüche zu ertheilen, die er sich selbst versagen muß. Jede Handlung, dazu er nicht das Muster gegeben hat, jede Meinung, die nicht aus seiner Werkstatt kommt, jede Person, die nicht sein Freund ist, jeder Ort, den er nicht durch seine Gegenwart heiligt, jedes Land, das nicht ihn geboren, alles scheint ihm seine Verachtung zu verdienen; er betrachtet's mit Gleichgültig-

keit und bemerkt mit heimlichem Vergnügen die Güte alles dessen, was er ist, was ihm gehört.

Wir sind geneigt, die Lobsprüche derer für unbedeutend zu halten, die uns keine ertheilen; daher scheint der Dummkopf die Ehre entbehren zu wollen, die ihm der Weise versagt; daher ist er gegen diesen aufgeblasen. Der Duns liebt die Gesellschaft der Dunsen; hier sucht er dem Drang seiner Ehrbegierde einen Ausweg zu verschaffen und seine Einsichten mit unverwelkenden Lorbeern zu bekrönen. Er buhlt um den Beifall seiner Mitbrüder; deßwegen erzählt er die Siege, die er über des andern Verstand erhalten hat, führt jeden klugen Gedanken zur Schau auf, den er und seine Mitgenossen mit dem Kothe des Tadels bewerfen und stellt die Weisheit an den Pranger, um sie dem Lachen der Dummheit Preis zu geben. Hier kriechen die Dummen auf dem Koloß des Verdienstes, wie Insekten herum, um an demselben die Höcker und Ungleichheiten zu sehen — hier ziehen sie mit dem Stachel der Verläumdung aus jeder guten Handlung das Gift und wissen jeder ungewöhnlichen That die Farbe ihres Herzens zu leihen.

Nun ist der schlechte Kopf demüthig; er scheint es oft; allein er verfehlt nur seine gute Meinung von sich aus Furcht ausgelacht zu werden. Er denkt zu viel Gutes von sich, als daß er's sagen könnte. Niemand kriecht auch leichter als ein Aufgeblasener; er erniedrigt sich unter die wahre Würde des Menschen, weil er keinen wahren Begriff von der Höhe desselben hat.

Seine Tugend hat er, wenn man will, seinem Körper und seinem Aberglauben zu danken. Er ist ein Heiliger, weil er ein frommes Blut und ein verträgliches Gehirn hat. Er denkt sich Himmel, Gott, Welt und Religion nur mit solchen Worten, die er nicht versteht und steigt auf Po-

stillen und Gebetbüchern wie auf einer Leiter den Himmel hinan; ihn ekelt die Gesellschaft der Menschen, weil er die heil. Engelein schmackhafter findet; er übt Menschenfeindschaft, Verläumdung und Neid aus, weil er diese für — Schwachheitsünden ausgiebt; er verbrennt die Ketzer auf der Erde, weil er weiß, daß sie ohnehin ewig brennen werden — in der Hölle; er bittet Gott, er möge ihn vor dem Verstand der Philosophen und dem Gift der Aufklärung bewahren und verhüllt sich in den Mantel des Aberglaubens, um sich in jedem Laster ohne Beflekkung herumwälzen zu dürfen. Das ist das Bild des dummen Heiligen. Vielleicht ist es nicht ganz ausgemalt. Allein, wer will den kopieren, der den größten Theil seines Gesichts unter der heuchlerischen Larve der Religion und im Dunkel der Absonderung verbirgt?

Ich höre auf von dem Volk zu reden, dessen Verstand es weniger der Verachtung Preiß giebt, als es sein Herz dem Hasse ausgesetzt hat. Ich muß aber vorher von seinem Glück in der Welt noch etwas sagen:

„Der Dummkopf fährt mit Sechsen, der aufgeklärte Mann geht zu Fuß hintennach; der Dumme glänzt in Gold, der Weise friert in Lumpen; man belohnt des Einfältigen Einsichten mit Geld, mit Ehre, man verfolgt den Weisen, läßt ihn verhungern oder sich, wenn er grau ist, ein Almosen erbetteln. Wahrlich! die Dummheit ist so glücklich, daß man's verwünschen möchte, ein Weiser zu sein!"

So knirscht erbittert der, den Dumsen drängen, der vor dem Thron des Thoren kriechen soll, um erhöhet zu werden. In jedem Lande hört man diese Sprache, außer in England, wo man die Verdienste belohnt und in **, wo es keine giebt. Aber ich will ihm etwas sagen, was ihn vielleicht ruhiger machen wird, wenn sein Herz so groß ist, als

sein Verstand. Warum bist Du mißmuthig, möcht' ich ihn anreden, wenn Dein Nebenmensch nicht ganz unglücklich, nicht ganz aller Güter beraubt ist? Er hat keinen Verstand; soll er auch das nicht haben, was den Verstand ersetzt? Er entbehrt die meisten geistigen Vergnügungen, soll er auch einen Theil der körperlichen entbehren? Du bist gegen dich zu eigenliebig, wenn du reich und klug zugleich sein willst. Laß den Himmel Armuth und Dummheit in ein Geschöpf vereinigen — es wird das elendeste unter der Sonne sein. Und wenn ja die Armuth einen Dummen zeugt, so ist schon für ihn gesorgt. Ueberall sind Reiche und Mächtige seines Ordens, die reichliche Schatten über ihre Mitbrüder verbreiten.

Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen.

Narren findet man überall; Dummköpfe eben so häufig; in dem Reiche der kleinen Geister haben beide ihre Wohnung und in das Ländchen der großen Geister kommen sie nicht selten zum Besuch. Weil man sie so oft sieht, so giebt man sich keine Mühe, sie recht zu sehen, und dieß mag die Ursache sein, warum man beide mit einander verwechselt. Ihre Verschiedenheit aber fällt in die Augen.

Der Dummkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mehr, als eine geringe Anzahl Ideen faßt, das die reine Wahrheit nur durch kleine Ritzen seiner Organisazion hindurchschimmern sieht und das gleichweit entfernt von erhabenen Irrthümern und großen Wahrheiten in einer behaglichen Mitte von Sinnenschein und Alltagswahrheiten dahinschwebt. Der Dummkopf ist der Polyp zwischen Menschen und Thieren. — Der Narr als solcher ist das alles nicht. Er war nicht blind geboren, sondern er hatte ein empfindliches Auge bekommen, das jetzt durch das Licht geblendet ist. Dieses Auge trägt er überall mit sich herum und sieht alle Gegenstände in einer und derselben falschen Farbe. Dieselbe feine Organisazion, die ihn vom

Dummen unterschied, macht ihn jetzt zum Narren. Durch physische Zufälle behielt er von allen Sinnen einen einzigen übrig. Alles, was mit diesem Sinn empfunden wird, sieht er durchdringend, was man durch andre Sinne empfindet, sieht er schwach und unrichtig: er hört, riecht, schmeckt und fühlt mit dem Auge. — Der Dummkopf wird geboren, der Narr gemacht. Jener verirrt sich selten; allein er kriecht auch in allen seinen Handlungen, wie eine Schnekke und es ist kein Wunder, wenn der, welcher einige Schritte vor das Thor hinaus ist, noch auf dem rechten Weg sich befindet. Dieser ist überall ausschweifend, überall ungewöhnlich; er hat Kraft zu gehen, aber ihm fehlt Vernunft, um auf dem rechten Weg zu gehen. — Der Dumme ist nicht leicht zu erkennen, denn er hat's mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdekken. Oft nimt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut; beiden steht ihr Anzug nicht, aber nur der Scharfsichtige entlarvt sie. Der Duns ist erst ganz Duns bei Dunsen; er predigt da seine Weisheit, wo man sie nicht widerlegt und leuchtet mit seiner schwachen Lampe nur den Augen die kein Sonnenlicht vertragen können. Daher stirbt er unbekannt und unverspottet von den Weisen. Der Narr hingegen wird gleich sichtbar; er hat ein eignes Kennzeichen an sich, das ihn von Andern unterscheidet, wie die Montur den Soldaten, er ist nicht wie andre Leute. Er sagt alles, was er denkt und eben das verräth ihn sogleich. Die Narrheit ist die Geburt der starken Leidenschaft, jeder große Mann trägt zu gewissen Zeiten ihre Livrée. Dieses kommt daher: Heftige Leidenschaften haben Stunden, wo sie zu einer gewissen Schwäche herabsinken, um durch Erholung neue Kräfte zu sammeln. Allein diese Leidenschaften sind überall gleich ungewöhnlich. Verrathen ihre ungewöhnlichen

Aeußerungen viel Stärke, so bewundert, so bestaunt man sie; verrathen sie Schwäche, so belacht und bespottet man sie und erklärt sie für Thorheiten. Narrheiten sind also Lieblinge der großen Männer; sie dienen ihnen zur Erhohlung, wie ihre Frauen. Die Dummheit ist die abgesagteste Feindin des großen Kopfs; sie ist nicht in seinem Gefolge und niemand begehrt sie zur Freundin, als die, welche sie schon von ihrer Geburt an dazu bekommen haben und welche ohne sie nicht leben können. —

Es giebt wenig Thoren und unzählige Dumme. Jene wollen ein besonderes Erdreich haben, sie wachsen nur im Fetten wie das Unkraut; diese keimen überall hervor und finden an jedem Orte Nahrung genug, weil sie wenig brauchen. —

Thorheiten sind uns so nothwendig, wie Luft zum Athmen, sie begleiten jede starke Einbildkraft und kündigen oft den seltnen Mann an, wie Insekten den Honig. Narrheit ist das Ungewöhnliche in Gedanken, Worten und Werken. Und wer will dieß vermeiden? Nur der, den Anhänglichkeit an Modemeinungen in Fesseln legt, und den sein Salarium zwingt, im allgemeinen Concert der menschlichen Thorheit den Takt zu halten und mit seinem Nachbar im unisono zu singen. Das Ländchen der Vernunft ist für die unruhige Phantasie zu klein; sie schwärmt in das nahe und weite Reich der Feenmährchen, Luftgebäude und Abenteuer hinüber; sie thut es wenigstens Nachts, wenn die Vernunft ihre Augen mit den körperlichen schließt. *) Aber dumm muß kein Mensch sein; unwissend ist oft jeder weise Mann, blos, weil er manches nicht lernen will;

*) Vor dem Einschlafen geht sogar, nach Haller, ein gewisses Delirium vorher.

dumm nur der, welcher vieles nicht lernen kann. Wenn wir einen gewissen Grad des Verstandes für Weisheit ausgeben, so liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er einen geringern Grad habe. Narrheit hat also ihren Grund in schätzbaren Eigenschaften; Dummheit entspringt aus einer schlechten Anlage menschlicher Kräfte.

Der Dumme ist blödsichtig, er erkennt kaum die nächsten Gegenstände. Der Narr hat ursprünglich gute Augen; allein er sieht doch durch die Brille, und hat sich dadurch sein Gesicht verderbt; jener hat schon vor der Geburt seine Augen verloren. Der Dummkopf ist unheilbar, er ist so geboren, ein Schwacher, dessen Kräfte nicht zu vermehren. Den Narren kann man bessern, eben weil er schlimmer werden konnte. Er gleicht einem Starken, dessen Kräfte übel gebraucht sind; es ist nichts nöthig, als sie auf eine andre Seite zu lenken. Der Dumme hat noch keinen Arzt gefunden, schon um deßwillen, weil er an seine Krankheit nicht glaubt, und weil man ihn mit zu viel Ehrentiteln und Aemtern behängt hat, als daß man die — höckerige Gestalt seiner Seele sehen könnte.

Der Dummkopf ist deßwegen Dummkopf, weil er nicht unter Thieren ist, wo er als ein Genie gelten würde; der Narr deßwegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt, als der wirklichen ist, in der nehmlich, die in seinem Kopfe existiert, wo er der klügste sein würde. Das Uebel des Dummkopfs besteht darin, daß er zu wenig Einbildkraft, das des Narren, daß er zu viel hat. Deßwegen kann sich oft der Poet um den Verstand dichten, daher der gelobte furor poeticus. — Das Herz des Dummkopfs ist wenig edler Bewegungen fähig; das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche die Grille nicht betreffen, die ihm seinen Verstand benimt. Die Schwäche des Verstandes gebiert den

Neid, wie ein verfaulter Körper das Ungeziefer und die Leere des Kopfs nimt ein windiger Hochmuth ein. Der Narr ist nicht neidisch, er glaubt zu viel zu haben, um dem andern das seinige zu mißgönnen; er ist eben so wenig hochmüthig, aber er ist auf eine edle Art stolz und meistens gleichgültig.

Die Aeußerungen des Narren sind in Nacht gehüllt; man erklärt zu viel oder zu wenig hinein. Der Gang seiner Ideen ist zu unstät, er macht zu viel Sprünge, als daß sich der wahre Weg seiner Begriffe zeichnen ließe. Oft ist er ein verstimmtes Genie; dann scheinen seine Thorheiten am größten zu sein, dann wird er durch den sonderbaren Kontrast von Vernunft und Unvernunft, Stärke und Schwachheit völlig unerklärbar. Bei dem Dummen im Gegentheil verrathen alle Verstandes-Aeußerungen ihren Ursprung; seine Ideen springen nicht, sie bewegen sich kaum. Der Psychelog geht so leer von ihm weg, als der ist, den er beobachten wollte. Er wird in Bedlam mehr lernen als in einer — Professorenversammlung.

Der Weise lernt beim Narren, wie wenig alle Weisheit ist, er lernt beim Dummen, wie viel sie ist. Jener macht ihn demüthig, dieser hochmüthig.

Thorheit, Träumen und Raserei sind nur im Grade verschieden. Wenn man anders handelt, als es das Verhältniß der Zeit, des Orts ꝛc. erfordert, so ist man ein Thor, oder ein Träumer, oder ein Rasender. Davon unterscheidet sich die Dummheit auffallend.

Der Dumme kann ein Priester sein, wenn er nur Verstand genug hat, um Oftgesagtes noch einmal zu sagen und das Echo der symbolischen Bücher zu werden. In Gerichtshöfen wird er übel wegkommen, wenn er nicht selbst — Richter ist. Als Arzt wird er glücklich sein: die, die

seine Kur noch nicht erfahren haben, werden ihn loben, und die er heilen wollte, werden ihn nicht mehr tadeln können. Weltweiser wird er nicht sein können, aber Schulphiloſoph; er wird ſo wenig Verſtand und ſo viel Dummheit beſitzen, um dem Galimathias das Kleid lateiniſcher und griechiſcher Phraſen und Termen anhängen zu können. Er wird den gelehrten Fröſchen grade ſo viel Wind ertheilen, als nöthig iſt, daß ſie ſich zu Ochſen aufblaſen können und wird den Geiſt der Scholaſtiker in ein compendium philosophiae für Liebhaber zuſammen deſtillieren. Poeſie — ja es giebt eine, die ſich für ihn ſchickt, wo es eine poetica licentia iſt, nicht denken zu dürfen. Gereimter Unſinn gefällt wie eine ſchöne Lüge; die Diſſonanzen in Begriffen löſen ſich in eine ſchöne Harmonie der Worte auf.

Der Dumme kann alſo gelehrt ſein. Dieß kann der Narr nicht ſo gut, nicht mit ſo viel Ehre. Der Theolog wird zum Narren ſagen: Du wendeſt deine Vernunft übel an; wir wollen lieber keine haben, als ſie übel anwenden. Der Juriſt: „Die Narren reden die Wahrheit, heißt's ſonſt;“ dieß mußt du dir erſt abgewöhnen. Der Arzt: Du wirſt zwar andre ſo heilen, daß du leben kannſt, allein dir wird die Kunſt fehlen, gelehrt davon zu reden. Der Schulphiloſoph: Wir nehmen keine Narren an, wir machen ſie. Blos der Poet wird ſagen: Zweiter Pindar! du wirſt den Flug des Genies fliegen, entledigt von der Bürde der Vernunft! Die Shakeſpeare ſind nirgend, als in Bedlam! Die Narren ſperrt man ein, hängt ſie an Ketten oder verſpottet wenigſtens ihre Handlungen. Die Dummköpfe läßt man laufen; ſie ſind geduldige Thiere, denen es einerlei iſt, ob ſie Reliquien tragen, oder Säkke. Allein ſie ſtehen auch oft auf Kathedern, auf Kanzeln und noch höher. Oft kommen ſie zu einem Amt, blos weil der, welcher es zu verge-

ben hat, mitleidig gegen die ist, die sein Ebenbild sind, und das an andern schätzt, was er an sich für werth hält. Der Dumme wird von vielen, der Narr von sich allein geehrt; denn es giebt unzählige Dumme und die Stupidität ist in jedem Kopfe dieselbe. Den Thoren hingegen schätzt niemand, weil niemand ihm ähnlich ist und weil die, die seinen Namen tragen, so unendlich mannigfaltig sind, daß kein Linnée sie klassificieren könnte.

Das Reich der Dummheit wird nach und nach eingeschränkt; wir dürfen für die Zukunft eine Sonne hoffen, die mit ihrem Licht auch in die finstern Wohnungen der schwachen Köpfe dringt. Der Thorheiten werden nie weniger werden; aber man wird vielleicht noch lernen, sie zu vergeben.

Darin nur sind Narren und Dummköpfe einander gleich, daß beide nicht glauben, das zu sein, was sie sind.

Es ist jetzt leicht zu errathen, daß ein Weiser und ein Genie nicht einerlei Ding ist. Der Weise ist dem Narren und das Genie dem Dummkopf entgegengesetzt. Von allem, was ich gesagt habe braucht man nur das Gegentheil abzuziehen, um die Verschiedenheit des Weisen und des Genie's zu entdekken. Noch einiges:

Wenn ein Dummkopf und ein Weiser zusammenkommen, so sieht einer den andern für einen Narren an. Aber dieser bemitleidet jenen und jener verlacht diesen. Ein Narr ist eben so unerforschlich, als ein Genie und das am meisten, weil er sich nicht selbst beobachten kann, ja die meisten Genies haben eine kleine Dosis Narrheit an sich. Freilich sehen wir mit schiefem Auge oft das für Narrheit an, was nur ungewöhnlicher Weg des Genie's ist. Da sind gewisse Grenzen festgesetzt, über die das Alltagvolk nicht hinauskriechen mag, noch kann. Aber das hochfliegende,

drängende Genie achtet sie nicht, die emporstrebende Seelenkraft läßt sich nicht einengen. Einen Göthe mit allen seinen Ausschweifungen, liest man doch lieber, als seine kraftlosen Widerschreier.

Es ist viel, vom Klugen etwas zu lernen; aber es ist mehr vom Narren lernen. Der ist ein großer Narr, der überall welche sieht und der sehr weise, der in allen vernünftige Wesen findet.

Doch ist man nicht immer derselbe und Narrheit und Weisheit haben ihre Perioden, wie das Fieber.

Von dem unzeitigen Tadel der Fehler des Andern.

Es giebt Menschen, die das Recht, ihre Fehler zu entdekken, nur ihren eignen Augen zugestehen. Bei diesen muß man sich hüten, ihnen ihre Thorheiten zu sagen; denn dieß ist grade das Mittel, sie in dieselben verliebt zu machen; man muß aber suchen, ihre Auge zu verbessern, daß sie sie selbst sehen, man muß sie auf gleiche Fehler Andrer aufmerksam machen und sie gewöhnen, ihre Flekken in Andern parodiert zu erblikken. Einen Mächtigen tadeln heißt nicht sein Urtheil verbessern: — es heißt ihm Gelegenheit geben, es zu vertheidigen, es fest einzuprägen, es durch Scheingründe gegen die Anfälle der aufwachenden Vernunft zu schützen. Der Mensch will die Macht, die ihm das Schicksal über die Handlungen des Andern gegeben hat, auch über dessen Meinungen ausdehnen, er wird also nie, wenn er getadelt wird, seinen Irrthum eingestehen, er wird den getadelten Fehler desto öfter begehen, um uns dadurch zu widerlegen und zu beweisen, daß er sich nicht geirrt habe. Gebt einem feurigen Fürsten einen pedantischen Moralisten an die Seite — er wird der größte Böſewicht werden, der je den Thron verunehrt

hat, er wird alle die Fehler haben, die man an ihm getadelt hat und man wird ihn nicht mehr bessern können, weil man ihn zu bald bessern wollte.

Ferner auch der Hochmüthige wird durch unvorsichtige Bestrafung seines Fehlers zu jeder Art von Laster gebracht. Er wird sich nie zum Bekenntniß eines Irrthums bequemen und bessert sich nur da, wo er glaubt, daß unserm Auge der Widerspruch zwischen seinen Handlungen möge entgangen sein. Endlich ist unzeitiger Tadel bei dem, der voll Leidenschaft ist unnütz, schädlich, gefährlich. Große Leidenschaften werden durch Tadel verstärkt, kleine vermindert; so wie der Wind ein loderndes Feuer zu weit um sich greifenden Flammen steigert und ein kleines im ersten Aufglimmen erstickt. Im leidenschaftlichen Zustand kommt es nicht darauf an, was die Dinge sind, sondern was sie uns zu sein scheinen. Wenn mir da der Andre sein Urtheil sagt, so verbessert er das meinige nicht, ich ziehe meine Empfindung seinem Ausspruche vor. Die Leidenschaften verderben nicht nur das Auge, daß es die Dinge schief sieht; sie hindern auch das Ohr, die Meinung des Andern darüber zu hören.

Was ist hierbei zu thun? Wie soll ich die Fehler des Mächtigen, des Hochmüthigen, des Leidenschaftlichen verbessern, ohne ihren Meinungen zu widersprechen, ohne ihnen Anlaß zu neuen Verirrungen zu geben? — Man muß entweder den Vorsatz einer unschicklichen Handlung verhindern, die Gelegenheit dazu abschneiden und die wahre Seite des Lasters in ihrer schrecklichen Gestalt darstellen, ehe der Andre durch die anscheinend gute derselben gewonnen ist; — oder man muß den Fehler erst lange nach der That bestrafen. Das erste steht selten in unsrer Gewalt, das letzte fast allezeit. Jedes Laster gefällt, eh' mans be-

-geht; allein nach der Verbindung mit derselben fällt die Schminke weg, es gebiert Kinder, die unsre Geiseln werden, und uns die Beschaffenheit ihrer Mutter nur zu deutlich verrathen. Hier ist der Punkt, wo jede Warnung, jede Bestrafung nützlich wird. Wir fühlen an uns selbst die Wahrheit, die man uns sagt; deßwegen glauben wir ihr. „Der Pedant und der Pädagog, sagt Rousseau, sagen beide einerlei, der erste aber sagt's zu aller Zeit, der andre sagt's nur, wenn er der Wirkung seiner Reden gewiß ist." Der Pedant redet da, wo ihn die Umstände widerlegen; der Weise legt den Umständen seine Reden gleichsam in den Mund.

Es ist noch ein Weg übrig, um den Andern zu bessern, den man unter allen am wenigsten betritt. Ich will ihn in diesem Gespräche zeichnen:

A. Wie soll ich einen Narren zu einem noch größern machen?

B. Das ist leicht. Du darfst nur seine Narrheiten loben.

A. Aber wie ihn im Gegentheil wieder kurieren? denn es ist doch wohl leichter eine Wunde schlagen, als sie heilen.

B. Du mußt ihm sagen, daß er vortrefflich ist, daß nur kleine Flekken seine schöne Gestalt verunzieren. Weil er gern ganz schön sein will, so wird er sich bemühen die entdeckten Fehler abzulegen. Du wirst ihm dieselben immer mehr enthüllen und er wird besser werden.

Die mörderische Menschenfreundlichkeit.

1785.

Wenn der Bauer gesund ist: so sucht man ihm nichts zu nehmen als Hab' und Gut; wenn er krank wird: so trachtet man ihm gar nach dem Leben — an jenem erkennt er seine Feinde, an diesem seine Freunde. Ich meine hier keinen Bader, der einen tödtlichen Aderlaß und einen guten Groschen will, keinen Apotheker, der statt der Arzneien Rezepte macht; sondern ich meine Pfarrer, Edel- und Amtleute, die den Landmann tödten, um zu beweisen, daß sie ihn haben heilen wollen, und die den Himmel zu verdienen suchen, indem sie andere hinein jagen.

Wenn ich bei einem Dorfhonorazior einer Haus- oder Reiseapotheke begegne: so fahre ich zusammen, weil ich weiß, es steht die Batterie und die Todtenorgel vor mir, womit der Tod in ein ganzes Dorf feuert. Denn sie ist offenbar geladen mit der Schweerschen Essenz, mit den Hallischen Arzneien, mit dem Ailhaudschen Pulver, mit dem rothen Pulver, mit Theriak, mit stärkenden Magentropfen, mit — Giften. Diese Arzneien, die ein guter Arzt jetzt selten und dann nur gegen langwieriges Leiden verordnet, probiert der

Dorfhonorazior an jedem Kranken Nummer nach Nummer durch und rufet sie für Universalarzneien aus, ob es gleich nicht einmal Universalgifte gibt. Er sieht nicht, daß er an Universalarzneien glaubt, blos weil er Universalkrankheiten glaubt und z. B. von Fiebern nichts anders weiß als daß sie, wie die Weiber, in kalte und hitzige eingetheilt werden. Er sieht nicht, daß man, wenn es Universalarzneien gäbe, nichts vernünftigeres thun könnte als alle Doktorhüte zerschlitzen und alle Apotheken umschießen und mich und diesen anmuthigen Aufsatz außerordentlich auslachen, weil Eine Universalarznei — und der Dorfhonorazior denkt gar, er verwahre sie zu Dutzenden — besser und wohlfeiler wäre als selbst ein Kirchengebet für Kranke, das, wenn es hundertmal geholfen, doch Einmal nicht hilft.

Der Dorfhonorazior sieht zu meinem Jammer nicht und sollte doch sehen, daß jene Arzneien, wären es auch die besten, unter den Händen eines andern als eines Arztes schlechterdings zu Gift ausarten müssen und nur etwan so oft heilen wie der Blitz, der zuweilen Gelähmte und Schwachsichtige kurierte und die übrigen erschlug. Denn nicht die Ausforschung einer Arznei erschweret die Rolle des Arztes — Eine Krankheit umringt er mit einem Kongreß von Mitteln — sondern die Ausforschung der Krankheit, die so schwierig ist, daß selbst fünf Jahre Kollegienhören, Doktorhut und Bücherkaufen das Genie dazu nicht ersetzen können; was hat nun der Dorfhonorazior (Ausnahmen abgezogen) statt der fünf Jahre, statt des Doktorhutes, statt der Bücher, statt des Genie's? — nichts als einen alten Löffel, womit er dem Tode, wie mit einer Ladeschaufel, die Kanone lädt.

Der Dorfhonorazior sieht noch nicht, daß er nichts sieht, sondern will mir den Sieg auf diesem Intelligenzblatte durch

den Einwurf nehmen: „der Landmann hat eine wahre Natur von Eisen, die was verträgt.“ Nun so wird er auch die Krankheitmaterie vertragen, wenigstens leichter als deine Arznei. Aber es ist nicht einmal wahr. Der Landmann verträgt alles, Hunger, Arbeit, Wetter, Wunden — aber nur Krankheit nicht. Eben seine Stärke, seine Ueberfüllung mit dichtem Blut werfen ihn aus bekannten medizinischen Gründen dem Tode desto schneller unter die Sense. Wenn der epidemische Todesengel (Ruhr, Faulfieber, Scharlachfieber ꝛc.) herumfliegt: so schleicht er — wie vor den mit Blute bestrichenen Häusern der Juden — vor den Wohnungen der vornehmen ausgequetschten Städter vorbei und lässet diese, die vor Nervenschwäche nicht stehen können, sitzen; aber in die ägyptische Hütte des starken Bauers bricht er ein und hauset nicht wie ein Christ, sondern wie ein Türk. Eine nervenschwache, hysterische, bleichsüchtige Frau kann länger leben als irgend ein Leser dieses Intelligenzblattes und ich möchte sie nicht; aber bei einer feurigen rothwangigen, wie z. B. bei des gegenwärtigen Verfassers seiner, ist auf etwas besseres zu passen, und ich habe deßwegen gern in die Todtenlotterie eingesetzt; so wie eine dicke saftvolle Pflaume vom ersten Windstoß fället, aber eine welke zusammengerunzelte — die schüttele der Teufel ab.

Wider mein Gefühl werd' ich lustig und es machen es die Städter; denn die Dornen, womit man den Landmann gewöhnlich nicht gekrönt, sondern gar umpanzert erblickt, lassen wahrlich wenig Lust zum Scherz. Ich wollte noch sagen, daß da gerade die eben gedachten Krankheiten dem Landmann am gewöhnlichsten und gefährlichsten sind, weil sein dichteres Blut das Fieber so leicht bis zur Auflösung treibet, und da mithin ihn schwächen so viel wie ihn heilen ist, daß, sag' ich, jene stärkenden und hitzigen Arz-

neien gerade das Holz sind, das man einem flammenden Gebäude unterstellet, um es zu befestigen und wodurch man eben der Glut zuschürt. Ja gesetzt, jene Arzneien schadeten nichts: so schaden sie doch dadurch, daß sie den Kranken durch eine lügende Hoffnung vom Rathfragen beim Arzte entfernen.

Es ist sonderbar, den Chirurg wagt niemand zu spielen, aber jeder den Arzt; und doch ist die Heilung einer Wunde zehnmal leichter, bestimmter und gefahrloser als die eines Fiebers. Noch zwei Fragen und eine Antwort auf eine dritte.

Der Landmann hat durch Erbschaft so viele medizinische mörderische Irrthümer von seinen 32 oder 64 Ahnen bekommen — z. B. die von der Heilsamkeit des Branntweins in der Ruhr, des Warmhaltens in Fiebern und Blattern ꝛc. —: wär' es denn eine Todsünde und völlig gegen die symbolischen Bücher und gegen die Kanzel, wenn auf der letztern oder auch unten der Landgeistliche solche Irrthümer bekriegte, da man zumal gar nicht einwenden und sagen kann, es wären theologische?

Da adelige Gutsbesitzer so oft die Dorfgemeinen zusammenheißen und ihr so viel billige Befehle eröffnen lassen, warum wollen sie nicht einmal eine unschuldige Ausnahme wagen und ihr in Epidemien einen unbilligen Befehl ertheilen lassen — nämlich zum Doktor zu gehen? Und wenn neulich jemand schon einen solchen gab, warum geben ihn nicht mehre?

Da ich also von euch, ihr Dorfhonoraziores, nichts unchristliches begehre und hoffentlich euch nicht ansinne, daß ihr dem Landmanne etwas zu leben, sondern nur ihn leben lasset; da ich nicht die Absicht, sondern die Wirkung eurer Menschenliebe anfeinde; was werdet ihr heute am Don-

nerstag nach der Lesung dieses Blattes thun? Lachen und den Pachter, der es euch mitgebracht, fragen, wo er die Schweersche Essenz hat, und morgen das Intelligenz-Komtoir, wer doch der närrische Kerl ist, der

R.

Die Wahrheit ein — Traum.

Ich will meinen Traum sogleich erzählen. Ob er mehr oder minder wahr ist, ob er mehr oder minder gewiß eintreffen wird, kann der Wachende am besten entscheiden.

Mir träumte, ich gieng an einem schönen Maiabend spazieren. Still gleitete der murmelnde Bach zwischen den mondbeglänzten Kieseln hinweg, ruhig lispelte der sanfte Zephyr in den schwankenden Rohren, hell überdämmerte der Mond die halbe schlafende Erde — feierlich still war Gottes Schöpfung. Alles schien zu einer Ruhe des Herzens einzuladen, welche uns das Gefühl der Geschäfte so oft versagt, alles eine Heiterkeit in den sorgefreien Geist auszugießen, nach welcher man in rauschendem Vergnügen umsonst schmachtet. Ein Himmel, wo Welten Gottes an Welten Gottes funkeln, erinnerte die Seele an ihre große Bestimmung, die weiter, als dieß Erdenleben reicht, zog sie in Empfindungen, die den Geist über sich selbst erheben.

Aber nicht so war mir's dießmal. Ich betrachtete alles dieß, und — ohne Rührung. Mein Geist schwärmte ohne Leitfaden in einem Lande von Wahrheiten, Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten herum. Ich dachte, was ist denn das eigentlich für ein Ding, das man Wahrheit nennet, welches

in jedem Hörsaal, in jedem Tempel, in jedem Munde wiederschallt, um welches sich Tausende in Disputazionen, in Büchern und Unterredungen zanken, um welches sich Tausende hassen und verfolgen und um welches Millionen mit Tiegerwuth sind niedergewürgt worden? — Es ist ein Ding eigner Art, eine Sache, die jeder sucht, jeder zu finden glaubt und die keiner gefunden hat, weil jeder etwas anders als der Andre findet. Durstend eilt der Geist herum, die Wahrheit in ihrer göttlichen Gestalt zu umarmen, sich an ihrem Anblick zu laben, allein unbefriedigt geht er hinweg, er findet nicht, was er suchte, oder ein Wahnbild muß seine Wünsche befriedigen.

Wir wandeln in einem dunkeln Lande. Ein Sterblicher entdeckt einen Schimmer, der seine Tritte auf dem schlüpfrigen Pfade dieses Lebens sichern soll. Allein ein andrer tritt näher und findet — es ist ein Irrwisch, der im Sumpfe leuchtet und vergeht. Hier, rufen Tausende, hier ist sie, die Wahrheit, nach der ihr euch sehnet, Sterbliche! Man kommt, man freut sich über eine Sache, die ihre Güte nur der Kurzsichtigkeit unsrer Augen zu danken hat. Nach Jahrhunderten kommt ein Tiefsehender, entlarvt den angebeteten Gott, und zeigt, daß es ein Götzenbild ist. Ich lese einen Zeno, Epikur, Moses, Spinoza, Paullus, Lamettrie, Leibnitz, Bayle, Luther, Voltaire und noch hunderte, und verirre mich in ein Labyrinth ohne Ausgang. Lauter Widersprüche, und Widersprüche zwischen großen Geistern. Der, der mit Adlerblick den Gang der Wahrheit bis in ihre geheimsten Höhlen verfolgte, hat sich geirrt, und ich Kurzsichtiger, der ich kaum im Stande bin, die nächsten Gegenstände um mich herum zu erkennen, sollte entscheiden, welcher von beiden Scharfsichtigen recht gesehen habe! —

Mein Herz war beklommen. Zu voll der innern Be-

wegungen suchte es sich durch Klagen auszuschütten. „O Vater der Wahrheit, bist du es der uns in einen solchen Zustand versetzte? Sind wir durch deinen Willen bestimmt, ewig von einem unaufhaltbaren Triebe zu einem Gute angespornt zu werden, welches wir nie finden? ewig eine Begierde in uns zu ernähren, deren Sättigung nirgends vorhanden ist? Gütiger! Kommt dieses Uebel aus deiner Hand? Bist du die Quelle dieser Leiden?"

Ich wollte fortfahren, neue Klagen zu den alten hinzuzusetzen, als die Dämmerung des Mondes um mich her sich in einen Sonnenglanz verwandelte, herrlicher, als unserer; einen Sonnenglanz, der nur in einer höhern Sphäre leuchtet. Eine Gestalt schien sich mir zu nähern, die mich demüthigte, weil ich fühlte, daß ich nur Mensch war. Ich wollt' entfliehen; allein eine Stimme rief mich zurück: „Bleib Sterblicher und laß dich belehren!" Ich kam näher. Herrliches Wesen, das vor mir war, ein Seraph in Menschengestalt.

„Armer Mensch, sagte er, was ist's, das deine Stirne faltet, welche jetzt die Verkünderin deiner Freuden sein sollte? woher die Melancholie, die sich so fürchterlich auf deinem Angesichte malet?"

Ich beklage mich über ein Uebel, welches alle mit einander gemein haben, für das aber noch keine Befreiung vorhanden ist. Ich beklage mich, daß ich, wie andre Menschen, geboren bin zu irren, ich der ich Wahrheit suche, sie aber nie finde, sondern allzeit ihre Maske, den Irrthum.

„Aber hast du denn nie etwas Wahres gefunden? Ist Alles, was du weißt Irrthum?"

Das nicht, ich bin nur mißmuthig, daß der Wahrheit so wenig ist, daß immer ihr reines Gold mit den Schlacken des Irrthums vermischt ist.

„Bedenke deine Klage, Sterblicher. Wer giebt dir das Recht, mehr zu fordern, als dir gegeben ist. Du weißt Wahrheit, aber es verdrießt dich ihre Grenze; daß du nur Mensch und nicht Engel bist. Wie weise sagt einer deiner Weisen:

O Eingebildeter, du willst die Ursach finden,
Warum dich Gott so klein, so schwach, so blind erschaffen?
Errathe, wenn du kannst, erst, was noch härter ist,
Warum du nur so schwach, so blind, so klein, nur bist?
Frag deine Mutter Erd' warum die Eichen höher,
Und stärker als das Kraut, das sie beschatten, wurden.
Frag über deinem Haupt die silbernen Gefilde,
Warum des Jupiter Gefährten kleiner wurden
Als er — — — ?

Schau dich einmal um und betrachte die Erde, die du bewohnest. Betrachte die Thiere, die dich in so großer Anzahl umgeben. In Dumpfheit des Sinnes wandeln sie dahin, wo ein blinder Instinkt sie hindrängt, tief in Finsterniß verhüllt sich ihr Geist, — sie denken noch keinen Gedanken, begreifen noch keinen Satz, kennen keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum. Und jetzt sieh dich an. Mit einem Blick, der weit in Gottes Welt umherschaut, gehst du einher. Kein Instinkt reißt dich von der Betrachtung ab. Deine Leidenschaften dauern nur kurze Zeit und es steht bei dir, ob du ihr Herr oder ihr Sklave sein sollst. Du bist mit Sinnen begabt, die fein genug sind, jede unmerkliche Nüance der Körper zu empfinden; nicht so hinreißend, wie bei den Thieren, wodurch

deine Seele in ruhiger Betrachtung gestört werden würde; — ausgebreitet genug, um nicht die Blikke deiner Seele auf einen Gegenstand allein zu fesseln, und durch den zu starken Reiz des einen die Vergleichung mit dem andern zu hindern, — in eine Welt versetzt, wo tausend Gegenstände deine Neugierde reizen, wohlthätige Bedürfnisse dich in Thätigkeit setzen, Leiden dich wirksamer und Freuden dich muthiger machen. Was verlangst du mehr vom Schöpfer? Du forderst gar nicht zu irren? So forderst du daß er dich nicht hätte schaffen sollen. Entweder ein fühlloser Atom, oder Gott hättest du werden müssen, um nicht zu irren. Du beklagst dich, daß du nur Mensch bist; so hat das Thier auch Recht zur Klage, daß es nur Thier ist, habe ich es, daß ich nur Seraph bin. Du beklagst dich über das, was du nicht hast und vergißt darüber den Dank für das, was du hast."

O, ich fühle, wie sehr ich meinem Schöpfer Dank schuldig bin, daß er mich nur zum Menschen geschaffen hat, aber ich finde doch noch nicht in deiner Antwort Befriedigung. Du beweißt mir wohl, daß der Mensch Irrthümer haben muß, aber nicht, daß er grade so viele haben muß. Könnten wir nicht noch größre Wahrheit fassen, ohne daran von den Schranken unsrer Endlichkeit gehindert zu werden? Und wie? Könntest du nicht auf deine Weise dem Menschen alle Wahrheit bis auf einen kleinen Schimmer nehmen und ihn immer mit der Berufung auf seine Endlichkeit zufrieden stellen wollen? Und warum haben denn grade die größten Geister am meisten geirrt? Warum besteht unser Verdienst vor den Alten nur darin, daß wir sie widerlegen und an die Stelle ihrer windigen Systeme neue setzen, deren Umsturz die Ehre der Nachwelt ausmacht?

„Erwarte, sagte das überirdische Wesen, Belehrung. Die größten Geister haben am meisten geirrt, weil sie die meisten Wahrheiten einsahen. Je mehr der Mensch Kräfte fühlt, auf dem Weg der Wahrheit fortzugehen, desto mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, sich zu verirren. Es scheint ihm ein kleines Verdienst, auf dem Wege fortzuschlendern, den Alle gehen; er sucht neue Bahnen, er klimmt an unersteigbaren Höhen empor. Der Sterbliche würde seltner irren, wenn er mit dem zufrieden wäre, was er gewiß weiß; aber weil sein Geist keine Grenzen kennt, so setzt er Hypothesen an die Stelle der Wahrheiten und — irrt. Daher Eure Widersprüche! Jeder träumt und träumt anders, als der Andere. Eure kleinen Geister irren seltner, weil sie mit der kleinen Anzahl Wahrheiten, die gewiß sind, genug zu thun haben. Sie sinnen auf keine neuen Aussichten; ihr Blick erreicht kaum die Grenzen des bekannten Landes. Es ist nothwendig, es ist nützlich, daß wir grade so viel Irrthümer, so viel Wahrheiten haben. Wenn du eine Vorsehung glaubst, wenn du zugiebst, daß alles gut ist, und daß man nichts besseres an die Stelle des jetzigen setzen könne, so wirst du keinen Augenblick zweifeln, daß es gut sei, daß grade so viel Irrthümer in der Welt sind. Mit Nacht ist des Allwissenden Rath umhüllt. Wir entdecken nur einzelne Spuren seines Plans und diese sind so weise, so erhaben — sollen wir nicht denken, daß das, was wir nicht kennen, eben so weise, eben so erhaben sein werde? Glaube mir, Mitgeschöpf, jeder Irrthum ist mit in die unabsehliche, verwikkelte Kette der Weltbegebenheiten eingewebt, seinen Nutzen entdeckt das blöde Auge des Endlichen nie, nur der, der alles sieht, sieht auch ihn.

Wenn ihr euch über Irrthümer beklagt, so beklagt ihr euch über eure Endlichkeit. Das Wesen der Dinge ist uner-

forschlich. Steigt, Sterbliche, Jahrtausende die Leiter der Wahrheiten hinan, ihr durchblickt nicht das Innere der Dinge; und wenn ihr's nicht durchblickt, so müßt ihr irren; und dieß wird ewig euer Loos sein. Es ist auch meines. Euer Zustaud nach Jahrtausenden wird von dem jetzigen nur dadurch unterschieden sein, daß ihr mehr Wahrheiten wißt, aber nicht, daß ihr weniger Irrthümer glaubt. Reine Wahrheit sieht blos der Alleinsehende, aber er hat auch Kraft dazu, weil er unendlich ist. Wer nur eine endliche Zahl Wahrheiten begreift, muß irren. Eben weil Wahrheit an Wahrheit gekettet ist, weil das Dasein der einen Wahrheit uns von weitem die Wirklichkeit der andern muthmaßen läßt und weil wir sie nicht alle übersehen können, so müssen wir Hypothesen bauen, uns auf Wahrscheinlichkeiten verlassen und mit Irrthümern begnügen, O fühle ganz, Mensch, die Würde, ein Geschöpf zu sein, das Wahrheit erkennt, versink' in Entzükken, wenn sich dein Geist den Weg vorstellt, welchen er in tausend, tausend Jahren wird gegangen sein. — Welch' ein unabsehliches Feld von Wahrheiten wird dein wonnetrunkner Geist überschauen, welche weitentlegne Gefilde im Reiche des Wahren werden sich deinen gierigen Blicken zeigen! Allgütiger! sind wir's werth, diese Wonne zu genießen, können wir's deiner Güte verdanken, die immer und immer wohlthätige Strahlen den verfinsterten Geist erleuchten läßt. — Eure Glückseligkeit, Sterbliche, besteht in der Erweiterung eurer Kräfte. Ein Irrthum schränkt sie nicht ein — er befördert ihren Wachsthum. Denn es gehört schon viel Denkkraft dazu, nur irren zu können. — Ihr mißkennt eures Schöpfers gütige Absicht. Hier, eure Welt, die ihr bewohnt, hat der Allvater nicht zum Orte bestimmt, wo ihr Wahrheit finden sollt; hier will er nur den Trieb in euch

erwekken, sie zu suchen. Grad euer Irren erregt den heißen Wunsch zur Wahrheit zu gelangen. Mit glühender Stirne blickt ihr hin nach jenen Höhen, wo Wahrheit thront, und in eurem Busen wüthen Stürme, die euch von Welle zu Welle treiben. Forscher auf dunkeln Pfaden, laßt euch die Mühe nicht verdrießen, die Wahrheit zu gewinnen. Gott wird euch belohnen. Euer dürstender Geist wird von Lebenswonne durchströmt werden, wenn ihn neue Gegenstände im Reiche der Wahrheit mit tausend Reizen fesseln. Und du, armer Zweifler, der du in dunkler, menschenloser Höhle seufzest, ach nichts erkennst, an allem zweifelst, in dessen Seele umsonst die Wahrheit aufstrebt gegen die Wellen der Zweifel — dein Gott kennt deine Leiden — er wird sie belohnen, weil sie schwer zu ertragen sind und weil nur Edle sie leiden. Ihr verdammt Manchen, dessen Schuld es nicht war, wenn er Wahrheit mit dem Irrthum verwechselte. Ach seht nicht mit höhnischem Lächeln, stolzem Mitleid, verdammender Miene auf einen Spinoza herab, der seinen Gott mit der Welt vermischte. Vielleicht hat er droben bei ihm erkannt, daß er ist, aber auch gefühlt, daß nur Liebe sein Wesen ausmacht."

Ich gerieth in Entzükken, Wollust durchströmte mein ganzes Wesen. Ha, Vater! rief ich, wann ist die Zeit, wo auch in meinen schmachtenden Busen unvermischtere Strahlen deiner göttlichen Wahrheit werden gesenkt werden? ach wann? —

Ich erwachte. Die zu lebhaften Ideen erregten in meinem Körper harmonische Bewegungen der Lust. Ich bedauerte es, daß es nur ein Traumbild war. Aber ich trö-

stete mich damit, daß nicht jedes nichtig sei. Vielleicht wird auch dieses erfüllt, vielleicht in dem Land erfüllt, wo man nicht mehr träumt, nicht mehr um Träume — zankt.

Briefe

an

Adam Lorenz von Oerthel.

1783 — 1786.

Hof, den 17. Juni 1783.

Lieber Oerthel,

Da mir nicht gleich ein Anfang zu diesem Brief einfällt: so will ich von den Anfängen der Briefe überhaupt reden. Lessing sagt: „man spricht am meisten von der Tugend, wenn man sie nicht hat;“ ich rede vom Anfange, weil ich keinen habe. „Ihr lüget so lange, bis ihr wahr redet“ sagte Heinrich VI. in Deinem Kollektaneenbuche; ich habe hingegen im vorigen Perioden wahr geredet, bis ich gelogen habe; und nun fehlet der goldenen Krone dieses Briefs der Kopf nicht mehr und der Titel kam nur, wie bei vornehmen Männern, etwas früher als der obige Kopf „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; aber Gott versteht mich,“ setzte Sancho hinzu und vielleicht auch Du mich. — Ich wollte eben sagen, daß das Ende eines Briefs leichter wird als der Anfang desselben, und nichts ist leichter als den „gehorsamen Diener und Freund“ an eine Pointe anzuspießen.

Anmerk. Adam Lorenz von Oerthel ist der Schul- und Universitätsfreund Jean Pauls, von welchem er in der Vorrede zu den grönländischen Prozessen, (Sämmtl. Werke V. p. XXVII) wo fälschlich Friedrich v. Oerthel steht, spricht.

Freiheit in Denken zeugt nicht nur gute Bücher, sondern auch gute Briefe; man redet aber am Ende des Briefs freier, ergo auch besser; je mehr Mühe ein Einfall kostet, desto weniger ist er sie werth, und nur das, was die Oberfläche der Milch sogleich anbietet, ist Höfer Rain oder Leipziger Sahne; eben so gebären die Weiber die todten Kinder mit mehr Schmerzen als die lebendigen *). Von einer an der Geburt eines Leichnams gestorbenen Frau könnte man sagen: „sie gebar ihren Tod."

Eben darum schreib' ich niemand lieber Briefe als Dir; dies weiß ich erst, seitdem ich Dich verlassen. Ich kümmre mich wenig um das Deutsche; und nehme jeden Einfall mit gastfreundlichem Gesichte auf. Beim Bücherschreiben veranlaßt nur die Menge der Einfälle die Beleidigung des heiligen Gastrechts und Rousseau sagt mit Recht, aber freilich in einem andern Sinne, c'est l'affluence des hôtes qui détruit l'hospitalité. —

„Sachen, sagt Garve, die nicht für das Publikum bestimmt werden, gerathen am besten." Die Briefe Voltaire's gefallen mir mehr als seine Bücher **); ebenso nimt man zu einem Brief feines Postpapier, aber zu einem Buche nur schlechtes Konzeptpapier. Allein ein Buch und dieser Brief gleichen einander an Werth und daher auch an Papier — in Hof gibt's kein besseres.

---

*) Daher spinnt ein Dummer sein Buch mit mehr Schweiß als ein Genie das seinige, und Voltaire tödtet die Kinder des Frerons mit weniger Anstrengung des Arms als der Vater sie gebar. Mit welcher wiederholten Erschöpfung der Lunge nanet der Esel Verletzungen der Ohren heraus, statt daß die Lerche ihr Gedicht in einem Athen wegwirbelt.

**) So Sevigne's, auch Gellerts Briefe; sie sind an wirkliche Personen geschrieben.

Dein Brief, den ich eben jetzt vor mich lege, stimmt mich in einen andern Ton und führt mich auf eine andere Ursache, warum ich Dir gern schreibe. Die angegebene betraf meinen Kopf; die zweite, die ich angeben will, betrifft mein Herz, dessen Rechten weder meine Philosophie noch meine Satire einen Eintrag thun soll. Lieber mag das Herz dem Kopfe widersprechen als ihm unterliegen; aber der Widerspruch ist im Grunde nur scheinbar, wie zwischen Helvezius Grundsätzen und Leben; aber die Niederlage wäre es nicht, wie bei Voltaire und andern. Was ich sagen wollte war, daß sich Empfindungen leichter schreiben als sagen lassen. Die Verschönerung noch ungerechnet, welche dem Gegenstande derselben von der Einbildung verliehen wird, und wodurch er abwesend noch mehr gefällt als gegenwärtig — dies letzte ist in einem solchen Maße wahr daß oft das geringste Wort und eine gleichgültige Miene des Originals die Kopie beleidigt, die die liebreiche Phantasie von ihm vorher entworfen hatte — dies noch ungerechnet, sag' ich, ist schon folgendes genug: Ich unterdrükke die Aufwallung des Zorns weit seltner als der Liebe und man *spielt* da den Falschen, wo man es am wenigsten ist und verbirgt nur das nicht, was man verbergen sollte. Der Ehrgeiz — diese Wurzel der Uebel, an der der Geiz nur einen Zweig ausmacht — verursacht beides. Der größte Schade der Empfindelei ist — wo nicht die Verdrängung — wenigstens die Verbergung der Empfindsamkeit, und das Gefühl schämt sich jetzt der Thränen die die Verschwendung entheiligte. — Es giebt zwei verschiedene Zeitpunkte in der Freundschaft; einen, wo man die Empfindung sagen kann, da vergütet der Brief die Abwesenheit, und einen andern, wo man sie verschweigen muß, o dann verursacht schon der Körper eine zu große Entfer-

nung — diesen unsatirischen Ton schlug in mir nicht nur Dein Brief, sondern auch meine gestrige Reise zu Deinen lieben Aeltern an. Ich habe tausendmal mehr Vergnügen bei ihnen gefunden, als in einer gewissen Gesellschaft stolzer Neulinge. Ich wollte noch viel mehr sagen; aber ich fürchte, daß Dir diese Stelle meines Briefs vielleicht lächerlicher scheinen könnte, als die andern, die es sein sollen. Nicht daß ich Dir dadurch weniger Gefühl zutraute! sondern nur der Schein, mir selbst zu widersprechen, könnte Deine Ernsthaftigkeit außer Fassung kitzeln. Welche Widersprüche werden mir Deine Augen nicht leihen! Aber du sagst mir nichts, Du verschweigst meine Fehler, wie ich meine Empfindungen. —

„Gleich!" ich meine den, der mich schon zweimal zum Essen gerufen; nun zerschneidet das Eßmesser meine ganze jetzige Ideenkette; und die Lebensgeister steigen aus dem edlern Eingeweide in ein niedrigeres Stockwerk hinunter und die Empfindung wählt statt des Herzens den Gaumen. — Schönes Wetter erzeugt selten einen schönen Brief. Die Hitze reizt zur Bildung leiblicher aber nicht geistiger Kinder, und am warmen Mittage scheint Apollo die Strahlen, die er für die Gasse verschwendet, dem Kopfe zu entziehen... Da ich noch überdies gegessen habe: so bin ich so dumm und träge, wie das Thier, das sonst nur schlechte Disteln frißt. Diese Trägheit erinnert mich an eine gewisse Stelle Deines Briefs über die mir eine Bemerkung erlaubt sei. „Der Ideengang eines Hypochondristen nach dem Essen ist so unordentlich wie die Bewegung seiner Säfte." So heißt die Stelle. Wo fehlet derselben Witz? nicht am Gedanken, sondern am Ausdruck, dem man erst die Wörter abschneiden muß, die die Vergleichung zwischen den zwei unähnlichen Ideen erschweren. Aendere ihn kurz

so um: „die Verdauung verwirrt meine Gedanken und meine Säfte.“ Der Gedanke ist derselbe, allein die Kürze des Ausdrucks macht die Aehnlichkeit der unähnlichen auffallender, statt daß sie der Deinige versteckt. Von den „Ideen“ brauchst Du das Wort Gang; von den Säften das Wort Bewegung; nimt man aber zu beiden dasselbe Wort: so leuchtet jedem die Aehnlichkeit ein. Daher schrieben alle diejenigen witzig, die kurz schrieben, Tacitus u. s. w. Niemand bestätigt besser diese Bemerkung als Wernike. Daher rechnet man Kürze zum ersten Erforderniß des Epigramms. Salz bleibt auch im Wasser Salz, allein Niemand sieht, daß es Salz ist — ein Chemiker ausgenommen.

Die Annäherung des Posttags entreißt mich dem Strome von unzusammenhangenden Gedanken, dem ich schon einen halben Bogen durch, ohne kritisches Ruder gefolgt, aber mit eben dem Vergnügen, womit der gen Himmel sehende Rousseau sich vom anarchischen Bote tragen ließ.

Schreib mir Neuigkeiten, für die aber Deine Neugierde von mir sehr wenig Prozente ziehen möchte. Unserm Briefwechsel würde auch eine philosophische Balgerei nicht übel kleiden. Alle Deine Einfälle, die Du neulich schon ausgebrütet hast, und die nunmehr schon Federn haben müssen, schicke mir ja mit der nächsten Post. Wüßtest Du, wie viel Vergnügen mir Deine Briefe auch in dieser Rücksicht machen, Du würdest mir es seltener versagen! Ich habe schon so viel Vergnügen, wenn ich Dir schreibe; wie viel mehr wenn ich Dich lese.

Bemerkung: Die leichteste Art, einen Brief zu beantworten, ist ihn gleich nach dem Lesen zu beantworten. Folge dieser Bemerkung, Du wirst so viel Nutzen daraus ziehen als ich Vergnügen.

Hof, im Juni 1783 (nach der Ankunft von Leipzig).

Lieber Oerthel, ungeachtet ich krumm und lahm, nicht durch die Räder, sondern den Wagen gerädert angekommen bin und noch naß von der Oelung der letzten Poststazion, so setz' ich mich doch eilig her, um Dir ein Ding zu schreiben, was Du für keinen Brief, sondern für ein Stück Papier halten kannst, auf dem adio! segno! u. s. w. steht. Schon fang' ich an, Dich mit geschriebenen Bitten zu verfolgen und Dich in der Ferne noch mehr, als in der Nähe zu plagen. Ich habe nehmlich meinen Haupt-Forceps zu meiner Bücherschreiberei vergessen: „Geschichte dritter Band 1783." *) Dieses Schreibbuch liegt auf meinem Arbeittische. Du hast den Schlüssel zu meiner Stube. Meine Bitte kannst Du errathen. Schreib aber auf den Umschlag, in welchem Du mir dieses Buch schickst, die gelderspärende Lüge „Gedruckte Sachen", welches jedoch nur mit einer Lüge auf die Wahrheit pränumeriren heißt; denn ein Theil seines Inhalts wird ohnehin gedruckt.

Dieser Brief ist abscheulich und aus seiner Kalligraphie im doppelten Sinne (d. h. ich schreibe jetzt eine schlechte Hand und einen schlechten Styl (Griffel) kannst Du auf den Zustand schließen, den die obern Glieder mit den untern theilen. Meine Bitte ist so schlecht, weil sie so nöthig ist und ich habe sie aufgesetzt, eh noch die Meinigen über mein Haar sich ganz ausgewundert hatten.**)

Frag Deinen Doctor noch von meinetwegen, wie ich die Hypochondrie, falls ich sie mir einmal erlachte, aus den Gedärmen, an die das satirisierende Zwerchfell so an-

---

*) Ein Exzerptenbuch.

**) Er hatte sich, der damaligen Mode zuwider, das Haar kurz schneiden lassen.

grenzt, exorzisieren könnte. Ernstlich: ich weiß gewiß, Du würdest diese Bitte in ihrem wörtlichen Sinne eher erfüllen, als Du es in ihrem unwörtlichen jetzt thun wirst. Leb recht wohl guter Oerthel und schreib bald und viel.

Dieses Aviso sieht so abscheulich aus, daß Du mir vergeben wirst, den Schweinskopf, d. h. den beschmierten Bogen nur halb aufgetragen zu haben; aber meine künftigen Kalbsköpfe erhältst Du ganz, so wie es auch die Hausmutter jeder Hausmutter anräth; jedoch von den Fasanen merkt sie an, daß man den Rumpf so gut, wie den Kopf auftragen müsse, und giebt Dir dadurch in einem elenden Gleichnisse zu verstehen, daß Du mir mehr, als einen Bogen schreiben sollst.

„Mußt Du denn gleich schreiben? hör doch auf!" sagt meine Mama eben jetzt zu mir; aber Du wirst es doch nicht nachsagen. Nochmals lebe wohl! Mein erstes Cura ut valeas galt Deinem Körper, wozu ich Dir die Lesung des vierten Stücks des Göttingischen Magazins und der Portraits, und das zweite Deiner Seele, wozu ich die Jurisprudenz anrathe.

Lieber Oerthel, Du nimst doch meinen Spas nicht übel, oder willst Du den Zustand der Quelle aus dem Geschmack beurtheilen, den ihr erst Dein entferntes Ufer mitgetheilt? Das Herz wird immer auf dem Durchgange durch den Kopf mit den Merkmalen des schlechten Wegs befleckt; aber was ich Dir auch scheine, so bin ich doch immer Dein warmer Freund

J. P. F. Richter.

Am 22. Juni 1783.

Es war einmal ein Narr, der wohnte aber in einer Stadt, worin lauter Narren wohnten, statt daß in andern nur viele wohnen. Die Honoraziores daselbst trugen eine bestimmte Anzahl Schellen an ihren Mützen und auf diesen Schellen war ein schöner Esel geprägt. Mein Narr mußte sich lange Zeit begnügen, nur Rechenpfennige, ohne sonderliches Gepräge an seiner Kappe zu tragen. Endlich war er so glücklich sich auch Schellen zu kaufen, auf die er, für sein Pathengeld, einen Esel nach dem Leben stechen ließ. „Wie werden die Leute guken, wenn sie mich sehen!" sagte er als er die Mütze zum erstenmale vor dem Spiegel auffetzte. Er ging darauf den ganzen Tag mit dem neuen Schmuck spazieren und besuchte alle seine Freunde, auch sogar einige Feinde; allein es gukte niemand und er ärgerte sich sehr. Hätte er doch nicht vergessen, daß die Narren eine Narrheit, die sie selbst haben, weder bewundern noch tadeln, sondern nur billigen. Sie muß neu sein, um bewundert, oder fremd, um getadelt zu werden. Er ging in eine andere und bessere Stadt, wo man das Bild eines Mauleſels vorzüglich trug. Diese Stadt liegt nicht weit von Utopien, worin eine Stadt liegt, die das Pferd sogar dem Esel vorzieht. Mein Narr war kaum so stolz, da er seinen Esel bekam als jetzt, da er ihn wieder verwarf und die Stelle desselben dem Mauleſel verwies. „Ein herrliches Thier! nur schade, daß es sich gleich der Mode, die es adelt, nicht fortpflanzt!" sagte er. Er wollte wieder anfangen, stolz zu werden; allein er würde bald aufgehört haben, es zu sein, wäre nicht ein neuer Entschluß dazwischen gekommen. Seine Mama schrieb ihm: „Komm' auf die Feiertage; aber hör', putz' dich ein wenig heraus und bring' mir ja deinen schönen Esel mit." — Er antwortete: „Ich komme; aber ich

bring' einen Maulesel mit, der mir besonders wohl läßt." Er kam also mit dem Maulesel in seiner Vaterstadt an. Der Superintendent sagte bei seinem Anblick: „der junge Mensch verachtet die Geistlichen, denn er verachtet die Esel. Gott bessere sein Herz!" — „Und vorher seinen Zwölffingerdarm!" sagte der rothe Doktor darauf; „der ja mit altem Unrath seinen Kopf verrückt. Wenn Hippokrates nicht Unrecht hat: so wird das Blut eines Esels (welches die Tollheit heilen soll) ihm bald das Bild desselben lieben lehren." Die Weiber sagten: „der Mensch ist ein affektierter Affe: denn er hat keinen Esel." Alle Bürger sagten: „Wer keinen Esel trägt, ist ein Esel: dieser Kerl trägt sogar einen Maulesel, er ist also, Gott sei bei uns! ein Maulesel." Der Ehrgeiz dieses Narren sog sogar aus Tadel Nahrung; er war so stolz, eine Narrheit zu haben, die die Narren tadelten, daß er die ganze Sache seinem Freunde Oerthel schrieb.

Aus dieser Allegorie, die dem Gegenbilde bis auf die kleinste Biegung anpasset, wirst Du die Folgen kennen lernen, die mir meine Tracht in dieser Stadt zugezogen. Ein Esel bedeutet wie bekannt den Dummen und ein Pferd den Klugen, zwischen beiden steht der Narr, der Maulesel, mitten innen.

Am 26. Juni 1783.

Du hast mir noch nicht geantwortet und ich antwortete Dir doch sogleich! Entschuldigt die Länge Deines künftigen Briefs nicht Deine Verzögerung: so wird mir das Lesen desselben von der Befürchtung verbittert werden, daß Du künftighin, wenn der Raum, wenn die Zeit, wenn unser eignen Veränderungen uns trennen werden, den aus

dem Gedächtniß und endlich aus dem Herzen verlieren könntest, der Dich nie vergessen und immer lieben wird. Dann werd' ich mich in trüben Stunden nicht blos, wie jetzt, in das goldene Alter des Menschen, in die Kindheit, die mir mit der Vergangenheit die Gegenwart und oft die Zukunft ersetzen muß, zurück phantasieren; sondern sogar in die kaum verflossenen Jugendjahre hinträumen, um in dem täuschenden Traum nochmals die Freuden mit dem Freunde zu wiederholen, der sie gab und der mit ihnen beim Aufwachen verschwindet.

Den 2. Juli 1783.

Endlich ist Dein Brief gekommen; freilich lang für den, der ihn schrieb, aber immer zu kurz für den, der ihn liest. Nur weiß ich nicht, warum Du gleich einer jungen Wittwe einen fröhlichen Brief schwarz gesiegelt. Ich folge meiner Regel, die ich Dir neulich mitgetheilt, die Du aber nicht befolget, und beantworte ihn gleich, nachdem ich ihn kaum viermal gelesen. Da Du über den meinigen etwas Lügen mit vorgebracht: so möcht' ich Dir fast folgen und von dem Deinigen die Lüge sagen, daß er mir nicht gefallen. Mit der Lüge fahre ich vielleicht besser als mit der Wahrheit, die gleich den Musen sich der Nacktheit schämt und für die ich doch die seidene Einkleidung nicht zu kaufen und zu bezahlen im Stande bin. Du hingegen verstehst Dich auf's Leben so gut, daß immer der halbe Theil auf den Lobredner wieder zurückfällt und der Priester genießt den Weihrauch besser als die hölzerne Gottheit; Dein Lob verhüllt seine Reize in ein Kleid, das dem Tadel welche leihen würde, es schmeckt dem Gaumen eben so gut als der Nase, d. h. dem Geschmack und der Eitelkeit. Was kann aber der arme Satiriker? nichts als Gestank um

sich verbreiten; er kann gleich den Vögeln, die nicht singen, d. h. gleich dem Papagei ꝛc. nichts als schimpfen und einen Herrn einen Spitzbuben und die Madame eine H... nennen. Schiltst Du diese Wahrheit Schmeichelei: so geb' ich Dir, gleich dem Echo zu Oxford, den Vorwurf vervielfältigt zurück. — Ich schmeichle z. B. nicht, wenn ich den Satz in Deinem Brief: „der Docht kann dem Oele keine Nahrung geben" zum Beispiel einer glücklichen Kürze anführe, die, wie ich schon oft gesagt, nicht im Zusammendrängen der Worte, sondern der Gedanken besteht: denn dies Lob loben heißt weniger geschmeichelt als es geben. —

Mir fällt immer Voltaire ein, der alle große Männer tadelte, weil er sie beneidete, und alle jungen Leute lobte, um sie nicht beneiden zu dürfen; er ging mit Geisteskindern um wie Zauberer mit leiblichen; er lobte sie um sie zu tödten. —

Allerdings hemmt das heftige Bestreben einer Kraft ihre Thätigkeit; aus einem physischen und aus einem psychologischen Grunde. Die Bewegung des Nervengeistes vergrößert sich verhältnißmäßig durch Dein Bestreben bis zu einem Grade, wo die Lebhaftigkeit der Ideen in Unordentlichkeit derselben übergeht. Ein wenig Opium spornt die Nervengeister zum Trabe, höchstens zum abbrevierten Galopp, und geschwinder dürfen unsere Pegasusse nicht gehen; denn jagst Du sie durch mehr Opium in den langen Galopp: so stürzen sie die Phantasie, die sie tragen sollten. Daher macht die Erweiterung des Weinglases aus dem aufgeweckten Gesellschafter den betrunkenen. Daher bist Du nach dem Genusse einer starken Porzion Kaffe nicht sogleich des Denkens fähig, sondern erst nach einigen Stunden; die Unordentlichkeit Deiner Lebensgeister muß sich nämlich zu geordneter Lebhaftigkeit abschwächen. — Aus

einem psychologischen Grunde: das heftige Bestreben, eine Sache gut zu machen, raubt seiner eignen Genugthuung einen Theil der Aufmerksamkeit und Deine Ideen dienen zwei Herren, dem Willen und der Phantasie, auf einmal; natürlich, daß alsdann die getheilte Kraft schwächer wirkt. Ueberhaupt hindern alle Leidenschaften das Denken, und nur einige können es anfangen, aber weiter reicht ihre Nützlichkeit nicht; sie können gleich dem Wind das Licht anblasen, allein wenn sich dann ihre Heftigkeit nicht bricht: so machen sie das Licht geschwinder verbrennen oder löschen es wieder aus.

Den 4. Juli.

Ich habe dreimal eingetunkt, ehe ich auf den Einfall kommen konnte, Dir es zu melden. Ich bin so schläfrig, daß ich nicht einmal was Dummes sagen mag — diese zwei Zeilen ausgenommen. Ich führte vor dem Sprichwort: „aller Anfang ist schwer," alle meine Ideen, wie Gott vor dem Adam alle Thiere, vorbei, um für dasselbe unter ihnen eine Frau d. h. ein Gleichnis auszukiesen; allein ich fand so wenig eine, wie Adam, der sich mit seiner Rippe mußte kopulieren lassen und der genöthigt war, mit seinem Körper die Frau zu zeugen, eh' er die Kinder zeugen konnte; der erste Mensch pflanzte sich da noch wie die Polypen durch Abschneiden fort. — Was thue ich nun, um mich aus dem Schlafe auszumuntern? Ich will statt einen Trojanischen Pegasus zu schnitzen einen Nürnbergischen*) machen, dessen ganze Harmonie im Schwanze wohnet —

---

*) Ich meine die kleinen, mit Blumen bemalten und mit einem pfeifenden Schwanze versehenen Nürnbergischen Pferdchen.

d. h. ich will die Einbildkraft rufen lassen und nur Epigramme drechseln, deren ganzer Werth sich in dem Schwanz konzentriert. Voltaire überschickte dem König in Preußen in jedem Briefe einige frischgebackne Aehnlichkeiten zwischen dem Helden und Gelehrten. Ungeachtet nun der alte Mann seinen Saugrüssel in jede Falte einer so witzreichen Blume geschossen: so lasse ich mich doch von einer Nachlese dadurch nicht abschrecken. Uebrigens mag das Beispiel eines solchen Dichters der ganzen Pointenkrämerei zu einigem Werth verhelfen, so wie in England der Kopf eines Helden (nach dem Bericht Young's) die spitzigen Nadeln den Käufern anpreiset. Die Pointen schicken sich eben wie die Nadeln am besten für die Weiber; ein Witziger handelt höchstens mit schneidender Waare, aber ein Genie verhandelt die Begriffe en gros. —

Du — ich meine nicht Dich, sondern den König in Preußen — reitest sowohl auf dem Pegasus, um zu dichten, als auf dem Buzephalus, um zu siegen, und springst gleich den englischen Reitern, die ich mit Oerthel in Leipzig sah, von einem Gaul behende auf den andern. — Deine Hand ist mit Dinte und Blut sogleich befleckt und hält bald den Degen bald das Federmesser. — Gleich den Bienen, gibst du mit deinem Munde Honig, aus alten Dichtern gesogen, und mit deinem Heldenstachel Schmerzen oder Tod — du missest Sylben und Soldaten und zwingst deine Truppen und deine Verse unter eine gleich strenge Regelmäßigkeit — du gleichst dem Adler, wenn dich deine Flügel gegen den Phöbus tragen, und gleichst ihm, wenn du deine Klauen auf die Bewohner einer niedrigern Sphäre herunterhängst — du bist bald ein Raubvogel, bald ein Sangvogel — du singst wie die, welche du be-

siegst und deckst am Ende der Schlacht den Rückzug so glücklich wie am Ende des Verses den Reim ꝛc.

Den 5. Juli.

Ich bin mit dem letzten Absatze nicht sehr zufrieden; allein durchstrichen würde er diesen Brief so gut entstellen als jetzt undurchstrichen. Ich schrieb ihn gestern, um etwas besseres schreiben zu können und um aus dem Seelenschlafe, den uns manche Theologen erst nach dem Tode drohen, aufzuwachen; allein ich schlief dabei so fest ein, daß Du gewiß auf mein Gähnen wirst akkompagniert haben. Kinder des Schlafs werden Väter des Schlafs. — So was nenne ich Hausmannskost — denn wahrlich Du bekommst meine Briefe (selbst das französische Postscript) aus der ersten Hand, und ich mundiere sie zwar allzeit, aber nicht für Dich, sondern für mein Korrespondenzbuch — aber bei Deiner Hausmannskost fällt mir Deine Frau Mutter ein. Sie bedauerte neulich, da ich sie um 11 Uhr überraschte, daß sie mich blos mit Hausmannskost abspeisen könnte. Die Hausmannskost bestand nämlich in Reiß, Henne und beinahe nur so viel Braten, daß man satt hatte; den Wein des h. Abendmahls (das Gleichnis verwandelt das Mittagsmahl in ein Abendmahl, so wie umgekehrt die Christen das Mahl, das Christus zu Nachts einsetzte, in eine Mittagsmahlzeit, oder falls man wie die Pariser um 5 zu Mittag isset, in ein Frühstück umgewandelt und transsubstanziiert) also den Wein des h. Abendmahls rechne ich nicht; weil ich gleich den Katholiken keinen dabei trinke und ihn wie sie schon im Eßbaren existierend glaube . . . Ich vergesse über meinem Brief beinah Deinen. — Das Dasein des neuesten Buchs hatte mir neulich schon Seiler be-

kannt gemacht; nur den Titel desselben nicht, weil er ihn nicht wußte. Ich' verspreche mir von allen solchen Büchern nicht viel Neues; die Materie hat sich unter der Behandlung so scharfsinniger Männer als fast alle Gegner der christlichen Religion gewesen, völlig erschöpft. Allein die Wiederholung der Gründe härtet doch wenigstens den Lesepöbel gegen das Anstößige in der Sache ab; vielleicht daß die Wiederholung der Antworten in etlichen Jahrhunderten das Christenthum umsonst vom Schicksale anderer Religionen wird zu retten versuchen. Weist Du was für neue Religionen nach unserm Tode das Licht der Welt erblicken? Das Christenthum trieb seine Gipfel zwischen den Ruinen des Judenthums hervor! warum sollte es nicht ebenfalls einer neuen Pflanze zum Boden dienen können?

Den 4. Juli 1783.

Ueber Deine eigne Anklage in Rücksicht des Stolzes muß ich was sagen: Erstlich geh' zum Doktor und lasse Dir eine Purganz gegen übertriebene Demuth verschreiben. Blos Dein Unterleib macht alle diese Pasquille auf Deinen Kopf. Im Ernste: Deine übertriebene Geringschätzung Deiner selbst ist eine der gewöhnlichen Folgen der Hypochondrie; der Hypochondrist sieht alle Gegenstände in Halbtrauer und sich in ganzer. So hast Du z. B. der übermäßigen Reizbarkeit der kränklichen Nerven die große Bewunderung anzurechnen, womit Dich der Genuß geistiger Schönheiten erfüllet: denn ich wollte fast wetten, daß Dir in diesen Wochen dieselben Dichterschönheiten zu verschiedenen Zeiten unter entgegengesetzten oder wenigstens unähnlichen Seiten erscheinen werden. Die Empfindung geistiger Unvollkommenheit erreicht bei Dir ihren so großen

Grad nur durch die heimlich sich eindrängende Empfindung der körperlichen Unvollkommenheit. — Doch die Seele, der Adam, hat auch etwas Schuld an dem Genuß des Apfels, den ihm die Eva gegeben. Stolz bist Du nicht: denn sonst würdest Du mit dem eigenen Werth zufrieden sein und fremden übersehen; aber ehrgeizig in einem solchen Grade, daß Dir das, was Du bist, im Vergleich mit dem, was Du sein möchtest, unendlich klein vorkommt. Deine Demuth rührt also von Deinem Ehrgeize her. Dieser letztere verursacht ferner, daß Du Dich um die Achtung anderer so viel bekümmerst und denselben durch die Nahrung, die ihm andere geben, für Deine schadlos zu halten suchst, die Du selbst ihm (wegen Deiner Kränklichkeit und wegen seiner eigenen Größe) nicht gibst. Die fernere Folge von diesem allen ist der Neid. Aller Unwillen über den Mangel von Vollkommenheit, die man an andern bemerkt, ist von der Einrichtung der menschlichen Natur, die, wie Kinder im Gängelband, immer schon lange das Bein zu einem künftigen Schritt aufhebet, völlig unzertrennbar: und dieser Neid, der fremde Vollkommenheiten nicht zu vertilgen, sondern nur zu erreichen sucht, ist ohne Tadel und eine Wirkung des Ehrgeizes. Allein der fehlerhafte Neid, der weniger Nachahmer als Zerstörer fremder Vorzüge ist, und dem weniger an der Vollkommenheit als am Lobe gelegen ist, entspringt aus der Eitelkeit, die um nichts als fremde Achtung buhlt und die die Verweigerung dieser durch Hinwegnahme des Hindernisses, nämlich der fremden Vollkommenheit, zu verhüten sucht. Der Eitle sucht durch Verschlechterung seines Nebenbuhlers diesen zum Bewundernden zu erniedrigen und sich zum Bewunderten zu erheben. Ein solcher Eitler sucht die Vollkommenheit solcher, die ihn nie loben können, nicht zu verkleinern und er wird den Todten und

dem Ausländer, aber nicht denen, die ihn kennen, ihren Werth gönnen. — Gott bewahre mich, mit diesem letztern nur von ferne auf Dich gezielt zu haben; Dein Ehrgeiz macht Dich nur der bessern Nacheiferung fähig. Wenn ich vorher werde gesagt haben, daß die Einsamkeit nur stolz und die Gesellschaft nur eitel mache: so will ich sagen, zu was soll aber dieses Geschwätz? Einen Theil desselben hab' ich von mir abstrahiert — (das Wort abstrahieren, abziehen, erinnert mich an die Schlangen, die ihren Balg abstreifen, aber dafür, gleich den Menschen, einen neuen treiben) und ich danke Gott, daß der Stolz meinem Ehrgeiz wenigstens das Halbgewicht halten kann. Doch kann ich mich gegen den Neid noch überdies durch den Gedanken verwahren, wie wenig der Ruhm und der Gegenstand desselben, der Lorbeer um den Kopf den Neid verdienen. **Was ist z. B. der Witz? Ein elendes Ding.**

Den 19. Juli.

Tausend Hindernisse unterbrachen mein Pasquil auf den Witz, welches jetzt noch fortzusetzen sein Stiefbruder, der Verstand, nicht Willens ist; auch würd' ich dadurch nur meinen Brief und mein Stillschweigen zugleich verlängern. Du hast Recht in Deinem letzten Brief, meine Nachlässigkeit mit einem sanften Fecherschlage zu bestrafen; allein ich bin eigentlich nicht im Briefschreiben, sondern nur im Briefschicken nachlässig und je länger Du von mir nichts erhalten, desto mehr bekommst Du auf einmal zu lesen. So fastet man am Bußtage; allein wenn man isset, isset man mehr, als sonst und beschließet die **Enthaltsamkeit** mit **Schwelgerei**, die Tugend mit dem Laster, so wie die **Schwindsucht** in Wassersucht auszuarten pflegt.

Ich gehe gern von einem Gleichnis in das andere über, wie die schlechten Organisten aus einem Ton in den andern fallen, allein das Ende des Präludiums weiset sie und mich doch wieder in den Ton des prologierten Lieds zurück. Ich war Dir schon einen Brief schuldig und gestern bekam ich durch die Post von Dir den andern geliehen; so wie das Geld. Apollo hätte mir auch nicht mehr auf einmal geben können, der, nach Pope's Ausdruck Witz und Gold reifet. Beiläufig das Zeichen des Phöbus (☉) ist in der Chemie auch das Zeichen des Goldes; und wirklich sollte Witz und Gold immer, wie Körper und Schatten unzertrennbar sein; da zumal auf das Gold der Fürsten blos der Kopf geprägt wird. „Aber sonst grub man ja in die Münzen das Bild der Dummheit, einen Ochsen!" Leider! und auch jetzt! doch hat man schon den Rumpf weggelassen.

Beinahe möcht' ich doch mein Stillschweigen entschuldigen, damit es nicht der Waffenträger des Deinigen würde. Alle Tage ziehe ich mein Buch *) mit meinen chirurgischen Instrumenten etliche Linien weiter aus seiner Umhüllung heraus; allein ich gebäre länger als ich trage und das Bild wächst immer größer in der ewigen Geburt, die noch nicht zu Ende ist. Die Nachgeburt sind Briefe, die ich jetzt bald da- bald dorthin an dumme Leute zu schreiben habe, welche gleich den Jakuten, die Nachgeburt, aber nicht das Kind verzehren — mögen oder können. Meinem Witz hätte ich sonach durch diese Anmerkung ein gültiges Testimonium paupertatis gemacht, wodurch er von Dir erhielte, daß Du für ihn in Deinen Briefen gratis läsest. Nim es also nicht übel, wenn ich Dir von einem fließenden Talglicht, das sich in aufhörlicher Erleuchtung das Leben abfris-

*) Grönl. Prozesse, 2. Theil.

set, nichts als das abgekratzte Fett, welches in den Leuchter heruntergeträufelt, frankiert nach Leipzig schicken kann. Ich fühle bei meiner Sisyphus-Arbeit zwar nicht Erschöpfung, aber doch Ermüdung; und wenn gleich der Brunnen noch nicht leer ist aus dem ich pumpe: so wird doch der Arm müde, mit dem ich pumpe. Vom hiesigen Volke mag ich Dir nichts schreiben und es Dir nicht einmal mit dem Storchschnabel in Miniatur abzeichnen. Und doch war ich vor einiger Zeit Willens, den Midas zu meinem Pegasus zu machen. Ich wollte nämlich beim hiesigen Buchhändler etliche Bogen drucken lassen, vor deren Verfertigung mir aber jetzt ekelt. Denn wie wenig würde der Rücken, den plumpe Prügel kaum rühren, für eine Reitpeitsche empfindlich sein! So hält ein hiesiger Kaufmann wenig von den „Skizzen," weil man, um ein Wort zu verstehen, erst eine Stunde sitzen muß; und das einzige Lob, welches mir mein Buch bei ihm einträgt, ist, daß ich „ein Freigeist" bin. Ich würde Dir die erste Hälfte dieses Urtheils, falls es aus einem klügern Munde gekommen wäre, aus Bescheidenheit verschwiegen haben; allein bei so einem ist es nicht nur keine Ehre, nicht verstanden zu werden, sondern würde auch die größte Schande sein, wenn man es würde.

Die übrige Beantwortung Deines Briefs sollst Du von mir nicht lesen, sondern hören. Bald werd' ich an dem Orte sein, nach dem ich mich sogar sehnen würde, wenn ich Dich da nicht anzutreffen fürchten müßte. Ich muß bald in das Paradies, das ich so bald verlassen werde, das Du so bald verlassen wirst. Die Zeit, die uns unserer Trennung entgegenreißt, braucht keiner neuen Flügel, und wir müssen uns nicht vorher trennen, eh' uns das traurige Schicksal trennt.

Hätte ich mehre Köpfe wie Geryon und mehre Hände wie Briareus, oder wenigstens den Kopf und die Sekretaire Cäsars: so würdest Du statt eines Briefs sieben bekommen und Du würdest die Verzögerung, sie zu beantworten, wenigstens mit dem zeitfressenden Lesen derselben entschuldigen können, statt daß Du jetzt die Briefe so weitläufig schreibst, wie künftig Deine juristischen Arbeiten und das Sterlingsgold, das Du nach der juristischen Terminologie Scheidemünze nennst, zur Breite eines Bogens schlägst.

Deine Lustigkeit erfreuet meinen Kopf und mein Herz; überhaupt verwechseln nicht Selbstkenntnis mit Selbstpeinigung; und wenn Du Dich selbst zu sehen meinst: so erinnere Dich an die Leute, die auch sich selbst (in einem untropischen Verstande) zu sehen meinen; allein die Schreckgestalt ist nicht sie selbst, sondern ein Gespenst.

Den 1. August 1783.

Lieber Polygraph! Ich bin ein solcher Oligraph, daß ich schon neun Monate an meinem künftigen Teufel gezeugt, ohne noch weit gekommen zu sein. Vielleicht dauert die Schöpfung des Jungen so kurz wie das Leben desselben. Auf ähnliche Art schließen die Mystiker, welche behaupten, daß die Welt nur sechstausend Jahre leben werde, weil sie in sechs Tagen geschaffen worden. Und falls man den Theologen den fidem pastoralem, der ihnen bei den Geburtscheinen der Kinder zukommt, auch bei dem Geburtschein der Erde zugestehe, den sie von Anno 1. den 1. September datieren: so ließe sich das Ende der Welt nach der Analogie voraus weissagen. Später fällt wohl der jüngste Tag nicht, aber vielleicht eher, vielleicht im Sommer, wo zu gleicher Zeit die Schnitter das Korn in ihre Scheuren

und die heiligen Engel die Schnitter in die himmlischen Scheuren sammlen könnten. Immer glaubte ich sonst, das Autodafé der Erde würde im November, wo jeder ohnehin jeder das Leben verwünscht, gehalten werden; diese Muthmaßung gab ich jedoch neulich auf, da ich bei einem guten Rechenmeister las, daß die Sündfluth, die alle Menschen wie junge Hunde ersäufte und zu deren Andenken die Engländer sich am häufigsten im November ersäufen, am 7. November hereinbrach und auf der ganzen Erde nicht ein einziges Ufer übrig ließ. Es wäre aber ganz wider die Kleiderordnung, daß die Erde in demselben Monate sollte verbrannt werden, in dem sie ersäuft wurde, und daß sie die Wasser- und Feuerprobe — oder die Wasser- und Feuertaufe bei den ersten Christen — zu einer Zeit sollte auszustehen haben. Verzeih' übrigens, daß ich Deine bunten juristischen Ideen mit den schwarzröckigen theologischen geärgert. Sind doch auch im Baireuther Konsistorium Juristen und Theologen unter einander gequirlet: und übrigens wie weit ist denn ein heterodoxer Wolf im Schafkleide, der den geistlichen Hirten angreift, von dem juristischen Wolf im Bärenpelz verschieden, der nicht den Hirten, sondern die Schafe anpackt und auch, falls er das bürgerliche Recht fleißig studiert hat, glücklich verzehrt. Das kanonische Recht lehret den juristischen Wolf, im Nothfall statt des Schafs den geistlichen Hirten anzugreifen. Wären meine Muskeln unter den Barthaaren weniger auf den lachenden Ton gestimmt gewesen: so hätt' ich um keine Verzeihung der eingemischten Theologie bei Dir angehalten: denn als ein Christ bist Du ohnehin nicht blos verpflichtet zu lernen, daß, sondern auch wann? der jüngste Tag einbricht. Ueber das „daß" hab' ich Dich belehrt, indem ich Dich über das wann belehrt: denn wie wär' es mög-

lich, daß der jüngste Tag am 7. November nicht, sondern zu einer andern Zeit käme, wenn er gar nicht käme? Die Ernsthaftigkeit spricht in meinen Briefen selten zu; behandle sie daher im jetzigen wie einen seltnen Gast.

An das Ende der Welt erinnerte mich blos das Ende der Menschen, dessen Anblick sich jetzt in unsern Gegenden vervielfältigt. Wasser verursachte die große Mortalitätstabelle im 1. Buch Mosis; bei uns (in Hof) scheint dies zu Dünsten paraphrasierte Wasser uns Geschöpfen, die wir darin waten, denselben Untergang zu drohen. Seit meinem Aufenthalt ist die hiesige (und auch andre) Gegend mit Nebeln umschleiert, die die Atmosphäre einer Stube voll dampfender Tabakraucher ähnlich machen. Diese Nebel nahmen uns das Licht, jetzt das Leben (andre Lesart: Lebenslicht); so war in Aegypten dicke Finsterniß die eine Landplage und ein Würgengel die andre. Du wohnst im geistlich lichten Gosen; ich hoffe, daß Leipzig auch wie Gosen vor dem Würgengel Gnade finden wird. Die Juden in Gosen mußten Osterlämmer schlachten, um von dem himmlischen Metzger der Menschen nicht geschlachtet zu werden. Ich rathe Dir daher, hinten im Schlosse alle Wochen etlichemal Lammsbraten zu fordern; ich thue zum Ueberfluß noch Schöpsenbraten hinzu. Die hiesige Partikularkrankheit — die Pest ist eine Universalkrankheit und doch gibt's keine Universalmedizin — ist die Ruhr. Das Vomieren der Erde wirkte das Purgieren der Menschen. In Eger wüthen die Ungarischen Flecken; und der Türke macht würgende Engel zur Avantgarde der Janitscharen, vielleicht daß seine kranken Krieger tapferer verwunden, als seine gesunden; vielleicht daß er mit Leichnamen den Kaiser besiegt. — Was vermögen alle Säbel in der Welt gegen die Sense des Todes, vorzüglich wenn sie erst vom Schwertfeger ge-

kommen? — Der Nebel soll den Gewächsen eben so übel mitspielen als den Menschen; sterben wir nicht am Durchfall: so sterben wir am Gegentheil an der Verstopfung d. h. am Hunger. Sterb' ich: so mußt Du die Fragmente von meinem zweiten satirischen Teufelchen herausgeben und sie mit einer Vorrede versehen, worin Du meinen ganzen, aber leider! kurzen Lebenslauf mit beigefügten Anekdoten, die über meinen Charakter einiges Licht werfen können, kurz aber gut erzählen und mich ungleich mehr loben, als ich es in meinen Vorreden thun darf und Dich zuletzt als Adam Lorenz v. Oerthel unterschreiben. Diese letzten Perioden kannst Du in Deiner Vorrede als eine Weissagung einrücken. — Vor dem Tode vielleicht, aber nicht vor dem frühen sollte man sich scheuen. Ob ich 60 oder 20 Jahre gelebt, das ist, sobald ich sie gelebt, immer einerlei; und eine lange Vergangenheit hilft dem, der eine unendlich lange Zukunft hofft, so wenig wie die noch längere Ewigkeit a parte ante. Unser Leben gleicht der Gelegenheit; der vordere Theil trägt noch jugendliche Fruchtbarkeit, auf der hintern Seite aber ist alles kahl. Der weiße Schädel ist der weiße Grabstein des Gehirns.

Den 5. August.

Heute kam ich von einem Dir unbekannten Ort, wo ich drei Tage und drei Nächte gewesen war und also drei Tage wenigstens nichts gedacht hatte, zurück und fand Deinen Brief, der Dein letzter von Leipzig aus und nach meinem Gefühl Dein schönster ist. Ueberhaupt schien mir die Güte Deiner Briefe mit ihrer Anzahl zuzunehmen. Das Gleichnis von Gold, von den Höhen der Berge, vom Soupieren und vorzüglich das vom Nachtwandler hat mir,

der ich jetzt, wie der Dachs im Winter von keinem andern als meinem eignen Fette lebe, ausnehmend gefallen; nur Schade, daß sie schöner als wahr sind, diese Gleichnisse; daß die wohlriechenden Lorbeerblätter einen Kopf bekränzen, für den sie nicht passen.

Aus den Fortschritten auf einer Bahn, wo Du jetzt nur spazieren gehst, schließ' ich auf den, welchen Du in ihr machen würdest, wenn Du darin als Wettläufer aufträtest. Lieber Gott, wie unendlich klein wären meine Anlagen ohne die Verbesserungen des Fleißes! Sobald Du von der blinden Gerechtigkeit den Kläger und den Beklagten auf ihrer Rechtswage zu wägen gelernt und sobald die Fastenzeit der Seele (durch die Erlernung der Jurisprudenz) zu Ende gekommen, feiere das Osterfest wie die ersten Christen, die an demselben allen Rechtssachen den Abschied gaben, oder wie die griechischen Christen, die am Sonnabend vorher in der Kirche alle alten Lichter auslöschen und eine neue Wachskerze, die cerea paschalis anzünden. Wenigstens wollt' ich, daß Du dann den Statuen der Thebanischen Richter ähnlich würdest, die ohne Hände waren; ich meine, daß Deiner Jurisprudenz höchstens noch Dein Kopf, aber nicht Deine Hände dienten. Vielmehr könnte die Jurisprudenz Deinem Witze dienen. Und warum dies alles? Weil Du zu Hause, so bald Du in dem Besitz aller Deiner Wünsche, Deiner Güter, Deiner nothwendigsten Kenntnisse bist, ein neues schwerer zu erreichendes Ziel Dir stecken mußt, um dem unerträglichen Zustand auszuweichen, in den uns die gänzliche Befriedigung aller Wünsche stürzt. Nicht das Ziel, sondern die Bahn macht uns glücklich; auf dieser begleitet uns Hoffnung, aber an jenem erwartet uns Müdigkeit und Ekel; daher prallen wir immer, gleich

den Kugeln auf der Kegelbahn, vom erreichten Ziele zu einer neuen Laufbahn zurück und pränumerieren auf neues Glück durch Ekel am alten. Hierin bist Du obendrein glücklicher als ich; Du kannst an einem einzigen Bändchen viele Jahre lang arbeiten, jedem Fehler Ratzenpulver streuen, und die Schönheiten, in allen Künsten zu gefallen, unterrichten. Die Menschen, sagt Baco, leben am längsten, die am langsamsten gewachsen; die Aloe schießt nicht, wie die Schwämme, nach einem Regen auf, allein ihre Blüthe, die vierzig Jahre im Kloster (d. i. in der Knospe) lebt, bricht dann mit Regenbogenpracht hervor. Wollte Gott! ich dürfte nicht vom Leben meiner Kinder leben und nicht das ihrige verkürzen, um das meinige zu verlängern.

Deine Kritik über das Epigramm — die übrigens nicht nöthig gehabt hätte, sich durch ein Kompliment anmelden, zu lassen, da sie wie ein guter Freund geradezu hätte gehen sollen — ist falsch und richtig zugleich, nämlich so: meine Absicht war nicht, vom Könige von Preußen in dem ihm angemessenen Tone zu reden und auf der Flöte eines Friedrichs das poetische Lob eines Friedrichs herzublasen. Der Anfang des Epigramms ist vielmehr lächerlich und soll es sein. Das wäre denn die unrichtige Seite Deines Tadels. „Aber alsdann passet wieder das Feierliche zum Lächerlichen nicht!" Freilich; und dies ist die richtige Seite desselben. Das Epigramm sollte also seinem Gegenstande noch weniger angemessen sein, noch mehr mit demselben kontrastieren. Du zieltest mit Deinem Tadel auf den Schatten des Ziels und trafst eben deswegen das Ziel. Das Gleichnis: „aber es muß schwer sein, die Scheibe mit einer Kugel zu treffen, die erst vom Wasser auf sie zurück-

prallt?" — sagte ich vorgestern zu einem alten versoffenen Invaliden der Diana; „bewahre!" sagte er, „man darf nur auf den Schatten halten, den die Scheibe ins Wasser wirft, so trifft man das Schwarze akkurat."

Den Alchymisten*) beurtheilst Du schärfer als ich. Denn erstlich schrieb er diese Stelle vorher, eh' er mir den ersten Brief geschrieben hatte. Auch behandelte er mich nach dem unermeßlichen Werth, den der Annulus in seinen Augen hat, und nach meinem freien Urtheil darüber, immer noch glimpflich. Indessen schrieb ich ihm nicht als bei Ueberschickung meines zweiten Theils (der Skizzen), ohne ihm die Ursache des Stillschweigens zu verhehlen. Vergiß ferner nicht, daß der Alchymist sich für den edelsten der Menschenkinder ansieht, so wie das Gold, das er schaffen will, das edelste der Metalle ist. Mir scheint eigentlich der Vorzug der Alchymie darin zu liegen, daß sie die besten Köpfe zu verschlechtern weiß, so wie der Alchymisten Tigel das Gold, statt zu machen, degradiert.

Die letzte Seite Deines Briefs war für mich rührend und wär' es noch mehr gewesen, wenn Du nicht durch die nassen Augen, die alles vergrößern, auch mich vergrößert erblickt hättest. Wie gut ist Dein Anerbieten, das Du mir schon einmal mündlich gemacht! Es verdient einen Dank ohne die Schamröthe der gefühlten Verbindlichkeit! Aber werd' ich jemals bei Dir immer leben können? In dem Falle nicht, wenn ich unglücklich bin; dann würd' ich Dich oft sehen, aber nicht bei Dir leben. Wenn mein Mißgeschick, das mir vielleicht jetzt unsichtbar ist, weil es unter

*) Einen Dr. D. in Hof, der in einer Beurtheilung des alchymistischen Buches Annulus Platonis den Vf. der gräul. Prozesse wegen Mißbilligung gedachten Buches angreift.

meinen Füßen an der verderbenden Mine gräbt, meine ohnehin kleine Begierde, gegen dasselbe zu kämpfen, ermüdet; wenn alle Anstrengung meiner geistigen Kräfte mir die einzigen Vergnügungen unmöglich machte, die das Glück selbst nicht hat; wenn ich arm, dumm, trostlos und verzweifelnd wäre — dann sollte ich zu Dir kommen und Dich für Deine Wohlthaten mit dem schlechten Ueberrest eines Elenden belohnen? Nein! dann würde ich keinen andern Freund suchen als den Tod; und wenn dieser kalt umarmende Freund mich glücklich gemacht hätte: so würde er mir auch den Freund zuführen, mit dem ich in der Jugend glücklich war, mit dem ich es in der ewigen Jugend sein werde. — Was ich thue, wenn ich in dieser Welt glücklich bin, errathe Du; denn ich mag es nicht sagen, um meine schwermüthige Laune nicht zu unterbrechen, der ich auf dem abendlichen Spaziergang, den ich jetzt mache, weiter nachhängen will.

Hof, den 16. Nov. 1784.

(Nach der Flucht aus Leipzig.) *)

Mein lieber Oerthel, ich schikke Dir hier Deinen Mantel und blos die kalten Winde, von denen ich mir gar keine Vorstellung in Leipzig gemacht hatte, sind schuld, daß ich Dir für ihn, so wie für die Ueberziehhosen, weit mehr danken muß, als ich anfangs nöthig zu haben glaubte: ohne beide wär' ich — um ohne Hyperbel zu reden — sicher ganz hart gefroren bei den Meinigen angekommen, statt daß ich jetzt nur die rechte Hand erfroren habe. Ich kann kaum mit ihr mehr schreiben, wie Du leicht sehen wirst.

---

*) S. Wahrheit aus J. P's Leben Th. IV. zu Anfang.

Kehret diese Unbeweglichkeit derselben, wie es bei allen erfrornen Gliedern gewöhnlich ist, jeden Winter zurück, so bin ich gezwungen, nur im Sommer Satiren zu machen und dem bekannten Stachelschweinmenschen in London zu gleichen, der seine Stacheln allzeit im Winter abwarf und die Umarmung seiner Frau auf diese seine Mausezeit verschob.

Der Zwikkauer Postmeister hielt mich wegen meiner Haare für einen Griechen, und fragte, ob ich des Handels wegen nach Plauen gienge.

Ich hörte einen Bauern zu einem andern, der unter der Oberherrschaft seines Weibes stand, sagen: „Du hast an ihr Deinen Mann gefunden!" Ich halte das beinahe für ein Bonmot.

Nichts kann wol mehr ein schönes Gesicht verschönern, als eine schmale Binde, die eine Verletzung anzeigt, quer über die Stirn gebunden. Ich sah das an einem schönen Mädchen unterwegs. Man sollte sich dadurch fast versuchen lassen, seiner Frau von Zeit zu Zeit geschickt einige Stirnwunden beizubringen, um sie in die Nothwendigkeit zu setzen, sich mit dieser Bandage zu zieren.

Meine Hand, die sich immer mehr verschlimmert und die Post, die abgehen will, verbieten mir, dieses Papier aus einem bloßen Frachtzettel in einen Brief zu verwandeln. Ich bin ꝛc.

N. S. Ich habe meinen Brief nach der Regel Swifts geschrieben: „Wenn man an einen Freund schreibt, so muß man sich nie dazu auf den Arm stützen, als höchstens bis der Brief fertig ist."

Den 18. Nov.

Ich wollte nur das erste Blatt Dir voll, und dieses leer schikken, aber durch eine Saumseligkeit, die nicht die meinige ist kommt er und der Mantel um einen Posttag später. Unter der Zeit war ich bei Deinen lieben Eltern, die ich nicht gelegener hätte besuchen können als jetzt; denn ich konnte ihnen die Sorge um Dich benehmen, in die Dein letzter Brief sie gesetzt hatte und welche noch überdies durch verschiedene Fälle und Schläge, die seit einiger Zeit in Deinem Zimmer geschehen, sehr vermehrt wurden. Möchte ich mit meiner Gespensterzeitung Deinem in der That schrecklichen Unglauben einigen Abbruch thun! Denn ich bin fest überzeugt, wenn man einmal so weit wäre, daß Du mit inniger Ueberzeugung das Dasein der Gespenster und der Teufel annähmst: so würde man nur noch einen Schritt zu thun haben, Dich zum Glauben an die Existenz Gottes zu bringen. —

Bei dieser Sache fiel mir noch die Vermuthung ein: ob nicht gewisse Geister uns auch andre Dinge als körperliches Ungemach durch Zeichen weissagten? Denn warum sollten sie nicht vielmehr die Unpäßlichkeit der Seele anmelden, welche sie sicher noch besser kennen? Ich habe diese zwei Fragen vorausgeschickt, weil ich in der That der Meinung bin, daß die Schläge und Fälle, die es in Deinem Zimmer gethan, nicht die Krankheit Deines Körpers, wohl aber den schlechten Zustand Deiner Seele andeuten; und sie mögen nun bedeuten, daß ihr das kalte Fieber, oder der Beinfraß, oder auch der Unglaube an Vorbedeutungen zugestoßen ist und zustoßen wird: so ist doch so viel gewiß, daß sie etwas bedeuten.

Dein H. Vater hat mir drei Frauenzimmer genannt, die nichts mehr als Deine Rückkunft wünschen: denn sie

sind alle drei gesonnen, Dich zu ehelichen. Mein Rath wäre indessen doch, nur eine einzige von diesen zu heirathen.

In der Hoffnung, daß Du diesesmal es nicht wie allzeit mit dem Briefschreiben halten, sondern mir so selten als möglich eine Zeile schicken werdest, schließe ich diesen Brief noch einmal, aber ohne den gewöhnlichen Endtriller. Lebe wohl, mein guter Oerthel!

Den 5. Dezember 1784.

Es ist ordentlich als wenn ich nach langer Zeit Dich wieder einmal sähe, da ich Dir schreibe. Aber wir wollen jetzt noch nichts mit einander reden, sondern stillschweigend zuhören, was unsere Briefe, dieser und Dein letzter mit einander reden werden. Doch kann ich auch protokollieren was sie sagen.

Angenehmes Gespräch, das dieser Brief mit Deinem letzten (vom 27. Nov.) gehalten hat; Dein vorvoriger Brief kommt zuletzt auch dazu und macht die Unterredung noch lebhafter und lauter.

Die beiden Briefe gehen mit einander die Stube auf und nieder und meiner fährt so fort: Aber, lieber Brief, sage mir, von wem hast du dein Deutsch gelernt. — Dein Brief: Warum? Mein Brief: weil du einen guten Sprachmeister mußt gehabt haben.

Dein Brief: ich habe gar keinen gehabt: mein Bißchen Deutsch hat mir mein Vater, der Herr von Oerthel, beigebracht; es ist nur meine Vatersprache.

Mein Brief: So ist dein H. Vater ein geschickter Mann und er sollte ein Sprachmeister werden.

Ich habe in der vorigen Messe mit verschiedenen geschickten Büchern zu sprechen Gelegenheit gehabt; aber wahrhaftig, ich höre Dich weit lieber. Mein Papa, der H. Richter hat mir zwar auch im Deutschen Stunden gegeben — denn er hält viel auf Privatinformazion; — aber mein Vater ist doch in allem ein sonderbarer Kauz. Er hat sich blos auf das Deutsche geleget — neulich sagte er sogar zu mir: „die wahre Bestimmung des Menschen ist eigentlich, daß er, ehe er die Welt verlässet, gut Deutsch reden lerne; aber wie viele verfehlen sie und wie wenigen kann man die Grabschrift setzen: hier ruht ein Mann, der Deutsch reden konnte.“ Darum, lieber Brief, lege Dich blos auf deine Muttersprache; mit der kannst du überall fort und jeder wird dich schützen — er ist daher bei allen guten Sprachmeistern Deutschlands herumgezogen und einem gewissen Lessing gab er für jede Woche, den Tag 14 Stunden, beinahe Einen Groschen Informiergeld — gleichwol — — du weißt es ja. Indessen hätt' er doch endlich wol etwas gelernet; aber unglücklicher Weise wurde er in Leipzig mit einem alten Uebersetzer, der 4 oder 5 Treppen hoch (d. i. fünf Fächer hoch im Repositorium) bei Seilern wohnte, bekannt. In diesen alten Mann verliebte er sich nach und nach; und er lag zuletzt den ganzen Tag bei (über) ihm; von diesem ließ er sich gewisse Bonsmots eines gewissen alten Spaßmachers, Swift, verdolmetschen, wiewol ich glaube, der alte Uebersetzer hat ihn manchmal zum Narren gehabt. Allein wenn er nur nicht darüber auch zugleich die alte, hohle, stammelnde Stimme des alten Mannes lieb gewonnen hätte! Denn seitdem spricht er völlig wie der alte Uebersetzer und es bringt ihn nichts davon ab. — Uebrigens weiß ich wol, ist mein Vater ein vortrefflicher Mann, ein Mann von den größten Talenten und er

sagte mir gestern: er habe noch nichts geschrieben, was nicht auch gleich in seiner ersten Gestalt seinen ersten Beifall völlig erhalten hätte. — Aber ich rede ja allein in Einem fort und verstoße gegen die Regel des theatralischen Dialogs mit meinem langen Monologe so sehr als H. Prof. Hempel in seinem russischen Drama, dem Dein H. Vater einen schönen Stock aus Vergessenheit geschenkt; ich ersuche Dich daher auch ein wenig zu reden.

Dein Brief

Ich bin der Einkleidung schon müde. Was ich mit Einem Worte sagen könnte, das sagt sie in zehn. Dazu sind Deine zwei Briefe nicht der Art, daß ich sie im lustigen Tone beantworten könnte. Die Post, die Dir diesen Brief bringet, bringt dem H. Reiche mein Manuskript, das er an Dich wieder zurückgeben wird, wenn er's nicht annimt, wie ich fürchte.

Seit meiner Abreise hab' ich zwölf Bogen umgearbeitet, die neu gearbeiteten nicht gerechnet. Jede Umänderung, die ich machte, war eine Bestätigung des Tadels des H. Weiße, und ich geb' ihm jetzt in allem Recht. Ich habe schon so oft den Kritiken, über die ich anfangs die schiefen Achseln zuckte zuletzt die Folge geleistet, daß ich mir für die Zukunft vorsetzen werde, unter die Gründe, womit ein berühmter Mann seine Aussprüche unterstützt, auch sein Ansehn zu rechnen und auf seinen Ruhm mehr Gewicht, als auf meine Einwürfe zu legen, d. h. meine Vernunft zuweilen gefangen zu nehmen. Im Grunde giebt es gar keine Gefangennehmung der Vernunft und die Entschließung einem Andern aufs Wort zu glauben, ist eben ein Kind meiner Vernunft und verdankt dieser ihre Festig-

keit. Aber die Theologen bedenken nur nicht, daß diese Entschließung zu ihrer Gefangennehmung in theologischen Sachen nur von historischen Wahrscheinlichkeiten gewirket wird und gleichwol soll sie auch auf wirkliche Widersprüche sich erstrekken: Der Grund von Sumpf, der ein Kartenhäuschen sehr gut trägt, soll einen steinernen Pallast tragen, und die Wahrscheinlichkeit, daß die Apostel uns nicht betrogen, wie es ihre Proselyten thaten, soll bei uns das Uebergewicht über die Gewißheit, daß 3 wol nicht 1 ist, behaupten.

Deine Klagen über die Intoleranz (auf dem ersten Blatt Deines letzten Briefs) hast Du gewiß nicht ganz auf mich gerichtet; sie wären alsdann wol gelinder; auch habe ich Dir niemals — die einzigen Augenblicke der Hitze des Disputierens ausgenommen — offenbaren Anlaß zu ihnen gegeben. O! wenn man sich vom Ehrgeize so leicht loszuwikkeln vermöchte als vom Eigennutze, wie leicht wäre dann die Tugend! Aber so tritt der erstere auf die Bühne wieder auf, von der man mit Mühe den letztern verjagte; und alle Fehler, die diesen begleiteten, vermehren wieder das Gefolge von jenem. Ich beneide wol schwerlich dem Nächsten sein Glück, noch gönn' ich ihm sein Elend; auch werd' ich wol schwerlich ihn bestehlen, noch auch mich je entschließen, ihn zu peinigen, oder sonst hart zu sein — aber lieber Moralist! das alles bin ich nur dann nicht, wenn von Geldsachen die Rede ist. Sprichst Du hingegen von Ehre und guter Meinung des andern — wahrhaftig dann ziehe ich meinen alten Adam wieder an, den ich eben bei Seite gelegt hatte und nun hält mich nichts mehr ab, wieder neidisch zu sein — wiewol blos auf den Verstand des andern — wieder schadenfroh zu sein — wiewol blos über seine Demüthigung, wenn ich im Disputieren das Feld

behielt — ihm Qual durch meinen Tiefsinn und meinen Ruhm zu machen und den letztern ihm wo möglich zum Theil zu mausen. So eine Besserung kann ich aber keinen Tausch des Lasters gegen Tugend, sondern höchstens einen Tausch der Schwärze gegen Flecken nennen.

Allemal lass' ich das, was ich unterbreche, unvollendet. Ich wollte Dir noch viel auf Deine zwei vortrefflichen Briefe antworten: aber ich muß es verschieben. Denn ich bin überhaupt durch das immerwährende Brüten über meinem Manuskript ganz entkräftet und siech an aller Hitze und Kraftlosigkeit einer sitzenden Henne. Das Verbessern ist gegen das Schaffen, das Brüten gegen das Legen, wahre Hundearbeit; und in der That hätte ich den Rezensenten die Ausbrütung meiner Satiren überlassen sollen. So hab' ich schon oft gelesen, daß man Hunde zum Aussitzen der Eier nimmt, wiewol auch Kapaunen sehr wohl dazu angehen.

Nicht blos vale, sondern cura ut valeas: bei Dir ist dies nicht einerlei, wie bei Cicero. Möchtest Du so zufrieden leben können, wie Dein

Fried. R.

Den 21. Januar 1785.

Anstatt einer langen Klage über Dein Stillschweigen will ich vielmehr ein Mittel dagegen hersetzen. Ich habe nämlich an mich selbst geschrieben, wie etwan Sonnenfels seine Werke seinem eignen Herzen zueignete. Diesen Brief, den Du an mich ablässest schließ' ich hier bei; es kostet Dich

mithin, wenn Du mir antworten willst, nichts als die Mühe des Abschreibens. Dein Brief lautet ungefähr so:

„Lieber Richter!

Endlich fang' ich wieder an zu reden und ich trete aus meiner einsamen Zelle vor das Sprachgitter, um zu sehen, wer da ist und um mit Dir zu sprechen. Aber Hermann ist daran schuld, daß ich mein Gelübde des — Redens so breche; alle Zeit zum Schreiben nimt er mir weg und ich lasse sie ihm auch gern.

Eine Neuigkeit, die vielleicht noch nicht bis nach Hof gekommen: Der Professor Klodius ist todt. Ich erwarte ein kleines Leichengedicht auf ihn von Dir, denn Du mußt nun anfangen, in Versen Dich zu üben; und er ist ein Gegenstand, der zum Glück so groß nicht ist, als daß Du mit Deinen unausgewachsenen Flügeln noch nicht zu ihm hinaufkönntest.

Meine Bücher vermehre ich täglich und mit der Zeit hoff' ich eine hübsche ansehnliche, juristische Bibliothek aufstellen zu können, der ich eine andere satirische Bibliothek, welche Dich zum Verfasser hat, gegenüber setzen werde. Du wirst dem Hiob gleichen, der nach allen Versuchungen und nach allem Kreuztragen, doch noch Söhne und Töchter zeugte.

Ich schrieb Dir einmal: ich könnte Dir nur Hausmannskost vorsetzen; dieser Brief trägt gar nur Schauessen auf. Wenn ich heute nachlässiger, unpolierter als sonst schreibe: so verdiene ich einiges Lob dafür: denn ich habe Deinen Briefstyl mir zum Muster vorgestellt, der, was Konstrukzion und Wohlklang angeht, kaum nachlässiger sein

könnte. Lebe wohl, unsere wechselseitigen Scherze thun unserer Freundschaft nichts.

Ich weiß, einen geschriebenen Spaß verzeiht man eher als einen gesagten; aber wenn Du wüßtest, daß ich mehr Scherze aufopfere als niederschreibe und nicht dem Geschmacke, sondern der Freundschaft aufopfere: so würdest Du völlig dem Feinde Luthers, dem Tezel gleichen, der eine Ablaßkrämerei trieb und mithin auch Sünden gegen die Freundschaft gern vergab.

Die Alchymie, oder, wie ihre Liebhaber sie nennen, die höhere Chemie — (so wie es eine niedrige Jagd giebt, so könnte man diese die hohe Jagd nach Metallen nennen)— macht immer mehr Proselyten und jeder chemische Ofen wird zuletzt ein Altar, worauf man ihr ewiges Feuer opfert. Ich kenne selbst drei Männer, die an sie glauben, trotz ihrer guten Köpfe und ihrer noch bessern Herzen. Weil das alchymistische Feuer auch leuchtet (auf Erfindungen leitet) so — schließen sie fort — kocht es auch Gold. Dauert diese Vermehrung der höhern Chemisten noch lange fort, so muß der niedre Adel der Chemisten zu wünschen anfangen, daß jene nicht blos Gold machen, sondern auch Gold trinken und statt einer Lebens- eine Todten-Tinktur erfinden möchten, welche ihrem Anwachs vortheilhafte Schranken setzte.

Wenn ich Dich wiedersehe, werd' ich Dir viel erzählen: (Du aber wirst mir noch mehr erzählen, weil Du durch Schreiben Dich nicht erschöpfest) — z. B. vom hiesigen Billard, wo lauter Leute sitzen, aus deren Munde nicht viel mehr kommt, als Tabackrauch und deren Gegenwart Du nicht so wol hörest, als — riechst.

Lebe wohl mein Freund! Wenn ich allzeit so gegen Dich wäre, wie ich mir vorsetze zu sein, wenn ich nicht

bei Dir bin; so hätte ich gar niemals gesündiget wider den Namen Deines Freundes

J. P. F. R.

P. S.

J'ai commencé ma lettre dans ma langue, je la finis dans la française. C'est un monstre avec une tête allemande et une queue française. Je n'ais rien plus à dire; mais c'est cela même que je te veux dire avec la bouche de la nation, de qui les armoires en sont aussi l'image. La fleur de lis plait par son odorat et par sa figure; mais elle affaiblit la tête et la trouble au moins par des douleurs. Si cela ne'st par le portrait de la nation, il est au moin celui de Voltaire. —

J'ai deja formé sept lignes, et aucune pensée; mais elle doivent annoncer à la huitième le peusée, qui peut-être ne viendra pas dans celle qui est deja finie.

Pardonne les pêches contre la grammaire; j'ai laissé la mienne a Leipsic comme celui, qui ne peche contre elle. Mais tu ne sais pas aussi parfaitement la mythologie, que la grammaire. Car tu attribues a ma lettre satirique une vertu anti-narcotique. Il est vrai, que les fleurs de Parnasse comme celle des préries font dormir, et que les orties aiguillonnent au lieu d'assoupir. Aussi disent ceux, qui savent l'économie, que les orties donnent un fourrage plus meilleur, que le foin, qui dans le fond n'est, que la collection des fleurs fleutries. Mais pourquoi ne te souviendras-tu pas de Momus, qui est le fils du Sommeil et da la Nuit? Ma modestie t'irritera peut-être si fort, que tu ajouteras: Momus est aussi le demi-frère de la bêtise.

Reponds à mon P. S. par un autre, s'entend dans la langue, que j'écris le plus mal; c'est à dire dans celle, que tu écris le mieux.

J'ai dit à ma mère, qu'un cordonnier a Dresde est mort de joie, d'avoir gagné le gros lot. Elle espère de le gagner aussi et ne craint pas, d'en mourir aussi. Si elle gagne, comme je l'espère, le public gagne aussi: car j' écrirois plus rarement des satires et il me me faudroit nonplus de me nourrir par le sommet, contre la nature des arbres, qui, semblables aux messagers, se nourrissent par les pieds.

En vain je tache de remplir cette page. Elle demeura vuide parcequ'il l'est ma tête. Si tu trouve aussi ce P. S. vuide d'idées et plein de ces qu'on appelle faux-brillant, souviens toi que le P. S. est le desert d'une lettre, le quel se fait des confitures et des mets de parade*). Mais pour le repas on y veut du pain et du rostbief. Il faut finir cette lettre, pour n'être pas semblable aux apôtres qui prophetisoient la fin du monde. Elle viendra peut-être; mais celle de mon postscrit vient deja.

J. P. F. R.

Den 1. Februar 1785.

Mein Oerthel! Ich habe mir vorgenommen, wenn Du todt biſt und ich nicht, Deine Briefe an mich zum Drucke zu befördern; ich dürfte ſie ſogar, falls ich keinen Verleger dazu fände, auf meine eignen Koſten drucken laſſen. Eine kleine Vorrede würd' ich ihnen vorausſchicken, die ich lieber

---

*) Schaueſſen.

jetzt ausfertigen will, ehe Du noch todt bist; denn wenn Du schon hin wärest ins entfernte Land: so glaub' ich beinahe nicht, daß ich die Vorrede noch machen könnte; mein Herz würde es meinem Kopf nicht zulassen und ich ginge dann den ganzen Tag blos mit dem Gefühle des Ausspruchs herum: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Nur der lebt einsam, der ohne Freund lebt; und am allereinsamsten ist er, wenn er dabei etwan noch gar unter recht vielen Menschen ist.

Aber die Vorrede, auf die Du mit Recht so begierig bist:

„Ich habe die Ehre, hier dem Leser ein Päckchen Briefe mit einiger Grazie darzureichen, die aber nicht an ihn, sondern an mich geschrieben sind. Was meine Antworten darauf anlangt: so sind sie schon größtentheils gedruckt und ich habe sie stückweise in meinen satirischen Aufsätzen verschlagen mit einfließen lassen; nichts gehört also von diesem Büchelchen mir als etwan die Vorrede. Es ist eine bekannte Regel, daß eine Vorrede solche Dinge enthalten muß, die sie nach und nach voll machen; und mich dünkt, der meinigen wird man den Vorwurf der unfigürlichen Leerheit wol nicht machen.

Mein Freund starb an der Hypochondrie, die er auffing, weil er das Studium der Rechts- und Unrechtsgelehrsamkeit mit zuviel Allotrien verband; und vielleicht auch, weil er einem gutgemeinten Rath von mir ein wenig zu viel Gehör gegeben. Ich rieth ihm nämlich, als wir beide uns vor dem Tische, wo Bücher aufgetragen wurden, niedersetzten, seiner Seele recht viele Speise zu geben, ihr nichts an den Fastenspeisen (der Jurisprudenz) abzubrechen und an der Tafel wenigstens bis um 12 Uhr zu Nachts sitzen zu bleiben, wie alle Vornehme thun. Zum Unglück für seine Ge-

sundheit willfahrte er meinem Rathe, den ich seither oft bereuet.

Ich selbst habe mich durch diese geistige Schwelgerei zu Grunde gerichtet und ich muß dem Publikum sagen, daß ich zwar einer der scharfsinnigsten, aber auch leider! einer der kränklichsten Autoren bin.

Aber diese Hypochondrie nahm auch die Kräfte seines Geistes merklich mit und sein Kopf und sein Herz litt viel darunter. Ich berufe mich auf vorliegende Briefe selbst, worin er beides ausdrücklich versichert; und in der That ist diese Versicherung auch gar nicht überflüssig. Denn der Inhalt der Briefe selbst scheint sie schlecht zu bestätigen; und sie haben mich oft zu dem Irrthum verleitet, daß sie gar Gesundheitpässe seiner Seele wären. O! entfernter Freund! wie oft haben Deine Briefe mein Herz erwärmt, das der Tugend wenig mehr zu geloben im Stande ist, als Entschlüsse! Wie oft erwärmte es Deine Menschenliebe! Wahrhaftig, wenn Dein elender Körper eine bewegliche Leiche war: so war Dein Geist eine Begräbnislampe, die das ewige Feuer der Griechen aushält! — Indessen bleibt dem ungeachtet das wahr, was er selbst von sich sagt; denn er muß sich selbst wol am besten kennen.

Um nicht in Uebertreibung des Lobes zu fallen, hab' ich den gedachten Briefsteller diese Vorrede selbst vorher wohl durchsehen und prüfen lassen. Indessen muß ich sie jetzt beschließen, weil die Post abgeht, die sie zu ihrem Verleger führt, der nicht wohl thut, daß er mich so gar sehr treibt. Weimar, den 12. Mai 1832.

Den 9. Februar 1785.

Von literarischen Neuigkeiten lese und höre ich hier sehr

wenig. Ich habe zwar erwartet, Du würdest ein genaues Tagebuch über alle Neuigkeiten des Parnasses führen; ich glaubte sogar, Du würdest mir es hernach gern mittheilen; allein so viel ich sehe, hast Du Lust, mir besagtes Tagebuch gar vorzuenthalten und ich werde mit der Lesung desselben wohl so lange warten müssen, bis ich Dir es einmal selber stehle.

Deine Antwort auf den meinigen ist so kurz wie ein Kommandowort und ist im Grunde nur eine geschickte Abbreviatur eines Briefes; allein das ist eine Kürze, die man wohl so wenig wie die Senekaische empfehlen kann. Cicero gab auf die Frage: welche Rede des Demosthenes die schönste wäre, die Antwort: die längste. Aber eben diese Schönheit der Bogenzahl, die allen andern Schönheiten erst die Krone aufsetzt, vermiss' ich an Deinen Briefen nur gar zu sehr; träten sie einmal gedruckt ans Licht, so würd' ich sie gewiß rezensieren, aber dann vielleicht diesen Fehler nicht sehr freundschaftlich rügen. Ich würde ihn indessen doch entschuldigen, diesen Fehler, wenn ich nur nicht wüßte, daß Du ihn freiwillig begehest, oder blos um einige Dreier Papier zu erkargen.

Kant ist in gewissem Betrachte eine Mißgeburt. Neulich las ich von einer Person in Frankreich (glaub' ich) die ein Herz hatte, das so groß war wie der Kopf selbst; die ähnlicht Kant völlig. Sein Herz gibt seinem Kopf wenig nach. Ich will die Ironie verlassen. Hast Du einen Aufsatz von ihm über eine neue Art von Geschichte in der Berlinischen Monatschrift gelesen? Da find' ich den edlen Geist des Alterthums, durch welchen Herder, Garve entzücken, eine Vaterlandliebe der ganzen Welt und nur den Epikur nicht; diesen Zizisbeo von der Jungfrau Europa. Dasselbe Gepräge trägt auch jene Stelle in seiner „Kritik,"

wo er von den Idealen und von Plato's Republik (die ich jetzt auch gelesen habe; über die Tugend ist gar noch nichts so geschrieben worden wie diese Republik; ich weiß, Du bist außer Dir, wenn Du sie lesen wirst) spricht; oder auch das Ende derselben, wo er den Sätzen, deren schwache Stützen er zerbrochen hatte, bessere unterstellet. Ich weiß aber nicht, wie Platner ihn mit Hume vergleichen können, da er nichts weniger als ein Skeptiker ist; es müßte denn jeder einer sein, der etwas leugnet.

In der Allg. Deutsch. Bibliothek stehet eine Rezension der „Kritik", die bescheiden ist und gute Erinnerungen macht, an der aber immer das zu tadeln bleiben wird, daß sie nicht so dick ist wie das Buch, welches sie berichtigt und lobt.

Von Kant, von seinen Büchern und von seiner Existenz weiß hier zu Land niemand etwas; indessen würde der Schluß, daß man daher in Hof wohl wenig lesen und denken müsse, nicht sehr richtig sein; vielmehr kann man den K. Rath M.... zum Zeugen aufstellen, daß die „Reisen eines Franzosen" hier herum allgemein gelesen und von Personen beiderlei Geschlechts glücklich beurtheilt worden sind. Um Dich mit dem Landeshauptmann auszusöhnen, meld' ich Dir, daß er viel Gutes von Dir spricht und auf Deine Bekanntschaft begierig ist. Wie gut ist es, daß der Vorschlag des Momus, an der Brust des Menschen Fenster einzusetzen, nicht durchgieng! Könnten die Leute hier durch eine Glasthüre in Deine Brust hineinsehen: sie würden alle den Kopf schütteln nnd zu einander lächelnd sagen: „dem Menschen sein Herz ist doch ein wenig gar zu groß." Auch dürfte Dir, falls Du eine hiesige Gesellschaft mit feinen Scherzen belustigen wolltest, der Kriegsrath Kranz die besten Dienste thun.

Den 13. Februar 1785.

Der letzte Sommer, den wir mit einander hier verleben wollen, soll für uns recht viele Galatage haben und beinahe aus lauter Flitterwochen, (statt daß jetzt uns Zahlwochen peinigen) bestehen. Vielleicht wird Dir dann hier nichts fehlen als der Hermann, den Dir niemand ersetzen kann. Ich werde wohl nicht eher ruhen als bis ich mich mit ihm verloben dürfen *), denn ich glaube,

*) Ich spiele auf die Gewohnheit der Morlacken an, bei denen ein Paar Freunde sich ordentlich kopulieren und feierlich einsegnen lässet. Bei den Griechen war die Freundschaft der Männer oft im eigentlichen Sinne eine Ehe; aber daß das Gesicht mit ins Spiel kam, das that der Freundschaft gewiß keinen Eintrag. An etwas Körperliches müssen alle unsere Empfindungen sich halten und das griechische Feuer der Freundschaft würde gewiß bei uns noch häufiger sein, wenn es sich noch von der körperlichen Schönheit mit nährte, an deren Stelle man jetzt lieber Geld und Ehre treten lassen. Was ist die Liebe der Freundschaft mehr als ein zeremoniöses Feuerwerk, wenn man sich die Liebe des Geschlechts denket, diese Glut von Brennspiegeln, welche die Sonne auf die Erde herunterziehen? Daß sich dieses Feuer zuletzt mit seinem Sinnenkitzel und Triller endigt, kann nur dem anstößig sein, der das Geschlechtsvergnügen an sich für etwas niedriges hält. Wer die Reinheit und Höhe kennt, zu der einige unsrer Empfindungen nur ein- oder zweimal im ganzen Leben getrieben worden; wer das Hinkende, Niedrige, Mangelhafte, Kraftlose, Flüchtige und Unbeständige, das unsere edlern Empfindungen immer entstellt, mit den Idealen zusammenhält, die in seiner Seele davon liegen, der muß gestehen, daß dieses Leben ein elendes Spiel- und Flickwerk ist und daß wir bestimmt sind, hier auf der Folter unserer Wünsche und des Gefühls unseres Unvermögens zu liegen, wofern es nicht ein zweites wahres Leben gibt, wo unsere Empfindungen aus einem ungesunden dunstvollen Winterhaus ins Freie und in die Strahlen einer

Montaigne hat doch nicht ganz Recht, wenn er meint man dürfe nur so viel Freunde als Weiber nehmen. Wenn (ich komme von einem aufs andere; aber Du wirst mir die fliegenden Gemsensprünge meiner Phantasie so gerne verzeihen als den ziehenden Faulthiergang meines Briefstyls) wenn nicht Aehnlichkeit des Kopfes, sondern bloße Aehnlichkeit des Herzens die Freundschaft machen können soll: so fehlet hier doch noch manches. Bloße gegenseitige Tugend kann Hochachtung erregen, aber eine Vereinigung wie zwischen Montaigne und Boëthie stiftet sie wol schwerlich. Wenn ich einen fragte: warum liebst du nicht lieber dieses Mädchen, das wenigstens eben so schön, gut und klug, wie das ist, an dem du hängst: so würde er mir nichts zu antworten wissen; ich aber würde an seiner Statt sagen: mit der Liebe ist's wie mit der Freundschaft und wie mit allen Empfindungen, die auf tausend unsichtbaren und im Freien schwebenden und fliegenden Fäden ruhen. — Platner empfiehlt eine gewisse feine höfliche Zurückhaltung, eine gewisse Etikette in der Freundschaft und warnet vor großer Vertraulichkeit; Du wirst aber gewiß fühlen, daß diese Regel auf Montaigne's Freundschaft gar nicht passet; passet sie freilich auf die gewöhnliche: so ist es ein Beweis, daß sie wenig tauge und daß Freunde, die zu diesem wohlthätigen Betrug ihre Zuflucht nehmen müssen, entweder viele Fehler haben, von deren Verlarvung die Dauer und der Grad ihrer Freundschaft abhängt (d. i. also ihre Liebe hat Vorzüge zum Gegenstande, die beide gar nicht haben) oder sonst Vollkommenheiten an einander wenig genug kennen, um sich zu weigern, dafür Fehler zu übersehen.

---

größeren Frühlingssonne kommen, wo die Freundschaft die Flügel der Liebe nimt u. s. w.

Ich komme von der Freundschaft, nach einer bekannten poetischen Figur, auf die Hofleute und erzähle Dir eine schöne Anekdote von einem. Unter dem vorigen Markgrafen war einmal ein Hofmann, der hatte einen schönen Hund. Der schöne Hund war einmal mit dem Markgrafen und seinem Herrn und vielen Hofleuten in Einem Zimmer und ließ seinen Urin ans Bein des gedachten Markgrafen. Die ganze stehende Armee desselben fiel jetzt mit Waffen über den Hund her; besonders that sich unter denen, die ihn hinausprügelten, sein Herr hervor. Zuletzt ging auch der Markgraf den Weg des Hundes und sein Herr hielt an die Anwesenden folgende Rede: „Wenn ich je etwas gethan habe, was eines ächten Hofmanns nicht ganz unwürdig ist: so war es jetzt. Der Hund, den wir miteinander hinausprügelten, ist mein; ich habe kein Weib, keinen Freund; aber den Hund hab' ich statt des allen und lieb' ihn. Sehen Sie indeß, da der Hund in die Ungnade meines Fürsten fiel: so kannt' ich ihn nicht mehr und schlug ihn mit."

Mein voriges Geschwätz sagte Dir nichts, was Du nicht wußtest; aber wenn ich Dir das nicht sagen soll, was Du schon weißt, warum sagst Du mir so oft und ich Dir, daß ich bin Dein Freund R.

Schwarzenbach an der Saale, den 9. März 1785.

Ich bin, wie Du siehest, nicht in Hof; gleichwol mach' ich mir diese Gelegenheit nicht zu einer Erlaubniß zum Stillschweigen.

Deinen Einfall: „vielleicht wäre (durch) Deine Gesundheit) einem Bewohner des Sirius Abbruch geschehen" setze ich eine Fabel entgegen, deren Ausbildung Du mir aber erlassen wirst.

Schwerlich kannte jene Purpurschnecke, von der ich jetzt erzählen will, die Menschen, die ihr viel zu groß vorkommen mußten, um ihr nur Riesen zu scheinen und die in ihren Augen Welten sein mußten, welche sich nicht bewegen; die Purpurschnecke konnte mithin ihre Verbindung mit dem Menschen so wenig fassen als ich oder Du die unsrige mit dem Sirius. Indessen nahm einmal ein Römer einen Stein und erschmiß die Schnecke. Eine philosophische Schnecke ließ einige Trostgründe für unsre Schnecke fallen, die mit den schmerzlichsten Empfindungen rang, und suchte sie durch die Vorstellung des wohlthätigen Einflusses, den ihre Leiden auf das Ganze haben könnten, geschickt zu beruhigen. „O! rief das leidende Geschöpf mit einem Spotte aus, den man dem Schmerze gern, aber schwerlich Voltairen verzeiht: vielleicht wird durch den Untergang einer Schnecke wol gar eine Welt (sie meinte einen Menschen) ihrem Untergange wieder abgejagt." Und das war auch wahr. Denn der Römer hatte sie getödtet, um ihr Blut in das Schreibzeug seines Kaisers einzuliefern. Dieser unterschrieb damit (mich dünkt, das Blut, womit Friedenstraktaten unterzeichnet werden, ist wol nicht von Schnecken) eine Schrift, deren rothe oder kaiserliche Unterzeichnung einem angeblichen Missethäter das Leben errettete. — „Aber die Vernunftmäßigkeit dieser schmerzlichen Verbindung und Verkettung, gegen die das offenbare Unvermögen unsers Blickes, sie nach allen Linien oder auch bis ans Ende einer einzigen fort zu verfolgen, noch kein Einwurf sein mag, auch zugestanden; was ist das für mich für ein Trost, wenn ich unglücklich bin, damit es andere nicht sind? Höchstens kann er die beruhigen, die von meinen Schmerzen diesen Nutzen ziehen, und deren Glück ich mit meinem Unglück erkaufe!" Wer über die Nothwendigkeit, daß seine

Leiden die Bedingung eines fremden Wohlseins sind, unwillig ist, der muß auch die übrigen Aufopferungen für das Vergnügen des andern scheuen und mißbilligen und es muß ihm unbegreiflich sein, wie Jemand Zeit, Kräfte und Gesundheit blos dem Vortheile eines fremden Ichs geloben könne; indessen ist diese ganze Aufopferung sogar noch überdies blos scheinbar und für das Vergnügen, das mich das Kasteien meiner niedrigen Triebe kostet, entschädigt mich die Befriedigung gewiß genug, die eben dadurch der edelsten Regung, der Menschenliebe, widerfähret. Und wer sagt, daß mein Schmerz die Quelle eines fremden Vergnügens ist, der sagt auch zugleich das mit, daß der Schmerz eines andern wieder oft die Quelle eines Vergnügens für mich sein wird; und dieser wechselseitige Einfluß und Tausch der Schicksale erstattet wol zuletzt gar auch dem niedrigen Triebe seine Auslagen wieder.

Ich weiß, Du würdest Dich für einen Andern sogar körperlichen Leiden unterziehen; wenn Du nun glauben könntest, daß Deine jetzigen andern vortheilhaft sind, würdest Du sie nicht durch eine höhere Rücksicht adeln und den unfreiwilligen Verlust der Gesundheit durch eine menschenfreundliche Einwilligung in eine tugendhafte Aufopferung verwandeln? — Uebrigens habe, wenn nicht mit der Hypochondrie, doch mit meiner Trostpredigt Geduld und ertrage wenigstens die letztere gesetzt; sogar die Beantwortung derselben muß ich von Dir fodern, welche mein letzter poetischer Brief vielleicht weniger verdiente.

Es ist hohe Zeit, daß ich Dir für Deinen Verweis (wegen des Doktor-Adepten) einen ordentlichen Verweis gebe. Ich wollte wetten, Du hast nach dem Lesen meines Briefs über den Doktor so zu Dir oder zum Hermann gesagt: „Richter ist doch auch gar zu leichtgläubig und lässet sich

was anderes weiß machen; sowol in der Leichtgläubigkeit als in der Tracht ist er einem Engländer nicht sehr unähnlich." Alle die Schwachheiten, die Du an ihm (dem Adepten) findest, erklären wol seine Verschlimmerung und geben ihr vielleicht eine verzeihlichere Gestalt; aber sie bleibt doch noch immer. Ferner: die Anekdote mit dem medizinischen Buche habe ich von einem, der sein Freund war und dem er das Buch (und noch andere) vorlas. Die medizinischen Geschichten, die darin vorkamen, waren zum Theil im Bezirke seiner Zuhörer vorgefallen, welche über die Verfälschung derselben am ersten urtheilen konnten.

Ich möchte Dich bald sehen; denn jetzt haben wir viele Materie, ehe wir uns ausreden. —

Ein gewisser noch lebender Jude in Baireuth wurde einmal von einem Consistorialrath mit der Erdichtung aufgezogen: die Türken hätten viel verloren, und um sich eine höhere Gunst zu verschaffen, opferten sie und zwar allzeit einen Juden und einen Esel mit einander. Der Jude antwortete: „es ist für uns alle beide gut, daß wir nicht dort sind."*)

In Schwarzenbach sagte man, ehe Du Deinen letzten Brief schriebst, daß Du todt wärest; welches ich aber wol nicht glaube, weil Du davon in Deinem letzten mit keinem Worte redest; indessen könntest Du doch in Deinem künftigen nur ein Paar Worte über den Werth jenes Gerüchtes verlieren. — Lebe wohl lieber Geplagter und erscheine oder schreibe bald Deinem R.

---

*) Dieser Jude hat sonderbare Einfälle, z. B. da einmal in ein Gericht lauter junge Räthe kamen, hieß er es das jüngste Gericht.

An Oerthel in Töpen.

Hof, den 9. April 1785.

Mein Brief wird wie eine sehr gute Geschichte nichts anders als Geschichte enthalten.

Ich ersuche Dich daher, daß Du mir in allem glaubst und es nicht wie die Jansenisten machst. Diese lassen die Untrüglichkeit des Pabstes nur in Glaubenswahrheiten, aber nicht in historischen gelten. Ich darf aber vielleicht hoffen, daß Du nicht eher glaubst, ich lüge, als nur bis ich von metaphysischen und andern Glaubenswahrheiten rede; denn in historischen wirst Du mir das Vorrecht des Pabstes wol nicht entziehen.

Ich sprach neulich mit dem hiesigen Buchhändler. Er klagte über die Ungerechtigkeit des Herrn Pfingsten, der sich für eine Uebersetzung, welcher er den Namen einer eigenen Arbeit gab, vier Gulden für jeden Bogen zahlen ließ. Ich machte ihm den Antrag, mein Buch zu verlegen und er nahm ihn mit vieler Bereitwilligkeit an, die mir natürlich scheint, weil er mich schon oft um Arbeiten gebeten und auch jetzt erst mir den Auszug aus einem französischen Buche angetragen. Ich lasse die Satiren *) in Quart drukken. Er läßt mir überhaupt in allem (in der Bogenzahl) freie Hand. Er hofft sogar, sie vielleicht mit einer neuen Presse drucken zu lassen. Meine Satire für sein Intelligenzblatt wird wegen ihrer Länge erst in die besondere Sammlung eingerückt, die er nächstens von den bessern Aufsätzen seiner Zeitung veranstalten wird.

Vorgestern bekam ich von Seiler in Leipzig einen Brief, worin er mir, falls ich ihm oder dem Hermann das Manuskript in acht Tagen schicken würde, es anzubringen ver-

*) Auswahl aus des Teufels Papieren.

heißet. Ich habe daher an beide geschrieben und den Hermann gebeten, einige Stücke dem Seiler in die Hände zu geben. — Sonach werd' ich wol nicht zwar Ein Manuskript (so sehr ich es übrigens nach allen Regeln einer gesunden Moral auch dürfte) aber doch zwei Manuskripte an zwei Verleger verkaufen und mit zwei Kindern, an jeder Hand eins, in die eben so vernünftige als närrische Welt hineintreten.

Auf diesen Brief antworte mir so eilig als ich ihn geschrieben. Bist Du indessen noch nicht von Deiner geistigen Krankheit (der Trägheit) wieder hergestellt: so werd' ich gerne Dein Stillschweigen auf die Rechnung Deiner körperlichen setzen. Uebrigens solltest Du wol bedenken, daß alle Tage in Töpen Posttage für den sind, der nach Hof ein Schreiben zu bringen wünscht.

Den 21. April 1785.

Lieber Oerthel, der für mich nicht blos krank, sondern gar todt ist!

Inzwischen thut das gar nichts: denn wie alle Todten besuchst Du mich im Schlafe und wir haben gestern Nachts uns doch wieder einmal ganz satt gesprochen. Ich ging ausnehmend vergnügt über das pythagorische Stillschweigen, das Du zu beobachten anfängst und das sowohl die Weisen als die Mönche so sehr empfehlen, zu Bette. Dieses Vergnügen muß sich nun in den Traum verwandelt haben, den ich hier jetzt mittheile, um Dich in einen ähnlichen zu wiegen.

Mir träumte, Du wärest zu mir gekommen. Anfangs hielt ich Deine Erscheinung gar für einen Traum, bis mich

endlich Deine Annäherung überführte, daß Du es wirklich selber seist. Meine erste Frage war: „hast Du keinen Brief von Dir, denn Du hast mir lange nicht geschrieben; ich wollte wetten, Du bist Dein eigener Briefträger geworden.“ Deine Antwort war: „von mir hab' ich keine Briefe an Dich, aber hier ist der große Pack (Du zogst ihn sofort aus der Tasche) von Briefen, die andre an Dich geschrieben. Da ist auch der Don Quixotte, auf den ich Dich nicht länger warten lassen will. Ich schriebe Dir übrigens gern; aber ich habe so viel zu thun und ich muß besonders so viel Zeit mit der Lesung Deiner Briefe verzetteln. Wenn Du ihrer weniger an mich abließest: so hätte ich vielleicht mehr Zeit auf sie zu antworten. Indessen wird mein Kutscher statt der Briefe 24 leere Bogen nachbringen, die Deiner Feder den weitesten Spielraum anbieten und mit denen Du meine Briefe ordentlich durchschießen kannst, um Deine eignen Anmerkungen einzutragen. —

Aber, sagte ich, so mußt Du desto öfter selbst kommen. — Eben das wollte ich Dir jetzt sagen; ich habe mir vorgenommen, beinahe alle Abende zu Dir zu reisen und Du kannst Dich darauf verlassen. —

Sonach kann ich mich, ohne Widerrede der Kunstrichter, ganz wol mit den Mönchen in Vergleichung stellen, die am Tage fasten, Nachts aber sich gütlich thun. Und nun wird dem Pfarrer in Rehau seiner Allg. Deutschen Bibliothek? — Gerade da ich das fragte, trat der Pfarrer selbst hinein, an dem Du anfangs nichts bewundertest als sein vorgestoßenes Kinn. Ihr sprachet lange miteinander; endlich kamet ihr auf die A. D. B. und ich erinnere mich noch wohl, daß der Pfarrer vom Preise bis auf 50 Fl. freiwillig herunterging und zugleich von 120 Rthlr. sprach: die ihm die 65 Bände gekostet hätten. Allein ich kann

mich mit aller Anstrengung nicht mehr auf das besinnen, was Du ihn antwortetest; ich bitte Dich daher, es mir noch einmal zu schreiben und mir nicht aus, sondern in den Traum hinein zu helfen. Wir gingen nun auseinander und ich fühlte es ungern, daß so viele Vergnügungen die Flüchtigkeit eines Traumes nachahmen. Zuletzt versprachst Du noch, mir nächstens zu schreiben; und das hat mir freilich nicht gefallen. Denn wenn es nicht falsch ist (und es nur gar zu wahr), daß die Träume gerade das Gegentheil ihres Inhalts weissagen: so prophezeihet Dein geträumtes Versprechen, mir zu schreiben, nur gar zu deutlich, daß Du mir so bald keinen Brief schicken wirst.

Du wirst den Witz meiner Erfindung sehr erheben. Auch dünkt mich, hast Du nicht Unrecht. Ueberhaupt setzet der Traum unserm Geiste neue Flügel an, auf die vielleicht die alten Künstler anspielten, wenn sie den Schlaf mit Flügeln gestalteten. Daher ist es ein fataler Fehler unserer Poeten, daß sie so selten im Schlafe schreiben und noch in dem allgemeinen Irrthum stehen, ihren Versen sei durch den Schlaf des Lesers weit besser als durch ihren eigenen gerathen.

Diese Linie soll mein Scherz nicht überschreiten und ich bitte Dich, laß Deinen künftigen Brief einen Ablaßbrief sein für die Schwachheitsünden, die ich mir in meiner Laune gegen die Freundschaft etwan zu Schulden kommen lassen.

Wenn ich und Du mehr Ruhe erhalten: so will ich Dir etwas vorschlagen, das mich und Dich in eine häufige Korrespondenz verwickeln wird. Eh' ich Dich auf lange verlasse, muß ich noch für etwas sorgen, das Dich mich nicht vergessen lässet.

Lebe tausendmal wohl und werde gesunder, wenn Du es nicht bist, und erinnere Dich zuweilen an Deinen Freund.

Den 29. Juli 1785.

Lieber Derthel! Rochefaucould sagt: der Dank hat oft nur die Absicht, noch mehr zu bekommen. Das ist so richtig, daß ich meinen Dank für Dein Papier — indem ich Dir diesen halben Bogen davon schenke — blos darum bezeige, um wo möglich eines ganzen habhaft zu werden, auf dem Du mich versichern mußt, daß er mir gehört.

Der junge J**, der bisher den Namen eines Fixsterns führen konnte, weil er sich wenig bewegte und von niemand Licht entlehnte, hat sich in der vorigen Woche in einen ordentlichen Wandelstern verkehret und scheint jetzt vielleicht in Berlin. Das Ziel, worauf er aus ist, ist, seinen Kopf auf einen bessern Fuß zu setzen als er bisher noch konnte, und einige medizinische Kenntnisse zu erlangen; er wird bei verschiedenen großen Männern Berlins einsprechen und mit jedem so umgehen, daß er ihn nicht ohne Vergnügen wieder entlässet. Da man in Baireuth einsah, daß seiner Verdienste und Kenntnisse so wenig Legion wären, daß man vielmehr kein Mittel unversucht lassen dürfte, ihn zu neuen anzufrischen und anzufeuern: so sind ihm höhern Orts zu seiner Reise zweihundert Gulden Reisegeld verwilligt worden; und er reiset und lernet jetzt auf Kosten unsers ganzen Landes. Fahre wohl glückliches Schiff, das Gold und Ballast träget, und kehre bereichert nach Hause; aber ich möchte um wie viel nicht der Staat sein, der auf dich sein Kapital gibt und mit dir einen glücklichen Groß-avanturhandel zu treiben gedenkt.

— Sechs Wochen will er da verweilen; und am siebenten Tag will er nach einer so beschwerlichen Selberschaffung ruhen so lange er einen Athem hat.

Ungeachtet ich kaum von Dir weg bin — in der That ich bin es nicht einmal ganz und ein Theil meines Wesens, das ein Doppellauter ist, sitzt noch immer in Deiner Stube und schreibt: — so komm' ich doch im nächsten schönen Tage sehr früh einmal wieder, um Dich zu einem sehr frühen Spaziergang aufzuwecken, und gehe Abends ganz spät wieder fort.

Ein Advokat entschuldigte hier seine Versäumung des fünften Termins mit der Krankheit seines Kindes und scheint dadurch denen einen Vorwand mehr gegeben zu haben, die den Juristen vorrücken zu können glauben, daß sie den zärtlichen Regungen zuweilen zu viel Platz lassen.

Möchtest Du mir nicht das „Fräulein Sternheim" bald auf kurze Zeit schicken. Laß sie aber nicht ohne Brautführer weg; ich meine einen Brief von Dir. Lebe so wohl als ich neulich bei Dir.

Den 9. August 1785.

Der Zufall scheinet Dich nachzuahmen, da er schon zweimal die Verfügung traf, daß ich mich nicht bei Dir sah. —

Wenn ich Stiefeln haben werde, die unentbehrlich sind, ein rechtschaffener Mensch mag sich nun bewegen oder zeigen wollen, und die ich so wenig als ein Paradiesvogel die Füße entrathen kann — so komm' ich.

Den 5. November 1785.

Lieber Oerthel! Ich sehe Dich also erst in Schwarzenbach; denn heute muß ich dahin.

Dein Kamerarius hat zweimal die Todesangst ausstehen müssen. Dein Bote trug ihn nebst meinem Mobiliarvermögen zum Kaufmann Gulden. Den Lehrling desselben, den der Kamerarius an nichts erinnerte als an seine Verdammung, setzte ihn in das Makulaturkästchen bei (wie etwan im Bambergischen die Missethäter, deren Tod beschlossen worden, in gewisse Kästen gesperrt werden) und mein Bruder rettete den großen Gelehrten, dessen Verbrechen, falls er ja deren einige begangen, längst verjährt sind, eben von einer nahen Viertheilung.

In Archenholz Reise durch England, die nach der Rezension herrlich sein muß, stehet diese Anekdote:

In England verkaufen bekanntlich die Bettelweiber einander krüppelhafte Kinder, die bei ihnen, wie bei andern Menschen ein so schönes Gesicht, die Stelle eines Empfehlungsschreibens vertreten und ihre Einnahme vergrößern helfen. Eine hatte sich ein Kind, das nicht zu sehr verunstaltet aussah, theuer angeschafft; „ein so schönes Kind", sagte eine andere, „für so viel Geld? für so viel Geld hättest du den größten Krüppel bekommen."

Seit der Zeit, daß Du in Töpen bist, vermag ich nicht, Dir einen Brief zuzufertigen, der sich durch poetische Figuren empföhle und einen Rang unter dem schönen Geschlechte der Briefe erlangen dürfte. Ich hoffte es heute vielleicht dahin zu bringen, wenn ich schönes Papier nähme und, da der Körper so sehr über die Seele schaltet, durch den Körper des Briefs seine Seele schön zu machen suchte; allein ich habe Ursache zu glauben, daß es mir nicht ge-

lungen und daß Du das Sprüchwort auf mich anwenden werdest: docti male pingunt.

Lieber Oerthel! Du überkommst den Kant so spät, weil ich ihn selbst nicht am Dienstag vor acht Tagen, sondern erst am Freitag empfieng. Den Herder versprach der Buchbinder mir auf den morgenden Donnerstag; ich fragte aber am Dienstag (gestern) schon an und er gab mir ihn — er sagte, es thäte ganz und gar nichts — brochiert mit; heute (am Mitwoche) schickt ich ihm ihn wieder hin. Du verlierst also durch meine neugierige Voreiligkeit nichts; denn gebunden hätte ich ihn länger behalten.

Vor allen Dingen müssen wir aber hören, was Henke*) vorbringt; und ich will einiges nachschreiben und Du kannst alles nachlesen; ich will es aber nicht wünschen, daß seine Feder die ganze Welt in die größte Unordnung versetzet, so daß kein Mensch hernach mehr weiß, woran er eigentlich ist. Henke macht sich nämlich nichts daraus und thut es von freien Stücken kund, daß es bei jedem Mann selber stehe, was er im Ernste zeugen wolle. Denn wenn der besagte Mann z. B. einen Knaben, das Complementum possibilitalis, darzureichen beschlossen hat: so sieh nur selbst im Buche nach, wie sein Verfahren sein muß und wie rechts und links zu berücksichtigen ist, also der Mann nicht so dumm sein muß, rechts und links nicht unterscheiden und

---

*) Joh. Christ. Henke (Organist zu Hildesheim) ließ damals folgendes Buch erscheinen, das großes Aufsehen verursachte: „Völlig entdecktes Geheimnis der Natur, sowol in der Erzeugung des Menschen als auch in der willkürlichen Wahl des Geschlechts der Kinder."

nicht Viere zählen zu können. Das Links, nicht das Linkische schießet — wiewol man etwas ähnliches von de männlichen Rippe sich zu behaupten getrauet — die Ingredienzen her, aus denen nach vielem Präparieren mit der Zeit ein Weib erwächst, dieses Hausmittel unsers spashaften Lebens, dieses angenehme Marggrafenpulver für die größten Kinder, die es gar als ein Abführungsmittel betrachten.

Wider Vermuthen hat mich der Teufel mitten unter die Metaphern gejagt.

Außer den Metaphern rückten mich auch äußere Unterbrechungen bis heute (am Freitage) von symbolischen Thesen Henke's weg. Schwerlich wirst Du so viele Hunde und Pferde zu sehen bekommen als Henke zur Prüfung seiner Hypothese abwechselnd um bald diesen bald jenen, bald rechts bald links gewählten Theil brachte. Das Schlimmste bei der ganzen Sache ist, daß sie Deinem Glauben an den männlichen Werth der weiblichen Seelen vielen Schaden thut; und es kann auch wahrhaftig unmöglich anders ausfallen. Denn setze Dich selber hin und erwäge es, ob man jetzt seit der Henkischen Entdeckung noch mit einigem Grunde auf eine Ausführung der Damen aus ihrer jetzigen babylonisch politischen Gefangenschaft wol passen darf, der sie allein unser scheinbares Uebergewicht an Fähigkeiten Schuld zu geben haben und in der sie an ein besonderes Avancement gar nicht denken dürfen? *)

Aber vor dem Henke konnte man doch auf jene Ausführung noch füglich passen, statt daß wir jetzt unbeschreiblich darauf aus sein werden, von Zeit zu Zeit so viele Knaben in die Welt zu liefern, als wir zur Fortsetzung un-

*) Anspielung auf Hippels Buch: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber."

serer uneingeschränkten Universalmonarchie für-nöthig erachten.

Wahrhaftig, ich sehe sie schon an, als ob sie aus Christensklaven Negersklaven geworden wären. In dem Kapitel von der Polygamie, in euerem Lehnrechte, im allgemeinen Staatsrecht und in der Kameralwissenschaft wird — der Henke hat auch dies alles eingebrockt — alles darunter und darüber gehen; der König von Preußen wird vor seinem Ende noch von den stehenden Truppen und auch von den Provinzen, statt der Spatzenköpfe und Zins- und Deputatthiere, im Ernste Knaben haben wollen und die Erzeugung der Mädchen nur für den Dispensazionsfall aufheben. Die Sache wird zusehends schlimmer; die Theologen mengen sich darein, hinter denen in einer geringen Entfernung die Mädchenschulmeister ziehen, die ganz zu verhungern drohen; an die Frauen-Klöster und Sättel will ich Dich gar nicht erinnern; kurz die ganze Welt hört gar ihr eigen Wort nicht mehr.

Doch wieder auf Kant zu kommen: seine „Naturwissenschaft" hat mit seiner „Kritik" keine Verbindung und man kann eine ohne die andere lesen. Um die Mendelsonsche Hoffnung, daß Kant eben so gut aufbauen werde als er niedergerissen, hat er sich gar nicht bekümmert. Er hat zwar ein Lehrgebäude wieder hergesetzt, aber die Mathematik hat es bezogen; die Metaphysik läuft (nach seinem Petalismus mit Papierblättern) vergeblich schon viele Wochen nach einem Papagei-Bauer, oder auch Mirakulatorium zu Zürch herum und will gar in die zwölf himmlischen Häuser hinein, wiewol neulich Feder ihr sagen lassen, er halte in seinem Hause wirklich ein Laboratorium für sie leer. Die Naturwissenschaft ist in den meisten Stellen viel leichter als die Kritik, aber eben so geniemäßig.

Ich wollte, ich hätte einen armierten Magnet in Händen, um Dich aus Deinem wollüstigen Musenharem, in den Du Dich verschließest, glücklich hieher zu schaffen; denn gegenwärtig lebe ich immer in der Furcht, daß ich selber nach Töpen gezogen werde, ob ich mich gleich ganz fest halte.

Den 26. Jenner 1786.

Lieber Oerthel,

Du kannst es selber nicht verlangen, daß der Rabbi Abraham Recht behält. Dieser sonst große Mann fiel einmal auf die ganze Sache und behauptete ernsthaft genug, daß Gott gern die Sukkuben und unter andern auch die Satyrs ganz ausgeschaffen hätte; aber der Sabbath kam auch dazwischen; der nöthigte ihn, sie unvollendet stehen zu lassen. Meine Ruhetage setzen sich auch der Vollendung meiner Satyrs entgegen; aber Du mußt es nicht zulassen, sondern nach dem Sabbath in der That so wenig fragen, daß Du munter an dem Geschöpfe fortarbeitest. Denn nicht jeder invalide Rumpf ist darum gleich ein Torso und nur die Schönheit der Glieder entschuldigt die Unvollständigkeit derselben.

Ich schicke Dir nehmlich hier ein Stück meines Manuscripts*) — die übrigen droh' ich Dir erst — nicht zum Zensieren, sondern zum Rezensieren, das jetzt bei dem Anwachse der Zensoren ganz außer Mode kommt. Welchen Gefallen könntest Du mir nicht thun, wenn Du selbiges mit Deinen Randglossen versäheſt! Ich wollte Dich anfangs mit Gewalt dazu nöthigen und durch eine starke Schlußkette zum Glossator-Amte ziehen; aber da Du

*) Auswahl aus des Teufels Papieren.

jede Art von Ketten so sehr hasseſt, so laß ich sie fahren und stell es ganz in Deine Willkühr, was Du mit dem Manuscripte machen willſt. Ich möchte es gern noch einmal durchstimmen und es wäre daher freilich gut, wenn Du Deine Stimmpfeife hervorbrächteſt und zuweilen einen geschickten Pfiff darin zu meinem Besten thäteſt. Was ich Dir schicke, hab ich zu Anfang des Sommers gemacht; das Ernsthafte und Bessere iſt noch ungeschaffen, oder doch bei mir.

Lebe wohl, lieber Oerthel, und denke einigermaßen auf ein Mittel, die Veranstaltung geschickt zu vereiteln, die ich jetzt getroffen, daß Du mir etwas schreiben mußt.

R.

Hof, den 6. Februar 1786.

Lieber Oerthel!

Biſt Du es aber noch? denn Du schweigſt einmal wieder und überläſſeſt, in Deine geiſtigen Wollüſte vertieft, Deinen Körper einer zögernden Trägheit. Daher läſſet es sich gut erklären, warum Du gar nicht im Stande biſt, Deine Hände so lange in Bewegung zu erhalten, daß der erſte Theil der Skizzen wirklich eingepackt und mir übersendet wird. Ich brauche ihn so nöthig für Jemand, daß ich längſt meine Bitte um ihn wiederholet hätte, wenn ich nicht einige Tage verreiſet geweſen wäre. — Ich kritiſiere Dich, damit Du mich kritiſierſt, und ich hoffe wenigſtens ein Stück Deiner Arbeiten an meiner bald zu erblikken. Lebe wohl!

R.

Hof, den 9. März 1786.

Der Pfarrer Gehring, der bisher, wie sogar seine Feinde behaupten, ein schlichter prosaischer Narr gewesen, hat sich sehr vervollkommnet und ist ein poetischer geworden. Die „Geistesunterhaltungen zur Bildung und Belustigung, in ganz neuen Fabeln und Erzählungen" sind nun auf seine eignen Kosten — seines Beutels nicht weniger, als seines Ruhmes — glücklicher Weise in diese elende Welt getreten und sind so beschaffen, daß sogar der Verfasser selbst sie stets mit erneutem Vergnügen wieder lesen kann. Der Kaffeewirth Knoll und der Tertius haben das Debit derselben aus den besten Absichten wirklich unternommen. In den Gedichten selbst sind einige Pasquille auf verschiedene Leute in Hof befindlich; die Vorrede aber soll, wenn ich ihn recht fasse, eines auf ihn selber sein. Gehring kommt seit dieser Herausgabe oft nach Hof, und in der Meinung, daß zwischen Verwunderung und Bewunderung in der That ein schlechter Unterschied ist. In Plauen hat er mit eignen Händen so viel Exemplare abgesetzt, daß er oft gewünschet, mehre mitgenommen zu haben. — Kurz, sie sind so schlecht, daß die Leute hier, die ihren guten Geschmack nicht durch Empfindlichkeit für die größten Schönheiten erhärten können, ihn nun durch den Abscheu vor den größten Fehlern erweisen zu können, das Vergnügen haben.

Solche kurze vergnügte Stunden, wie neulich bei Dir, werd ich mir öfters stehlen und ich werde bald wieder auf einen Tag zu Dir laufen, um zugleich den zweiten Theil der Geschichte der Wissenschaften von Meiners Dir mitzubringen, den Du mir so schnell, wie es scheint, schicken wirst, als Du ihn wieder begehrst. — Den Trogenprediger*)

*) Der damalige Pfarrer Müller in Hof, der den Gottesdienst im Dorfe Trogen, einem Filial von Hof zu besorgen hatte.

hast Du in Rücksicht des Herzens nicht zu viel gelobt; aber sonst hast Du mich nachgeahmt. Du kannst Dich nämlich darauf verlassen, daß ich von Jedem, den ich lobe, die Sache offenbar (zuweilen mit Bewußtsein) jedes Mal übertreiben werde. Ich glaube den untermischten Tadel meiner Bekannten allzeit durch vergrößertes Lob wieder vergüten zu müssen. —

Hast Du den Schubart durchgelesen? Lebe wohl, einziger Freund meiner Seele, der mich am besten kennt und bei dem allein ich das Fade, das Oberflächliche, Unmittheilende und Zusammenengende des Umganges nicht fühlen darf.

Es ist schlimm, daß Schnee da ist; aber, wenn Du nicht auf dem Schlitten kommst, so ist's noch schlimmer und — wenig zu sagen — eben so schlimm, wie diese Antithese. R.

Hof, den 18. Dezember 1786.

Lieber Oerthel,

J'y ai réflechi. Enfin, j'ai dit à moi-même: „En verité, mon cher Moi, je vois, que tu n'a pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Toepen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis, c'est à dire, si tu y veux être le maitre de ton éleve, du monde entier et de toi même. Aussi dois-tu compter pour quelque chose que tu y es assuré de ne mourir pas de faim. Ne crains point de perdre ta liberté; tu changes seulement des bornes qui t'environnent déjà."

Ich hätte noch länger mit dem Herrn Moi geschwatzt, wenn ich Dir nicht hätte schreiben müssen. Ueberhaupt,

wenn Er einmal wegkömmt, so kann ich mich, — das bin ich geständig — nicht anstellen, als ob ich glaubte, hier in der ganzen Gegend wäre noch ein Subject auszufragen, das in Allem so sehr an ihn langte und so sehr ihm gliche, als ich selbst. Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr; und da er, wie ich Dir schon oft gesagt, noch einen Bruder hat, so kann ich fest annehmen, daß auch der mit der Hand, oder sonst, die Wagschale niederge-zogen; allein das kann Einen ganz partheiisch machen und er hätte es unterlassen sollen.

Dann, lieber Freund, schiffen wir noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder aus einander blasen.

Lieb wäre mir's, ginge alles schnell vor sich; nur Deine Antwort ausgenommen. Denn so viel Jurisprudenz weiß ich wohl, daß ich jene, so bald es ihren Vortheil anbetrifft, schon als geboren anzunehmen habe. Lebe wohl und schreibe nur diesmal an Deinen

R.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Der unterzeichnete Verleger der Werke Jean Pauls findet sich bei Erscheinung der Fortsetzung zu folgender warnenden Erklärung veranlaßt.

Unter dem gesetzlich unstatthaften Titel: Jean Pauls Werke 61 — 65 Bd. ist nämlich, anfänglich in Leipzig bei Brüggemann und sodann auf eine andere Handlung übergehend, eine s. g. Fortsetzung der gedachten Werke erschienen, welche unter dem obigen usurpirten Titel nichts weiter enthält, als Nachrichten über den Dichter von R. O. Spazier, denen einige angeblich ungedruckte Briefe J. Pauls beigefügt sind. Diese Briefe sind großentheils schon gedruckt, namentlich aber dem! mehrere Jahre früher gedruckten Briefwechsel Jean Pauls mit seinem Freunde Otto entnommen, und somit ein offenbarer Nachdruck, verbunden mit einer beabsichtigten Täuschung des Publikums.

Der letzterwähnte Briefwechsel in 4 Theilen, welcher bisher im Ladenpreise 7½ Thlr. kostete, wird hiermit für die Besitzer der Gesammtwerke auf 4 Thlr. herabgesetzt, für welchen Preis derselbe durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Berlin, im October 1836.

G. Reimer.

Druckfehler

im 62sten Bande von Jean Paul's sämmtlichen Werken.

Seite	24	Zeile	2	v. u.	statt: der des Geld lies der das Geld.
—	27	—	14	v. o.	— Absicht l. Handlung.
—	33	—	15	= =	— hasset l. liebet.
—	36	—	6	= =	— von uns l. von sich.
—	46	—	3	= =	— Bescheidenheit l. Schmeichelei.
—	49	—	4	= =	— mittelsten l. mittleren.
—	—	—	8	= =	— Diener l. Diner.
—	73	—	8	= =	— unnöthig l. unnöthige.
—	83	—	6	= =	— weder l. wegen.
—	89	—	9	= =	— ein l. nie.
—	107	—	6	v. u.	— nehm l. nahm.
—	108	—	9	v. o.	— anbetetet l. anbetet.
—	—	—	6	v. u.	— einer l. einiger.
—	121	—	7	= =	streiche das Wort: nicht.
—	139	—	8	= =	— halber l. selber.
—	143	—	3	v. o.	— die l. dieß.
—	145	—	1	v. u.	— Selberleuchters l. Selberleuchtens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Jean Paul's sämmtliche Werke

Bd.: 62 = Lfg. 13, Bd. 2

Berlin 1837
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4072(61/62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091562-0